Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Vierte Supplementlieferung.

G e i st

aus

Friedr. Max. v. Klinger's Werken.

E r st e r T h e i l.

KLINGER

Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Vierter Supplementband.

Geist
aus
Fr. Max. v. Klinger's Werken.

Erster Theil.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1831.

Eigentum
der Stadt Bamberg
Gruppe:
Zahl:

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

G e i s t

a u s

F. M. v. Klingers Werken

i n

einer Auswahl des Schönsten und Gelungensten aus seinen sämmtlichen Schriften.

E r s t e s B ä n d c h e n.

Nebst Klinger's Leben und Portrait.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag vom Bibliograph. Institut.
1830.

Biographisch-Literärische Skizze.

Friedr. Max. v. Klinger.

Geboren 1753.

Es war eine merkwürdige Zeit in unserer Literatur, als die Bewunderung von Albion's größtem Dichter, Shakspeare, (von Herder und Lessing eingeführt,) alle Schranken der Mäßigung umstürzend, Deutschland überfluthete, als unsere Kraftgenies nur in der Nachahmung Shakspeares sich gefielen, als dem deutschen Publikum nichts mehr behagte, was nicht nach der Dichtungsweise des großen Britten schmeckte, der damals die Pforten des innersten Heiligthums der Poesie allein erschlossen zu haben geglaubt ward. Ein Kind

dieser Zeit ist Klinger. Aber woran Tausende scheiterten, das erstrebte seine riesige Kraft mit dem herrlichsten Erfolge. Kein deutscher Dichter ist dem Heros des brittischen Parnasses verwandter als er.

Klinger ist bürgerlicher Herkunft. Schon als Jüngling war ihm, wie erwähnt, Shakspeare höchstes Ideal. Er wurde, noch sehr jung, Theaterdichter der Seiler'schen Gesellschaft, — hielt sich später eine Zeitlang in Weimar auf, wo er mit den größten Geistern der Zeit, welche der Weimar'sche Hof um sich versammelt hatte, verkehrte, und begab sich dann, sein Glück zu versuchen, nach Rußland. Catharina II. wurde auf den jungen, genialen Mann aufmerksam gemacht, und zog ihn hervor. Er erhielt 1780 eine Offizierstelle, und zugleich den Adelsrang. — Durch die Gunst der Kaiserin ward er bald darauf Hofmeister bei dem Kronprinzen Paul und folgte der großen Fürstin (im Generalstabe des Prinzen von Würtemberg) mit nach Taurien. Bei seiner Rückkehr wurde ihm der ausgezeichnete Posten eines Direktors der Ritterakademie mit Majorsrang. Auf der schlüpfrigsten Bahn, umgeben von einer üppigen Welt, unter mißlichen Verhältnissen und zu einer Zeit, wo fester Männlichkeit und kühnem Muth nur Gefahr drohte, stand er fest in Behauptung hoher moralischer Kraft, und der Unabhängigkeit

eines edlen, freisinnigen Charakters. Nie schmeichelnd, Ränke und Schleichwege verachtend und verschmähend, genoß er aller Partheien Achtung und das unwandelbare Vertrauen seines Fürsten. Kaiser Paul sah seiner männlichen Geradheit, die die Eigenliebe des Autocraten oft empfindlich berührte, stets nach.

In der Catastrophe, die Alexander auf den Thron hob, spielte er die Rolle des Beobachters. Sein Ruf blieb makellos bei den grauenvollen Ereignissen, die die damalige Geschichte des Peterburger Hofs beflecken — und während die Günstlinge Pauls meistens in's Exil wanderten, blieb Klinger unangetastet auf seinem Posten. Alexander, der Kenner und Würdiger des Talents, hob ihn bald in einen höheren Wirkungskreis. Er wurde General und Präsident der wichtigsten Departements der Militärverwaltung. Das Cadetten-Institut wurde seiner obersten Leitung anvertraut — und überall bewirkte er mit durchgreifender Kraft Verbesserungen, und streute die Saat des Guten. Kaiser Alexander zollte ihm die gerechteste Anerkennung, und schmückte ihn mit mehreren der höchsten Orden seines Reichs. Nach dem Frieden von Paris ernannte ihn sein kaiserlicher Gönner zum Curator der Universität Dorpat, welche Stelle der thätige Greis bis zum Jahre 1817 ruhmvoll bekleidete. 1820 legte der Hochgeehrte (fast

ein Siebenziger!) sämmtliche Staatswürden nieder, und suchte für den Rest seiner Tage die wohlverdiente Ruhe. — Bei allem diesen vielseitigen Wirken als Geschäftsmann hat sein Volk den Schriftsteller nicht verloren, und im Jahre 1809 übergab er den Deutschen in einer Sammlung seiner Werke, (Ausgabe letzter Hand, Königsberg 1809, 12 Bände) das Edelste, was er gewollt, das Beste was er gedacht, in der möglichsten Vollendung. Seine Zwillinge stellen ihn neben Shakspeare. — Faust's Leben, Thaten und Höllenfahrt; Geschichte Giafars, des Barmeciden; Geschichte Raphaels de Aquillas; die Reisen vor der Sündfluth; Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit; der Faust der Morgenländer, und der Weltmann und der Dichter sind die gelungensten seiner Werke. Sie umfassen, wie die Werke Shakspeares, alle natürlichen und erkünstelten Verhältnisse des ganzen moralischen Daseins des Menschen, berühren Gesellschaft, Religion, hohen, idealen Sinn, die Vorstellungen einer andern Welt, die untrüglichen Hoffnungen auf reineres Dasein jenseits dieser Erde. Es ist unmöglich die Werke Klingers zu lesen, ohne reicher an Welt- und Menschenkenntniß, reicher an edlen Gesinnungen, reicher an Klarheit innerer Anschauung, reicher an Liebe zur Tu-

gend und zur Freiheit, reicher an Abscheu gegen das Laster, reicher an Haß gegen alle Arten von Despotie und Verdunkelungssucht von ihnen zu scheiden.

Meyer.

Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Literatur.

Man streute wohl ehemals Göthen Weihrauch; jetzt aber erkühnen sich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde sagen, was für einen Zauber muß Schmeichelei mit sich führen, da Göthe nicht an einem solchen Gestank erstickt? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben sollte, er habe diesen Gestank gerochen. Wären Wilhelm Meister, und Herrmann und Dorothea nicht von so gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem solchen Rauchfaß ergangen sein? Und doch glauben verständi-

ge Leute zu bemerken, ihre Farbe sei etwas bläſſer dadurch geworden. Uebrigens gehört den Deutſchen der Ruhm dieſer neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk ſie ihnen ſtreitig machen wollen.

Der fanatiſch-royaliſtiſche Schriftſteller iſt mir eben ſo verhaßt, als der fanatiſch-demokratiſche. Gewöhnlich vertheidigt der erſte einen ſultaniſchen Deſpotismus, und ſchadet einer Sache, auf welcher nothwendig das Glück der Menſchen gebaut iſt, der andre baut ohne Grund und thut daſſelbe. Beide ſind nun außer der Zeit. Der erſte ſuche nun von dem Aeußern des zweiten etwas Gefälligeres und Geſetzlicheres anzunehmen, ſo wird alles recht gut gehen. Wer wagt dann noch aufzuſtehen, und ein freches Wort zu ſagen?

Wenn die Menſchen die moraliſche Kraft hätten, alle ihre moraliſche Kraft zu gebrauchen, ſo möcht' ich wohl das Weſen der Geſellſchaft ſehen, wenn noch ſo etwas beſtehen könnte. Ein einziger Mann von ganzem, unbiegſamen, gediegenen Charakter iſt der Schrecken der ihn Umgebenden, ein Felſen,

gegen den der Strom verunglücktes gläsernes Geschirr treibt.

Die härteste und schwärzeste Erfahrung, die wir zu machen haben, ist die Anerkenntniß, daß wir im thätigen Leben das ganz Entschiedene unsers moralischen Werths verbergen müssen, wenn wir geduldet werden wollen. Nur mit dem, was man nicht fürchtet, was man nicht zu achten gezwungen ist, woraus das gewöhnliche moralische Wesen der Gesellschaft besteht, mit schielenden, schwankenden Halbtugenden verstattet man aufzutreten, und auch nur diese machen uns der Gesellschaft erträglich.

Alles, was uns Vater, Mutter, Lehrer und Bücher in der Jugend, als feste, moralische Lehren, so sorgsam einzuflößen trachten, müssen wir auf der Bühne des Lebens zu verschleiern oder gar zu vergessen suchen. Der sie ganz befolgen will, muß die Beschränktheit und Einsamkeit wählen. Nun frage ich: was ist denn die Gesellschaft?

Voltaire, Montesquieu, Rousseau, Mably, Diderot, die Oekonomisten und Encyklopädisten sollen durch ihre Schriften die französische Revolution geschaffen haben; so sprechen die Ausgewanderten, und wer nicht denken kann oder mag, ihnen nach. Sie vergessen (die Ausgewanderten wissen warum) die Ränke, den Stolz, die Habsucht und Zügellosigkeit der Großen, seit der Minderjährigkeit Ludwigs XV. Doch wer mag sich hiebei aufhalten? Und was wäre wohl ohne obige Genies am Ende aus der Revolution hervorgegangen? Eben das, was aus der Türkei hervorgehen würde, wenn dort eine politische Revolution statt haben sollte. Noch grausamere Scenen und eine gänzliche Auflösung. Haben diese Genies wirklich etwas zur Entwicklung der Revolution beigetragen — nachdem sie so gut von dem Hofe und vorzüglich von den Großen vorbereitet war, — so haben sie auch den Saamen in ihren Schriften hinterlassen, den man wieder aufgehen sieht. Im Wiederaufbauen zeigt sich das aufgeklärte Volk, die andern können nur niederreissen und dann sich zerstreuen.

Wenn etwas Sonderbares und Bedeutendes im deutschen Charakter ist, und ihm Ehre macht, so ist es dieses: daß die Gelehrten die-

es Volks noch im achten Jahre der französi-
’en Revolution untersuchten, ob die Franzo-
en auch ein Recht dazu gehabt haben. Hätten
e dieses ausfinden können, so hätten sie sich
vahrscheinlich über ihre Leiden getröstet. Und
ieses Gefühl für Recht ist das Gefühl des
anzen Volks. Haben Deutschlands Völker
iesen Sinn für Recht nicht in den gefährlich-
len Zeiten auf's Kräftigste bewiesen? Ihren
ürsten troß dem von ihnen so laut, durch so
uffallende Maaßregeln gezeigten Mißtrauen,
o bewiesen, daß man kein Dorf auf dem deut-
chen Boden zu nennen weiß, das seine Bür-
erpflichten verletzt hätte? Ich hoffe, Deutsch-
ands Fürsten werden es erkennen, werden er-
ennen, daß, wenn die Weltgeschichte kein Er-
igniß aufgezeichnet hat, das der französischen
levolution gleicht, sie auch kein Volk nennt,
is bei solchem Unglück, in solcher Noth und
lchen Versuchungen, es so mit Recht und
flicht und seinen Fürsten gehalten hat.

Wenn man Schillers Don Karlos, Wallen-
ein, Göthes Tasso, Iphigenie, Lessings Na-
an, Klopstocks Oden und Messias und einige
ıdre Werke liest, so fragt man sich wohl,
enn man wieder zu sich kömmt, welch ein
olk muß dieses sein, für das man so etwas

schreibt, unb das es zu schätzen weiß? Die Täuschung löst sich, wenn man die Götzen dieses Volks ansieht, die auch ihre Tempel haben, und weit besuchtere Tempel, als die wahren Götter.

Käme Christus heute zur Welt und predigte seine Religion in dem reinen Geist und Sinn, wie er sie einst gepredigt hat: in Rom, die Inquisition würde ihn schnell als Ketzer ergreifen, ihn in die Engelsburg festsetzen, wenn sie nicht, um dem Gräuel schneller zuvorzukommen, etwas Aergeres thäte. In protestantischen Ländern könnte er weder Pfarrer noch Schulmeister werden, denn schwerlich würde er die symbolischen Bücher unterschreiben wollen. Und wie sehr würde er sich wundern, wenn man ihm sagte: er müßte erst nach Halle ziehen, seine Religion zu studieren, wenn er sie predigen oder lehren wollte.

Man sagt gewöhnlich, der Umgang mit den Menschen schleife den Charakter ab. Spräche man nicht bestimmter, wenn man sagte: Die Furcht, unserm Interesse zu schaden, macht uns so behutsam, daß wir uns

auf das Sorgfältigste hüten, etwas Rauhes, Starkes, Wahres, Kühnes zu sagen und zu thun — daß wir fein geschmeidig, nachgebend werden, nicht um Andern zu mißfallen und sie zu schonen, sondern weil uns der allergeliebteste Freund näher am Herzen liegt. Nicht die Welt, der Egoismus um der Vortheile in der Welt ist der Schleifstein, an dem sich die rauhen Ecken der Meisten abreiben, weil sich sonst die scharfe Seite gegen sie selbst wenden würde.

La bonne Societé.

Man gewöhnt sich in der guten Gesellschaft an alles; selbst an das Lächerlichste, Erbärmlichste, Platteste des Geistes — an Mangel und Mißbrauch des Verstandes — an die häßlichsten Gesichter, die widrigsten Fehler des Körpers, man bemerkt diese Gebrechen am Ende kaum mehr; aber noch nie hat man sich an die Energie eines Mannes gewöhnt, oder sie erträglich gefunden, der sich in Thaten und Worten immer als ein Mann zeigt — der durch Thun und Betragen die Schwäche, Schlechtigkeit, Erbärmlichkeit und Dummheit der so Gebrechlichen in ein zu grelles Licht setzt.

Die Menschen verzeihen einem wohl noch, gerade und ehrlich zu sein; aber sie fordern tiefes Stillschweigen darüber von dem, der es ist. Auf Kosten Andrer nur erlauben sie ihm, sich frei und laut auszudrücken.

Wer an einem bedeutenden Posten steht und seiner würdig handeln will, sollte sich des Tages mehr als einmal sagen: Wer in den Wald gehen will, muß sich nicht vor Bären und Wölfen fürchten. Geschmeidigkeit und Furcht machen noch geschwinder zum Schurken, als Habsucht. Die letzte berechnet doch noch, und ein Mann, der von ihr besessen ist, hat es nur mit Einem Schurken, mit sich selbst, zu thun.

Jedermann haßt die Heuchelei, und mit Recht; gleichwohl muß jeder mehr oder weniger eine Maske tragen. Diejenigen, für welche sie die natürliche Bekleidung geworden ist, hassen sie am meisten, weil sie sich nicht gern mit gleicher falscher Münze wollen bezahlen lassen.

Ich möchte indessen wohl einige Zeit in einer Stadt leben, wo man übereingekommen

wäre, jeder sollte und müßte so gerade, offen im Denken, Wünschen, Reden und Handeln verfahren, als er sich gestimmt fühlte. Ich wette, man würde sich bald gezwungen sehen, die so verhaßte Heuchelei (wahrscheinlich unter einem feinern Namen) von der Kanzel dem Volke als Pflicht zu predigen. Die Erzieher thun dieses täglich, ohne es vielleicht zu wissen, wenigstens ohne es zu gestehen, und bereiten dadurch ihre Zöglinge zur Gesellschaft vor. Man nennt dieses höflicher, dem jungen Menschen einen Firniß des Anstands, des Gefallens geben, und ihm den rauhen Weg, der zum Glück führt, ebnen. Gäbe es einen Philosophen, der seinen Schüler unbedingt lehrte, gerade, offen im Handeln zu sein — das Schlechte nicht allein zu hassen und zu vermeiden, sondern auch laut zu mißbilligen — die Wahrheit nicht für sich zu behalten, sondern sie auch ohne allen Vorbehalt mitzutheilen — so möchte ich die Antwort seines Schülers hören, wenn der Philosoph ihn eine Zeitlang nach seinem Eintritt in die Welt fragte: wie er gefahren? was er gefunden? ob er ihm für seine Lehren dankbar sei? Dafür empfiehlt man gewöhnlich feines, schonendes Betragen, Weltklugheit, und das Evangelium selbst sagt ja: seid klug, wie die Schlangen! — Und eben diese Klugheit, dieser Firniß, der, so nöthig er auch sein mag, so allgemein sie auch nur,

unter diesem feinern Namen, einherschleicht, sich gar Kultur nennen läßt, ist doch nichts anders, als die feinere *Maske der Heuchelei*, die *nicht einmal für Verkappung* gehalten wird. Verzeiht man sich nicht alle Heuchelei, sobald sie wie Weltklugheit *aussieht*? Nennt man den nicht einen rohen, unerzognen Menschen, der sich *ohne diese Schminke* zeigt, er mag es auch *noch so ehrlich* mit uns meinen?

Charakter darf beinahe niemand zeigen, als ein armer, biedrer Teufel, der nicht mit uns theilen will, der keinen Anspruch auf das Glück macht, dem wir nachjagen. Auch ein dichterischer Mensch, dem das Land der Ideale und schlechte Kost genügen. Solche Leute können sogar Klügern zum Zeitvertreib dienen, und man erlaubt ihnen das, so lange sie bescheiden und blos mit ihrer Narrheit zufrieden sind.

Man sagt sehr weise und mit vielem Rechte: der, welcher sein Glück machen will, muß früh aufstehen. Es ist nicht genug, man muß ihm auch noch folgende Regeln mitgeben: Du

mußt ertragen können, wie ein Esel, unermüdet sein wie ein Postpferd, glatt wie ein Aal — mußt allem entsagen, was dich zum Menschen macht, mußt gar kein Bedürfniß kennen — für dich muß es weder Schaam noch Schande geben — nun geh' hin, das Praktische wirst du in den Vorzimmern der Großen und in ihrer Gesellschaft lernen — wenn du dann so einige Jahre auf deine Bildung verwendet hast, so fällt dir wohl etwas zu.

Man sollte sagen, gewisse Staatsleute hätten diesen langwährenden Bildungsplan für ihre Untergebenen geflissentlich ausgedacht, um sie in ihrem Sinn zu erziehen, oder die sich Hinzudrängenden zu proben, ob sie fähig wären den wahren Geist des Geschäftslebens zu fassen. Ihr scharfes Aug' entdeckt schnell den zur Bildung Untauglichen, und an dem verlieren sie gewiß keine Zeit; er wird eben so bald einen Todten aus dem Grabe herausklopfen, als das Glück aus dem Kabinet eines solchen Staatsmannes. Aber sagen wird er es ihm nicht, das muß er selbst ausfinden.

Es ist lustig und zugleich traurig anzusehen, wie sich die Hofleute und Staatsbeamten beim Antritt einer neuen Regierung zerarbeiten, um dem Fürsten, der Charakter und Wil-

len zeigt, diese ihnen lästigen, ihm nach ihrer Meinung ganz überflüssigen Eigenschaften geschwind zu nehmen. Ein der Erde drohender Komet kann auf das Volk nicht mehr Eindruck machen, als eine solche Erscheinung auf diese Herren. Sie scheinen steif und fest zu glauben, daß jeder Fürst, um es recht nach ihrem Sinne zu sein, moralisch kastrirt sein müsse — die Verschneidung nehmen sie, wenn sie können, so früh als möglich über sich, und sind des Lohns gewiß.

Keinem Sterblichen ist ein reinerer Genuß, eine höhere, von andern unabhängigere Glückseligkeit zu Theil geworden, als dem wahren Dichter — ich rede von Dichtern, wie Homer, Ariosto, Tasso, Shakespear, Milton u. s. w. Wenn sie sich, nach dem Gefühl ihrer moralischen Kräfte und der Macht ihres Genies, eines Gegenstandes bemächtigt haben, so ist die ganze Schöpfung ihres Werks in ihrer Gewalt. Nichts kann diese Schöpfung hindern, sie ist über alles Fremde, über den Zufall selbst erhaben. Bilder, Gedanken, Ausdruck springen in den seligen Augenblicken der Begeisterung vollendet aus ihrer Seele, und die einzige angenehme Beängstigung, die sie anwandelt, ist: es möchte etwas von diesem zu-

strömenden Reichthum an Bildern und Gedanken verschwinden oder verlöschen, weil in diesen Augenblicken das Mechanische der Darstellung, der voreilenden schöpferischen Dichterkraft nicht nachzueilen vermag. Und welch ein Genuß erwartet ihn beim Ueberblick seiner Schöpfung nach der Vollendung? Wer von allen Sterblichen, Held oder Staatsmann, kann von seiner That und Handlung sagen, sie gehöre ihm so zu, sei so unbedingt nur seines Geistes Werk, als es der Dichter sagen kann?

Eine große Fürstin (Katharina von Rußland) sagte zu einem Ausländer, der sich über die Unreinlichkeit des gemeinen Volks ihres Reiches beklagte: Warum wollen Sie, daß sie für einen Leib Sorge tragen, der ihnen nicht zugehört? Ein Dolchstich mitten durch das Herz des Genius der Menschheit, wenn ein solches Wesen existirt.

Eine andere große Fürstin trank einst bei guter Laune folgende moralische Gesundheit ihren Gästen zu: Verderben allen Dieben und Schurken meines Reichs! Pst! rief ihr ein

kluger Hofmann zu: Eure Majestät trinken die Pest über ihr Reich. Und in welchem Lande wäre leider dieses nicht die gegründete Erinnerung?

Ich habe in einem deutschen Buche, das ich durchblätterte, gelesen: ein Fürst, dessen Name und Reich mir entfallen ist, habe nach der schändlichen Hinrichtung Ludwigs XVI. zu einem andern Fürsten gesagt: Herr Vetter, was wird aus uns armen **** werden, wenn man so mit Königen verfährt? Er hätte eben so gut sagen können: Herr Vetter, es ist hohe Zeit, daß wir unser Geschäft vernünftiger betreiben, uns zusammennehmen, unserem Volk mehr trauen, und uns unter einander wie deutsche Männer verbinden; aber man wollte erst versuchen, ob man das Wesen so forttreiben könnte, wie man bisher gethan.

Daß Luther das Dintenfaß nach dem Teufel geworfen hat, gefällt mir recht wohl. Wer sich Jahre lang mit dem Pabst und seinem ungeheuern Heere herumschlägt, kann leicht Teufel zu sehen glauben.

Wenn ich einem regierenden Fürsten Bücher zum Lesen und Wiederlesen, und nicht allein zum Lesen, sondern auch zum Studieren vorschlagen sollte, so würde ich ihm — da Fürsten wirklich wenig Zeit zum Lesen haben — Friedrichs des Zweiten Werke vorzüglich empfehlen. Dieser trieb sein Geschäft in dem wahren Geist, kannte sein Amt nach allen seinen Pflichten und Seiten, und übte es wirklich als ein Amt aus. Da nun der fürstliche Leser den gleichen Beruf mit dem großen Manne hat, dessen Werke ich ihm anempfehlen möchte, so werden seine Werke mehr Eindruck auf ihn machen und ihm unverdächtiger sein, als die Lehren von Männern untergeordneter Stände. Zur Befestigung und Bekräftigung der von diesem König aufgestellten Grundsätze, würde ich ihm das Studium der Geschichte Frankreichs im ganzen letzten Jahrhundert, bis auf heute, morgen und übermorgen u. s. w. empfehlen. Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich, nein! weil kein Amt weniger das Idealisiren verträgt, als das ihrige, und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird, als die Fürsten. Die Männer, mit welchen und durch welche sie wirken, stellten ihnen Ideale, aus ganz anderm Stoffe gebildet, vor Augen, als die dichterischen es sind. Vielleicht wendet

man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter? — Ja, er machte Verse, und das eben so, wie andere Fürsten auf die Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen.

Bisher wenigstens war die deutsche Literatur, zur Ehre unsrer Sitten, nicht mit gewissen schändlichen Büchern gebrandmarkt, und unsere Lüstlinge mußten sich begnügen, sie in der gebildetern Sprache unsrer Nachbarn zu lesen. Jetzt sind einige unsrer hungrigen Schriftsteller und Verleger *) auch auf diesen elenden, schmutzigen Erwerbzweig verfallen, und da ihr Hunger sehr groß, ihr Kopf sehr leer und ihr Herz nichts werth ist, so werden sie wahrscheinlich das ehrliche Publikum mit Uebersetzungen und Originalwerken dieser Art überschütten. In Berlin hat man schon Sammlungen davon gemacht, denn da der Deutsche sich immer gleich bleibt, immer auf große, langdauernde, einträgliche Werke spekulirt, so

*) Brockhaus — der Sohn des wackern Gründers des Conversationslexikons ist der gegenwärtige Anführer der Rotte.
Meyer.

werden wir bald Sammlungen dieser Art besitzen, die sich mit der Masse der allgemeinen Weltgeschichte, Crünitzens Encyklopädie, der Reisen zu Wasser und zu Land messen können. Daß aber ein ehrliebender deutscher Buchhändler solche Werke nach dem galanten Leipzig zum Vertrieb schleppen kann, beweist, wie weit wir nun schon in der Kultur gekommen sind. Aber diese Buchhändler sind, wie ihre Autoren, mehr gewinn- als ehrliebende Leute, und sie könnten beide mit allem Recht das berühmte Motto Vespasians in ihren Stempel und ihr Petschaft schneiden lassen: Der Gewinn stinkt nicht darnach. Erst schaale Romane voller Thränen und erbärmlicher Empfindungen, und dann diese drauf; das muß unsere Jünglinge und Jungfrauen zu artigen Männern und Weibern bilden!

Die Staatsleute in der Schweiz kommen mir in diesem Augenblicke vor, wie Bauleute, die weder über den Riß des Gebäudes, noch über die Materialien dazu einig werden können. Sie vergessen, daß das Volk, für das sie bauen sollen, und sie selbst unter Ruinen wohnen.

Woher kömmt es, daß hervorragende Satyriker, in den alten und neuen Zeiten, so selten sind? Freilich erfordert es gar mancherlei Talente, um hier zu glänzen. Denn außer einem treffenden, wahren, scharfen Witz, einer ausgebildeten, geschmeidigen Sprache, einer regen Einbildungskraft zur Erschaffung neuer Bilder und zur Auffassung unbemerkter, überraschender Verhältnisse — der geistvollsten Poesie zu auffallender Erfindung des Stoffs und der Bearbeitung desselben — erfordert diese Gattung noch — einen freien, kühnen, hellen Beobachtungsgeist, tiefe Kenntniß des Menschen in allen Ständen und Verhältnissen — eine aus wahrer moralischer Energie entsprungene Indignation über Thorheiten und Laster. Diese, nicht die Galle, muß die Geißel führen, wenn wir den Zuchtmeister achten sollen, und der Gestrafte mit Ueberzeugung, er habe die Streiche verdient, erschrocken von dem Buche aufspringen und heulend davon gehen soll. Diese Indignation hat Swift zum größten und einzigen Satyriker der neueren Zeit gemacht; um ihn selbst recht kennen zu lernen, muß man alle seine Schriften, und besonders seine Briefe lesen. Daß es in Deutschland wenig solche Genies giebt, begreife ich; denn, ohne von unsern milden Sitten, unserer politischen Stille, unserer Verträglichkeit, unserer Achtung für das Herge-

brachte, der Verehrung des Großen und Reichen zu reden, wirft diese Gattung zu wenig Gewinn ab, und es ist hier nicht so leicht, bändereiche Werke zu schreiben. Unsere Schriftsteller üben daher die Satyre nur gegen einander aus, und das nur in dem Fall, wenn einer dem andern in den Erwerbszweig fällt, oder bei den Kunden durch kecken Tadel zu schaden sucht; dazu gebrauchen sie dann gewöhnlich ein Ingredienz, das ich oben vergessen habe — die Grobheit. —

Jedes System zur Unterjochung der Menschen, von Machthabern gebildet, es sei politisch oder religiös, muß endlich den freien, immer regen, nie ganz schlummernden Geisteskräften des Menschen weichen. Werden sie ganz wach und laut, so bleibt nichts übrig, als mit ihnen zu wirken, oder wenn man weise und vorsehend genug ist, sie gleich anfangs auf einen guten Zweck zu leiten. Nur der Widerstand zwingt ihnen eine gefährliche Richtung auf, und spielt sie Leuten in die Hand, die solche Zeitumstände zu nutzen wissen.

Wahrscheinlich hätten die deutschen Fürsten beim Ausbruch des Krieges gegen die Franzosen mehr Ruhe bei sich, und treuere Anhänger gegen ihren Feind gefunden, wenn sie nicht durch unzeitige, auffallende Maßregeln den Argwohn erweckt hätten, ihr Krieg sei zugleich ein Krieg der Finsterniß mit dem Lichte. Dieses machte nicht allein ihr Unternehmen, sondern selbst ihr Regentenwesen verdächtig. Manche handeln noch immer in diesem verkehrten Sinn so fort, als fürchteten sie, die Menschen von diesem Argwohn zu heilen. Und haben dieses Deutschlands Völker verdient? Diese Regenten sollten bedenken, daß, wenn es wirklich möglich wäre, den Geist des Menschen zu ersticken, ihre Vorgänger schon vor Jahrhunderten ihnen hierin zuvorgekommen wären, und ihnen schwerlich etwas zu thun übrig gelassen hätten. Aber dieses war immer ein so schwerer, als kitzlicher Punkt, ohne welchen freilich das Regieren ein so leichtes Geschäft wäre, als das Kuhmelken. Wen ehrt aber auch ein leichtes Geschäft?

Die meisten Vertheidiger der Sache der Regenten behandelten diesen so großen, als wichtigen Gegenstand eben so, wie die Emi-

girten ihre alte Verfassung. Dadurch, daß sie alles vertheidigten, und Dinge lobpriesen, die eigentlich gar nicht zur Verfassung des Staats und der wahren Lage des Regenten gehören, setzten sie das wirklich Gute, das sie zu sagen hatten, selbst in ein zweideutiges Licht. Hätte es von beiden abgehangen, so weiß ich nicht, was aus dieser wichtigen Sache geworden wäre. Die Noth allein macht weise, sowohl die Fürsten, als die Völker. So laßt sie dann wirken, diese allmächtige Göttin, und Royalist und Demokrat sich heischer schreien — bald wird ihr Schrei nur ein Schrei in der Wüste sein.

Wie man einen Günstling beneiden und hassen kann, begreife ich nicht; doch ich vergesse, daß die Meisten, die es thun, nicht am Hofe leben und von Jenes Glück nur reden hören. Der Neid tröste sich! Kein Sterblicher bezahlt seine eingebildeten Genüsse, oder das, was das Glück ihm zuwirft, theuerer, als es der Günstling bezahlt. Der Sclave verkauft nur seinen Leib, der Günstling alles, was ihn zum Menschen macht, ja selbst seinen Gott; denn er muß sich in seinem Herrn einen sichtbaren erschaffen, um ganz glaubig, ganz hingegeben zu sein und zu scheinen. Der Haß

tröste sich damit, daß der Günstling nach Fallen und Steigen, nach Steigen und Fallen, und der daraus fließenden peinlichen Ungewißheit seiner Lage, endlich so gewiß ganz fällt, als er sich dann ganz unglücklich fühlt. Die so genossenen Jahre vergißt keiner — wer kann den Menschen wieder in sich erschaffen, wenn er ihn einmal in sich zerstört hat? Das Licht seines Lebens erlischt, sobald seine Sonne ihm untergegangen. Und das Böse, das sie gethan haben? — Unter einem Fürsten, der so etwas braucht, ist für das Volk selten viel zu gewinnen, wenn sie auch nicht da sind. — Aber ihre Freiheit, ihr Stolz, ihr beleidigendes Betragen! — Die Armen theilen nur wieder aus, was sie empfangen; wie sollten sie es sonst aushalten?

Ein Gemeinspruch sagt: das traurigste Loos der Fürsten ist, daß sie keinen Freund haben können — und ich setze hinzu: daß keiner, den sie in diesem schönen Sinn wählen, weise und stark genug ist, sich damit genügen zu lassen, daß jeder derselben zugleich Günstling sein und scheinen will. Fände sich auch einer, der sich in dieser edlern Bestimmung gefiele, so thun die Hofleute aus guten Gründen ihr Mögliches, den Freund in den Günstling umzu-

schaffen, und der muß dreifaches Erz vor der Brust tragen, der hier ihren Ränken und Schmeicheleien widerstände. Es kömmt hierbei auf zu viel für sie an. Ob sie nun gleich keines Menschen Freund sind, so wissen sie doch von Hörensagen, daß aus einer solchen Verbindung gewisse Pflichten entspringen — sie wissen ferner, was durch und mit einem Günstling auszurichten ist, und daß, wenn das Günstlingswesen einmal Bedürfniß geworden ist, die Reihe auch an sie kommen kann. Steht der Günstling endlich da, wo sie ihn haben wollen, so kömmt er mir vor, wie ein Schlachtopfer, das die Priester beräuchern und schmücken, während der Opferer den Stahl wetzt. Der Fürst selbst hält sich für einen Mann, der in der Liebe nur unglücklich war, und es bei jedem Wechsel besser zu treffen hofft. So fällt er natürlich vom Schlimmen ins Schlimmere, denn jeder neu Geworbene sucht sich durch kräftigere, listigere Mittel, gegen ihn selbst, vor Unfällen zu bewahren.

Wer keinen freigebigen Hof gesehen hat, kann sich von der Impertinenz und den Anmaßungen der Menschen, vom größten bis zum kleinsten, keinen Begriff machen. Wenn der tausend und tausendste Theil der Verdienste

um den Staat, die hier mit frecher Stirne öffentlich angegeben und schriftlich vorgezeigt werden, wirklich da und ausgeübt worden wäre, ein solches Land müßte ein Utopia sein; man müßte von dem hohen Werth des Menschengeschlechts so überzeugt werden, als es nur immer der verblendetste, schwärmerischste, junge Gläubige an dasselbe sein kann. Vermuthlich ist dieses die Ursache, daß der Mann von wirklichen Verdiensten — der folglich bescheiden ist — von der ungeheuren Masse der Verdienste Anderer so niedergedrückt wird, daß er es gar nicht wagt, von den seinigen zu reden. Aber die Verdienste jener Frechen haben außerdem noch das Eigene, daß sich diejenigen, die diese Verdienste dem Fürsten vorzutragen haben, ein sehr reelles Verdienst für ihre eigene Kasse dabei machen. Denn wer wird nicht eine Belohnung mit einem Verlust erkaufen, auf die man weiter keinen Anspruch hat, als den, welchen eigne Impertinenz und die verbrecherische Kühnheit des erkauften Lobredners verleihen? Hat man die erste Empörung überwunden, die diese Leute durch das Aufzählen ihrer Verdienste und die erfolgten Belohnungen in unserm Geist und Herzen erregen, so überfällt auch den wackersten Mann zu Zeiten ein solcher Eckel an der Erfüllung seiner Pflichten, daß er mehr als gewöhnlicher Kraft bedarf, ihn zu besiegen. Der betrogene

Fürst weiß nicht, daß man ihn dazu braucht, den wirklichen Diensteifer seiner noch Getreuen zu erwürgen, daß er dann nur noch auf die Enthusiasten, die auf dem stolzen Bewußtsein ihres Werths ruhen, und eigensinnig darauf beharren, zählen kann, und im bürgerlichen, im thätigen Leben giebt es, wie bekannt, gar wenige Enthusiasten.

Wenn man eine Zeitlang anfgemerkt hat, wie es in einem solchen Staate, wie der oben bezeichnete, zugeht, so muß man endlich überzeugt werden: das eiserne Schicksal wolle es so, daß ein Theil der Menschen arbeite, und der andere die Früchte ihrer Arbeit einärndte. Man sollte dieses die Kinder in der Schule lehren, damit sie sich früh daran gewöhnten; vielleicht lernt aber auch Mancher es schon da aus Erfahrung.

So bald ein Fürst den Thron besteigt, der das Beste des Staats, das heißt, mit Erlaubniß sei es gesagt, das Beste des gesammten Volks, zu seinem Zwecke macht — der weise, sparsam, gerecht und menschlich ist — seine Pflichten streng erfüllt, und

die Erfüllung der Pflichten eben so streng von Andern fordert — der nur wahres Verdienst nach Beweisen und Selbstüberzeugung belohnt — der Pracht und Ceremonien fur eine Last ansieht, und sich den letztern nur, so weit auch dieses zur Pflicht gehört, unterwirft, so entflieht der hohe Adel wenn er sich überzeugt hat, daß es Ernst ist, auf das Land, oder geht auf Reisen ins Ausland. Selbst das Wohlgefallen und die Gunst des Monarchen werden weniger gesucht und geachtet, weil man sie ja doch nicht zu seinem Vortheil gebrauchen, — ich will sagen, mißbrauchen kann. Die entsetzliche Hofskälte erstarrt, eh' man sich's versieht, alle die bunten und schönen Insecten, die nur in der warmen Sommerluft leben können.

Ich verzeihe es einem Manne, der sich unter einer freien, Gesetze achtenden Regierung über schlechte Witterung, Hitze, Kälte, überhaupt über die gewöhnlichen physischen Unbequemlichkeiten beklagt; wer dies aber unter einem despotischen, oder wohl gar despotomanischen Treiben (ich ehre das Wort Regierung) thut, der muß nur einen Leib, keine Seele haben, er muß die moralischen Uebel weder kennen noch fühlen.

Die schönste, seltenste und glücklichste Vermählung unserer Geisteskräfte ist die der hohen dichterischen Einbildungskraft mit der Vernunft des Mannes von Geschäften, der in der Welt lebt, leben muß und Dichter bleiben will, weil er hierin seinen schönsten Genuß, seine festeste Stütze findet. Aber er muß sich hüten, daß die bilderreiche Gattin nicht über den ernsten, strengen Gemahl den Meister zu sehr spiele. Dieser muß die Kunst verstehen, die warme, begeisterte zum sanften Schlafe zu bereden, wenn er im thätigen Leben wirken und handeln soll. Alles, was dem Liebenden verstattet werden kann, ist: zu Zeiten der süß-schlummernden Geliebten einen Kuß zu rauben, damit das Herz während der Trennung nicht allzusehr erkalte. Nur wenn der ernste Gatte nach geendigter Tagesarbeit in das stille, heimliche Kabinet tritt, darf die holde Schlafende ganz erwachen.

Einem Fürsten ist vieles möglich, nur zwei Dinge vermag auch der mächtigste nicht: daß der Staat, dem er vorsteht, nicht bestohlen werde, und daß seine Unterthanen immer Gerechtigkeit erhalten. Der Despot vermag beides noch weniger, wenn er nur als Despot regiert; denn unter ihm eilt jeder Beamte für

sich zu ärndten, eh' ein anderer über die Saat herfällt. Auch denkt er, er bestehle weniger den Staat, als den Herrn und die Günstlinge.

Der leerste, für unsern Geist ermüdendste Aufenthalt sind die Prachtzimmer der Großen, in denen wir allein auf Audienz warten müssen. Alles, was man da stehen und hängen sieht, scheint gar nicht zum Gebrauch bestimmt; man kann sich an keinen Gegenstand anschließen, durch kein Geräth mit dem Besitzer in ein vertrauliches, menschliches Verhältniß treten. — Alles, was um einen her steht und hängt, scheint dem Besitzer so unnöthig und überflüssig zu sein, daß, wenn nun das Warten gar zu lange dauert, man sich endlich selbst zu den ihm unnöthigen und überflüssigen Geräthen zählt.

Wenn ich begreifen könnte, wie eine Katze maust, die man gleich, noch ganz unerfahren in dieser Jagd, von ihrer Mutter weggenommen hat — wie man zum Dichter wird, wie Homer, Shakespear, Milton und Klopstock, — wie man in einem moralisch-verdorbenen Staate ein rechtschaffener Mann bleibt —

wie die Gesellschaft überhaupt, mehr durch den bloßen Glauben an Tugend und Religion, als die Sache selbst besteht, — wie diese beiden sich auch in der verdorbensten erhalten und fortwirken, — so wollt' ich kein Buch mehr lesen, und als Menschenlehrer auftreten. So kann ich nur träumen, sehen, hören, bemerken und vergleichen, und dann faseln, wie jeder andere, wenn ich etwas mehr thun will.

Ich wundere mich nicht, daß man der Kirche in dem Pabst wieder ein sichtbares, geistliches Haupt hinstellte. Die neuen Konkordate, welche mit dem Pabste abgeschlossen worden sind, müßen merkwürdige Dokumente zur Geschichte des menschlichen Geistes sein. Beweist sie auch nicht die Stärke des Pabsts, so beweist sie doch gewiß, was ein Kultus vermag, den Priester länger als tausend Jahre zu ihrem Vortheil gepflegt haben. Von der Religion kann nicht die Rede sein, das ist ein ganz anderes Ding, und darüber hat man nie ein Konkordat geschlossen. Auch hatte man wahrscheinlich einen ganz andern Zweck dabei: An den bekanntgewordenen Palliativen sieht man, daß der Pabst, die Kardinäle und die Erzbischöfe ganz in dem rechten Sinn ihres Standes handeln: laßt uns nur hinein!

räumt uns nur ein Haarbreit ein, für das Uebrige wollen wir schon sorgen. — Ich fürchte, Europa wird alles das an diesen Palliativen erfahren. was ein chronisch Kranker bei ihrem Gebrauch erfährt. Die heimgekehrten Priester werden nie vergessen, daß man sie einst auf Diät gesetzt hat. Versucht es nur mit den Jesuiten! Als die französische Revolution die drohende Wendung nahm, eilten sie zu allen Fürsten Europa's, von welcher Religion diese auch waren, schrieen laut und lispelten leise: Da seht ihr die Folgen unserer Auflösung! Euch und die Bourbone rettet nun nichts mehr, als unsere Herstellung! Sie dachten nur an ihre eigne Herstellung. Die Furcht macht leichtgläubig; sie erregt die Leidenschaften, besonders bei Fürsten, denen gewisse Leute, aus gewissen Ursachen, immer nur nur eine Seite, und zwar die jenen gefallende, zeigen. Dieses geschah im vollen Maaße, im Anfang und während der Fortdauer der Revolution, veranlaßte alle Fehlgriffe, und machte Frankreich zu dem, was es ist. Dies nennt man, Theil an dem Schicksal der Fürsten nehmen, sich ihnen recht ergeben erzeigen, und so betrog man viele derselben, in der fürchterlichsten Stunde, die je die Uhr der Welt für Fürsten schlug.

Die Katholiken mögen die Protestanten immer Ketzer schelten, das, was sie von Aufklärung erhalten haben, so wie die wenige Geistesfreiheit, deren sie genießen, verdanken sie ihnen doch und sie lohnen es, wie Menschen immer Wohlthaten lohnen.

Wenn die Fürsten wüßten, wie das bloße Anerkennen des wirklichen Verdienstes die Herzen ihrer Staatsdiener, von welchem Range sie auch seien, erhebt, ihr ganzes Dasein beseligt, wie es alles Bittere der vorigen Vernachläßigung vergessen macht, wie es ihnen auch die schwerste Arbeit versüßt, ihre Fähigkeiten dazu entwickelt, ihre Moralität und dadurch die Moralität Anderer verbessert, sie würden sich's zu einer der ersten Pflichten machen, wahres Verdienst zu erforschen, anzuerkennen und zu belohnen. Aber es gehören so viele glückliche Umstände für den Fürsten und den Staatsdiener dazu, daß die Ausübung dieser Pflicht zu den schwersten und seltensten gehört, und darum auch den glücklichen Erfolg nicht haben kann, den ich jedem solchen Fürsten so herzlich wünsche.

Wir hassen alle den Despotismus, und gewiß mit Recht, gleichwohl übt ihn jeder mehr oder weniger aus. Ein Beweis, daß wir alle überzeugt sind, es gehöre etwas Gewalt dazu, das gefährliche Menschenthier in Schranken zu halten. Das Gesetz kann nicht in allen Uebertretungen, besonders den kleinen, sich jeden Augenblick im menschlichen Verhältniß ereignenden vorbeugen, und gewöhnliche Menschen, deren Zahl die größte ist, müssen zur Erfüllung ihrer Pflichten gestoßen werden. Ist dieses auch kein Despotismus, so trägt er doch die Miene desselben, und muß sie tragen. Man versuche es auf einem bedeutenden Posten, nur in seinem Hause, mit dem ganz milden, nachsichtigen, liebevollen humanen Geist, und man wird bald fühlen, daß, wenn man Andre nicht ein wenig despotisirt, man gewiß von ihnen despotisirt wird.

Das Feuer des Unwillens über Thorheit und Laster entzündet den Witz zum kühnen Sarkasm, der Spott reizt ihn zum spitzigen Epigramm. Der erste entspringt aus einem starken Gefühl; indem dies den Witz berührt, durchglüht es ihn auch, und eben so schnell springt das elektrische Feuer in die Seele, das Herz und die Einbildungskraft des Hörers.

Mit einem Zug entwirft er ein vollendetes Gemälde aus der moralischen Welt; aus den kühnen Gedanken wird ein feuriges Bild, das aus dem Spiegel der Wahrheit glühend herausleuchtet. Der Witz spielt um das Lächerliche, er spitzt in Ruhe den Pfeil, und fixirt den Verstand auf den ins Auge gefaßten Punkt. Der Sarkasm wirft eine Fackel in das Dunkel des menschlichen Wesens — schleudert er sie auf den Einzelnen, so steht er, wie in einer schnell erleuchteten Höhle, mitten im Feuer. Das Epigramm deutet nur mit dem Finger auf die Thoren, und sie ziehen vorüber.

Es gehört viel dazu, daß sich ein Mann, dem, wie man zu sagen pflegt, das Herz überfließt, in der Gesellschaft erhalte, am Hofe ist es gar ein Wunder. Ich rede nicht von einem Narren (sot, wie unsere Nachbarn sagen,) der aus Geschwätzigkeit und Unbesonnenheit überfließt. Ich spreche von einem Manne, der zu spät an den Hof und unter die feine Welt gekommen ist, der zu steif, durch den moralischen Panzer, den er sich selbst geschmiedet und angelegt hat, aller fernern feinen Erziehung unfähig ist — der selbst edel, rasch fühlend, offen, wahrhaft und bieder, nur Leute solcher Art aufgesucht hat, und wenn er sie

nicht fand. sich, nach Erfüllung seiner Pflicht, in seinen einsamen Zimmern aufhielt. Berührt man vor einem solchen Manne eine schlechte, verdächtige Sache, so bezeichnet er sie, gereizt von der schonenden Höflichkeit der Anwesenden, mit Einem Zuge, fährt immer mit der Arbeit gerade heraus, ohne zu bedenken, ob sie die Anwesenden ertragen können, oder ertragen dürfen. Selbst gleichgültigen Dingen giebt er durch Wärme, eignen Ton und feste Art, ein Gewicht, die die wichtigsten in dem Munde Anderer nicht haben. Aus muthvollem Vertrauen auf sich, aus Gewohnheit und einer gewissen vertraulichen Gutmüthigkeit und arglosen Absicht, theilt er selbst an der Tafel seines Monarchen, wenn ihm Umstände diese Ehre verschaffen, seinen Nachbarn Gesinnungen über berührte Gegenstände und Personen mit, daß diesen dunkel vor den Augen wird. Man muß so etwas gesehen und erfahren haben, um daran zu glauben, und noch mehr, wenn ich hinzusetze, daß man einen solchen Mann ruhig hinlaufen läßt, hat man sich erst fest überzeugt, er strebe nach nichts weiter, und lasse sich die Erfüllung seiner Pflicht genügen. Alles, was man dann thut, ist, daß man ihm ein Beiwort zu seinem Namen hinzusetzt.

Ein Mann, der immer mit festem Sinn nach Maximen und Grundsätzen in der Welt handelt, und doch sein Glück machen will, kömmt mir wie ein Feldherr vor, der Schlachten großer Vorgänger kopirt, sie ausführt, ohne die Stellung des Feindes damit verglichen, oder die seine darnach beurtheilt zu haben. Oder wie einer, der sich in einem Zweikampf bewaffnet, ohne zu wissen, mit was für Waffen sein Gegner ihm entgegen treten wird. — Der wahre Glücksjäger tritt ohne alle Waffen auf — er verbeugt sich vor jedem Kämpfer — zeigt gar keinen Muth — fällt von jedem Streich besiegt nieder — und steht doch endlich als Sieger auf. Da im Gegentheil der erste, wenn ihm auch durch Zufall ein glücklicher Streich gelingt, der endlichen Niederlage gewiß am nächsten ist. Soll man also weder Maximen noch Grundsätze haben? Das sage ich nicht; ich sage nur, daß der Mann, der sie zum Glückmachen brauchen will, nicht vergessen muß, daß, so wenig zwei Blätter der größten Eiche, oder aller Bäume eines ganzen Waldes einander gleichen, eben so wenig gleichen sich zwei Lagen im menschlichen Leben, und daß es nicht mit der Maxime allein gelingt, sich in diese ungleichen Lagen hineinzuschicken.

In Wielands vortrefflichen, einzigen Gedichten ihrer Art, als Musarion, Oberon, den Rittergedichten, Mährchen u. s. w. herrscht eine griechisch-italienische Phantasie, mit deutschem Gefühl erwärmt, und durch schöne, menschliche Philosophie veredelt. Ich habe ihn noch nicht als Dichter genannt; aber braucht man den zu nennen, der ganz Europa gezeigt hat, daß die Grazien, im Geleite schöner Weisheit — und doch ohne fieberhafte Ueberspannung — immer gefälliger Dichtung, feiner Sinnlichkeit und Harmonie der Sprache auch in einem Deutschen sich vereinigt haben? Von allen unsern Dichtern ist er derjenige, welcher den Ausländern am meisten gefällt und gefallen mußte. Seine Stoffe gehören allen Völkern und liegen der Phantasie eines jeden gleich nah; und ob ihm gleich die Behandlung derselben eigenthümlich zugehört, so ist sie doch dem Geiste jedes kultivirten Volks angemessen. Wie viel könnte man nicht noch über ihn sagen? Es sei genug, wenn ich hinzusetze: er allein hat den sanften Rosenschimmer über unsern Parnaß gezaubert, der die grelle, ernste Farbe desselben erheitert, und das düster erhabene, ihn oft verhüllende Gewölke erhellt.

Wer ihn hier verkennt, dem haben nie die Musen gelächelt; aber vielen ihrer sein wol-

kenden Priester in Deutschland lächeln die Musen nie.

Es ist nichts Empörenderes für den Verstand und das Gefühl, als wenn man in einem berühmten Manne, durch nähere Bekanntschaft, die Entdeckung macht, er sei der Thaten selbst nicht werth, die er ausgeführt hat, und die ihm doch den Ruhm und sogar die Unsterblichkeit in der Ferne zusichern. Man zankt im innern Groll mit allem dem, was sich in das Wesen der Menschheit mischt, und ihr Schicksal leitet. Wer nie geglaubt hat, ein blinder Zufall herrsche in der Welt, glaubt es doch in diesem Augenblicke, um sich aus diesem unangenehmen Gedränge heraus zu winden. Lernen wir einen wirklich großen Mann kennen, und finden ihn seines Ruhms würdig, so macht er, wenn er klein von Person ist, einen uoch stärkern Eindruck auf uns; sein Geist wird um so größer vor unsern Augen, denn wir wundern uns, wie er Raum in dem kleinen Körper gefunden hat, und denken vielleicht dunkel an die Anstrengung gegen das Physische, die seine Entwickelung erforderte. Ist aber der Mann seines Ruhms unwerth, so schrumpft dieser um so mehr vor uns zusammen, als der Mann groß von Wuchs ist.

Einer dieser Art, der auf dem Flügel der preußischen Leibgarde stehen könnte, muß die widrigste Wirkung thun. — Wen sollte es nicht ärgern, daß die Natur so viel Stoff verbraucht hat, um uns zu äffen. Wir wissen ja schon, daß er den Tempel der Göttin des Ruhms beraubt hat, während sie schlief oder sonst was that. Zum großen Mann gehört noch mehr, als Thaten; zum berühmten mögen sie hinreichend sein.

Tretet einem Hofmann, der das Podagra hat, auf den kranken Fuß, er wird es Euch verzeihen, wenn es darum geschieht, ihm Platz zu machen, und er dadurch nur um die Länge des schmerzenden Fußes dem Fürsten näher zu stehen kömmt. Ja, er wird Euch, geschmeichelt von der erzeigten Ehrerbietung, unter dem ärgsten Schmerz, noch zulächeln. Aber der Himmel steh' Euch bei, wenn es darum geschieht, ihm vorzutreten.

Wer auf schlechtgestimmten Instrumenten spielen will, der sage einem recht Glücklichen Wahrheiten, und tröste einen recht Unglücklichen.

Man erträgt einen Menschen in der Gesellschaft, wenn es gleich allgemein bekannt ist, daß ihm sein Gewissen wegen schlechter Handlungen, die nicht unter das Gesetz gefallen sind, in jedem Blutstropfen an das Herz schlägt. Sobald aber diesem Manne Jemand eine Ohrfeige giebt, die er nicht standesmäßig beantwortet, so geht kein Ehrliebender mehr mit ihm um. Was geht uns sein Inneres an? Das Aeußere macht den Menschen.

Wenn Hof- und Staatsleute und Beamte an dem Fürsten die Großmuth und Freigebigkeit, als vorzügliche Tugenden, loben, so sieht man wohl, was sie darunter meinen. Sie möchten gern jeden derselben zum politischen Beutelschneider am Volke für sich selbst machen; und weil sie selbst aus Furcht vor dem Gesetze nicht so gerade zugreifen dürfen, so möchten sie zu ihrem Besten den dazu reizen, der nach ihrer Meinung ein unwidersprechliches, ewiges Privilegium zu solchen Eingriffen hat.

Viele Mächtige der Erde gehen aus der Welt, ohne in ihrem Leben daran gedacht zu haben, welch ein schweres Amt ihnen das

Schicksal auferlegt hat; so **leicht** wissen es ihre **Helfer** zu machen. Dieses nenne ich doch in Unschuld des Herzens und Geistes sterben.

Die beste Regierung ist, wenn der Fürst nach festen und weisen Grundsätzen **selbst regiert**, durch seine **Minister ausführen** läßt, und auch um die **Ausführung nicht unbekümmert** bleibt. Die erträglichste ist, wenn der Fürst hinter dem Vorhang steht, und die Minister allein regieren; in diesem Falle müssen sie doch der Selbsterhaltung wegen auf einige Grundsätze halten, und sich nach denselben verbinden. Die **schlimmste** ist, wenn der Fürst zu regieren **wähnt**, oder sich die Miene davon geben läßt! In diesem Falle glaubt sich jeder, der ihm naht, den Mächtigsten, und jeder Minister will, außer seinem Departement, noch alle andere beherrschen. Keiner will Ast, alles will Stamm sein. Zu Rathe sitzen feindliche Partheien, der Staat wird hin und her gezerrt, und wundert sich zu Zeiten der Fürst über die Unruhe dieser Menschen, so deuten die Hohenpriester auf ein Opfer; es wird geschlachtet, und er hat wirklich ein paar gute Tage. Gewöhnlich sterben Fürsten dieser Art mit einer starken

Gabe Menschenverachtung, ohne doch dabei nur einen Augenblick an sich selbst zu denken.

Es ist schwer, daß die Religion der Großen der Erde, allgemein so andächtig und brünstig sei, als die Religion gemeiner Menschen. Erstlich fehlt es ihnen an der Noth, dem Druck, dem Bedürfniß dazu, und zweitens hat man sie, nach gewissen Formeln, dem höchsten Wesen selbst so nah gebracht, daß sie, wo nicht ganz als Verwandte, doch als recht gute Bekannte glauben vortreten zu können.

Wenn *Deutschlands Fürsten* je vergessen können, daß Deutschlands Völker, die in diesem langen, gefährlichen und schrecklichen Kriege das meiste gelitten, — und am ärgsten gelitten haben, weil sie ganz unschuldig daran waren — doch trotz allem dem, und trotz allen Versuchungen, an denen es nicht fehlte, gleichwohl ihnen und ihren Gebräuchen getreu verblieben sind, *so sind sie* — ich wage es zu sagen, und sollten sie mir es auch noch so übel deuten — *nicht werth, Fürsten solcher Völker zu sein.* Wäre nach diesem Kriege ein Denkmal zu errichten, so

müßte es ein Denkmal der deutschen Volkstreue sein, von deutschen Fürsten, mit dieser Inschrift: Dem deutschen Volke errichtet und geweiht.

Wer ein Projekt machen will, der mache eins, das auf die Einnahme Einfluß hat; es müßte mehr als toll sein, wenn es nicht wenigstens zur Untersuchung an die Behörde übergeben würde.

Warum werden die Deutschen von andern Völkern nicht so geachtet, wie sie es verdienen? Warum setzt der Engländer den Deutschen dem Franzosen nach, ob er diesen gleich mit unauslöschlichem Haß beehrt? Der Franzose macht es eben so, ob er gleich nicht Ursache hat, den Engländer zu lieben. Vom Spanier rede ich nicht; dieser ist in seiner Meinung immer der erste. Demohngeachtet gestehen sie dem Deutschen alle ein: er sei tapfer, gelehrt, aufgeklärt, duldsam, erfinderisch, gerecht, treu, bescheiden, halte auf Sitten. Aber eben darum, weil er nur dies ist, achtet man ihn nicht nach Verdienst. In der Konkurrenz von Volk zu Volk helfen diese Tugenden eben so viel, als sie dem Einzelnen in den bürger-

lichen Verhältnissen helfen. Politische Tugenden geben in beiden den Ausschlag.

Wer das Volk zu beobachten Gelegenheit hatte, und bemerkt hat, wie wenig zu seiner Glückseligkeit gehört, mit welch mühsam ersparten Genüssen es sich für glücklich hält — wie es die Ruhe liebt, der es zu seinem Erwerbe bedarf — wie es sich die schwere Sorge und Arbeit mit den Gedanken auf kommende Sonn- und Festtage erleichtert — wie es sich gar nicht um das bekümmert, was diejenigen treiben, die über dasselbe gesetzt sind, wenn sie es nur in Ruhe arbeiten und das Wenige genießen lassen — der kann gar nicht begreifen, wie solche Wesen auf einmal ihrer glücklichen Ruhe, Zufriedenheit und Beschränktheit entspringen können. Und wahrlich, es gehören eben so außerordentliche als frevelhafte Mittel dazu, um diesen, ihnen unnatürlichen, Zustand zu bewirken. Unwissenheit, Unsinn und Verbrechen müssen lange verbunden gewirkt haben, um denen ihre Lage unerträglich zu machen, die so wenig brauchen, um glücklich zu sein; die sogar nicht ahnden, daß sie mehr an das Schicksal selbst zu fordern haben, als dieses.

Die Benennung, Schöngeist, die vor dreißig Jahren so angenehm klang, ist nun zu einem widrigen Schall geworden; man bedient sich jetzt des allgemein bezeichnenden Wörtleins: Schriftsteller. Die schönen Geister scheinen selbst damit zufrieden zu sein, denn sie beehren sich unter einander wörtlich und schriftlich mit diesem Titel. Ich finde dieses sehr klug; denn der Nachklang Geist in ihrem alten Titel könnte doch manchen ihrer Leser an gewisse Forderungen erinnern. Wenn man sich der Ausdrücke bedient: Schriftgießer, Schriftschneider, so denkt man an etwas Mechanisches, Handwerkliches; bei Schriftsteller denkt man an das Schreiben.

Man theilt gewöhnlich die Bibliotheken nach Fächern, in verschiedenen Zimmern ab; ich meine, man könnte sie eben so gut nach Gesunden und Kranken eintheilen, es vereinfachte das Geschäft um vieles. Die Kranken müßten dann freilich wieder nach den Uebeln, woran sie leiden, abgetheilt werden; man würde also besondere Zimmer bestimmen für Schwächlinge — für nervenlose Empfindsame und kränkliche schöne Seelen — für Idioten — für Windsüchtige — für Unheilbare — für Hypochondrische — für Schwermüthige — für

Ueberspannte — für Mondsüchtige — für Wahnsinnige — für ganz Unsinnige — und endlich — einige ganz vermauerte Zimmer für epidemisch Kranke und ganz Verpestete. An die Hauptpforte könnte man die Inschrift eingraben: Lazareth und Narrenhaus des menschlichen Geistes und Verstandes. Das Auffallende würde hier sein, daß der Kranken mehr, wie der Gesunden sind, und man auf eine immer dauernde, nie nachlassende Seuche schließen könnte; glücklicher Weise gehören Seuchen in der physischen Welt zu den seltnen Fällen. Was aber auch den besten und gesundesten Kopf verwirren könnte, ist, daß der Besucher dieses Lazareths in Gefahr wäre, eine ganz sonderbare, erstaunenswürdige und widernatürliche Erscheinung in dem Reiche der Geister zu bemerken; nämlich einen und denselben Mann in dem besten Wohlsein unter den Gesunden und in den beklagenswürdigsten Umständen unter den Kranken zu finden. Wer daran zweifelt, der mustere nur seine Handbibliothek; ich mag den Katalogus nicht machen.

Man wirft den Fürsten immer ihr Mißtrauen vor; macht man es ihnen etwa nicht darnach? Läßt man es ihnen an Ursache dazu fehlen? Ich möchte wohl hören, was die-

se Herren am Ende von den Menschen sagten und dächten, und ob sie ihnen mehr trauten, wenn von ihren Hausgenossen sie in ihrem kleinen, beschränkten Bezirk so behandelt würden, wie man gewöhnlich die Fürsten behandelt — und sie bei jedem Wechsel immer dasselbe erführen. Nicht ihr Mißtrauen, ihren Leichtsinn mache ich ihnen zum Vorwurf. Ich wundre und ergötze mich jederzeit, wenn ich einen Fürsten mit grauen Haaren (vorausgesetzt, er sei es wirklich gewesen, und habe es nicht blos geschienen) gutmüthig und freundlich lächeln sehe. Wer nach solch einer Erfahrung noch lächeln kann, der muß etwas vom Menschen in sich gerettet haben; und dieses ist nichts leichtes, wenn man nicht mit stumpfem Geist und mattem Herzen geboren worden ist.

Wenn ein Fürst Tag und Nacht, jede Minute und Sekunde alle das Jammer- und Klagegeschrei über die physischen und moralischen Uebel seiner Unterthanen anhören und vernehmen müßte, seine Lage würde die schrecklichste, unerträglichste auf dem Erdboden sein; und er kann noch sagen: Hab' ich Euch doch nicht geschaffen! Bin doch ich nicht die Ursache Eurer unvermeidlichen Leiden! Bin doch

auch ich ihnen ausgesetzt wie Ihr! Aber es liegt etwas erschrecklich groß Erhabenes für den Menschen in dem Gedanken, daß das Wesen aller Wesen die Klagen, den Jammer, das Winseln und Seufzen über die moralischen und physischen Uebel aller auf den unzählbaren Welten Lebenden von ihm Geschaffenen, — von dem, der ihn auf Erden vorzustellen glaubt, bis zum Wurm — von Ewigkeit vernommen und angehört hat, und in Ewigkeit vernehmen und anhören wird,

Zur Krankheit gehört Geduld, zur Gesundheit Mäßigung, zum Leben Thätigkeit, zum bürgerlichen Verkehr Billigkeit, zum Unglück Kraft, zum Glück Weisheit; aber mit allen diesen Gaben kömmt man doch nicht am Hofe durch. Wer da fragt, was dazu noch erforderlich ist, der bleibe davon weg.

Wen Glück und Unglück nicht auf die Probe gestellt haben, der stirbt wie ein Reichssoldat, der nie den Feind gesehen hat.

Ein Autor, der im hohen Alter, wenn schon seine Leibes- und Seelenkräfte verloschen, und durch die Menge der Geburten erschöpft sind, immer noch fleißig fortschreibt, kömmt mir vor, als eile er, seinen Geist ganz auszuleeren, um dem Schöpfer seine Seele so leer zu überliefern, wie er sie bei der Geburt bekommen hat, als Tabula rasa (glatte Tafel), wie diejenigen das Ding nennen, welche nicht an angeborne Ideen glauben. Man könnte sie auch mit Weibern vergleichen, bei denen eine gewisse Zeit eingetreten ist, wo ihnen die Natur sagt: es ist genug und nun alles umsonst! die aber das Ding aus Gewohnheit und falschem Reiz nicht lassen können. Die Anwendung mache ein Andrer!

Sein gegebenes Wort und Versprechen halten, hat einen so entscheidenden Einfluß auf unsern Charakter, gewöhnt so zum stolzen Festhalten desselben, und verleiht so viele moralische kräftige Stimmung und Sicherheit, daß man die Kinder und besonders Knaben, von der frühsten Jugend an, und in den kleinsten Dingen, durch die frühste Erweckung des Gefühls davon, daran binden und fesseln sollte. Ein Wort ein Mann! ist ein deutscher und der alten Deut-

schen würdiger Spruch; ihre Söhne sollten ihn nie vergessen, und sich dabei ihrer kräftigern Väter ehrenvoll erinnern. Auf sein Wort und Versprechen fest halten, und es immer im Kleinen und Großen, im Wichtigen und Unwichtigen ehren, entwickelt nicht allein den Charakter zum Kräftigen, es macht auch besonnen im Verkehr des Lebens, aufmerksam auf das, was wir sagen und unternehmen, und folglich klug. Ein Mann, der eben so leichtsinnig in unwichtigen Dingen sein Wort giebt, als er es bricht, ist selten sicher in wichtigen. Die Gewohnheit macht Wortbrüchige und Lügner, beides lehrt die Erfahrung, und Beispiele stoßen uns täglich auf. Es gewöhnt zugleich zu Opfern, da man aus Ehrgefühl bei der genommenen Wahl verbleiben muß, wenn auch neue Ereignisse noch so sehr reizten, und der Verkehr in der Gesellschaft fordert wechselseitige Opfer und Entsagungen.

Wenn Ihr die Fürsten beneidet, und für glücklich haltet, so denkt Euch einen edlen, rechtschaffenen Mann auf dem Throne und setzt hinzu: Der Thron hat seine eigene Moral und Verfahrungsart, und muß sie, wegen der schwierigen, verwickelten Verhältnisse haben.

Denkt diesen wenigen und vielsagenden Worten recht nach, erwägt sie in ihrem ganzen Umfang nach Eurem moralischen Gefühl, setzt Euch an seine Stelle, und beneidet ihn dann, haltet ihn dann für glücklich, wenn Ihr es noch könnt. Der Fürst eines großen Reichs, der nicht hundertmal mit einem Privatmann seine Lage zu wechseln wünscht (ich rede nicht von trägen Geistern), ist nicht werth Fürst zu sein. Nur wer die Last wirklich selbst trägt, kennt ihr Gewicht. Ein Fürst hat so viele Richterstühle, als er Herzen seiner Unterthanen zählt, weise und thörichte, gerechte und ungerechte, die ihm alle den Proceß ohne Schonung, meistens ohne Untersuchung machen. Legt dieses in die Waage gegen das eingebildete Glück und wählt!

Wahrhaft große Männer sind immer einfach — ihr Betragen ist immer ohne Kunst und ohne Schminke, es fließt aus richtiger Schätzung ihrer selbst und dem Anerkennen des Werths andrer. Sie können durch solche Ziererei ihrem Werthe nichts hinzusetzen, aber wohl ihm etwas nehmen.

Nur derjenige, welcher mit Kraft und Muth, aus Macht- und Reichthums-Gefühl handelt, geht rasch und kühn vorwärts, er mag zerstören oder aufbauen. Wer die Tiefe eines Bücklings nach Graden berechnet, und die Worte auf die Wagschale der Gebühr legt, wer aus Ueberschätzung seines Selbsts nur aufmerkt, ob es ein andrer wage, ihn unter derselben zu behandeln, läßt gewiß die Welt in Ruhe; und griffe er auch durch Zufall und Geburt in ihr Wirken ein, so wird er das Große vor dem vielen Kleinen nicht sehen und sich gleich anfangs blos darauf setzen. Gebt also den Thoren ihr eingebildetes Recht, so werden sie Euch um so weniger in Eurem wirklichen stören. Preist ihnen ihren Zeitvertreib an, sie werden Eurer weniger denken, Euch weniger als Zeitvertreib aufsuchen.

Kein Verschwinden einer Täuschung überrascht mehr, als wenn man endlich Gelegenheit hat, die großen Männer im Staate oder an der Spitze der Armee, recht in der Nähe zu sehen. In der Jugend erscheinen sie uns alle so groß, ihr Wirken so bedeutend und wichtig, ihr ganzes Wesen und Geschäft scheinen so viele außerordentliche Geisteskräfte

hohen Muth, Talente und Aufopferung zu erfordern, daß wir gar nicht begreifen, wie solche Menschen dazu kommen, und sich dazu ausbilden können. Wir sehen die große Maschine sich bewegen, und denken uns das Gewicht darnach. Aber wie erstaunen wir, wenn alle die Träume verschwinden und wir den kleinen Hebel sehen, der das große Ding forttreibt; dann wundern wir uns nur noch darüber, daß es mit so wenig angewandter Kraft geht, gehen kann und muß. Das Kapitel der Aufopferungen verschwindet ganz. Wir sehen dann, daß mancher Staatsmann, der die Regierung leitet, weniger Fleiß und nicht mehr Geisteskraft aufwendet, auch wohl nichts Größeres thut, als ein Bürger, der Haus und Gut verwaltet und in Ordnung hält. Dann fällt natürlich unser Blick auf die, denen daran liegt, daß die Maschine gehe, und die aus Noth und Instinkt den Gang derselben befördern, ohne zu ahnden, daß sie außer ihrem täglichen Beruf ein so großes Ding in Bewegung setzen und immer glauben, viel höhere Geister als sie, trieben das Geschäft für sie. Diese vermeinten großen Geister gleichen der Mücke des la Fontaine, die von dem Heuwagen herunterrief: Seht doch, was ich für einen gewaltigen Staub mache!

Die meisten Menschen sterben, ohne nur ein Wort davon zu wissen, daß sie durch ein unbegreifliches Wunder gezeugt worden sind, durch ein eben so großes Wunder gelebt haben, und von nichts, als den erstaunungsvollsten Wundern der Natur umgeben waren. Sie ahnden gar nicht, daß sie ihre Tage auf einem Schauplatz voller Zauberschlösser zugebracht haben, deren herrliche Erscheinungen und Wunder keine Einbildungskraft erreicht, kein Verstand durchdringt, kein Gedächtniß faßt und keine menschliche Zunge nennt. Wer die Natur durch ihre großen Historiker und die Beobachtung selbst nicht kennt, der geht aus dem Grabe im Mutterleib in das Grab der Erde hinüber, ohne daß sich der Schleier vor seinen Sinnen verdünnt hat, und ich weiß nicht, wie er die Wunder jener Welt ansieht und erkennt, da er in dieser ein Fremdling geblieben ist und so zu sagen ohne Maaßstab ankömmt.

Vor dem Manne mit Kraft und List, oder mit einem Wolfszahn und einem Fuchsschwanze, hütet Euch, besonders wenn er ein Hof- oder Staatsmann ist, oder sonst einen wichtigen Posten bekleidet. Am meisten, wenn er das Haupt einer Parthei ist oder darnach

strebt. Solche Charaktere finden sich am ersten unter den halbkultivirten Völkern, und es gehört ein Rest von Wildheit, ein durchdringender, seinen Vortheil schnell absehender, aber kein geordneter Verstand dazu. Es ist gewöhnlich Selbstbildung, Entwicklung der innern Kräfte durch die Umstäade, bis an die Linie, wo die Moralität anfängt. Von dieser Linie halten ihn die heftigen Begierden und der Geist, der im Verwegnen seinen Werth sucht, zurück. Umarmt Euch ein solcher Mensch, so beißt er Euch wenigstens mit seinem Bärenherzen, wenn Ihr noch nicht zu seinen Zwecken paßt, und tritt er in einer Gesellschaft auf, so mustert er Freund und Feind mit dem Blick des Raubthiers, indem er zugleich jedem der Anwesenden mit dem Fuchsschwanz über die Augen streicht.

Wer sich einen reinen Begriff von dem menschenfreundlichen Charakter Christus machen und sich ganz überzeugen will, daß er keine Religion als Priester und für Priester zu stiften dachte, der vergleiche seine milden Lehren, die er selbst ausgesprochen, mit den harten, gewaltsamen, zwingenden Dogmen einiger Kirchenväter, des Augustins, Kalvins, Luthers u. s. w. Hier findet man, was der

Stand wirkt, welchen Einfluß er auf den Charakter hat. Sie scheinen alle von dem Spruch ausgegangen zu sein: wer über den Geist des Menschen herrschen will, muß ihn ängstigen und zerknirschen. Christus, der den Priestergeist, von dem er so ganz entfernt war, kannte, wollte die Juden von den Zwangsgesetzen des Leibes befreien, und ihnen Gott, den das alte Testament immer als den schreckenden malt, als einen Vater, nach seinem milden Sinn, darstellen — die spätern vermessenen Lehrer oder Priester seiner Lehre legten den Geist in Fesseln, und damit er sie nie löse, frischten sie die Schreckensfarben wieder auf, und um das Gemälde recht schaudervoll und zweckmäßig zu machen, erfanden sie die Gnadenwahl. Das nenne ich die Seelen der ganzen Christenheit mit einem einzigen Netzwurf fangen. Nun bedurfte doch auch der Beste ihres Trostes. Aber welch ein Herz mußte der Mann haben, der Gott so denken, ihn so lehren konnte? Nur ein Priester konnte so etwas ersinnen, und die Philosophie, von den sieben Weisen Griechenlands bis auf den großen Kant, kann sich gegen die Theologie rühmen, nie etwas erdacht zu haben (und es fehlt auch hier an Unsinn nicht), das nur an diese Vermessenheit, — um es gelinder zu nennen — grenzte. Nur das harte Herz, der Stolz, die Herrschsucht, der Haß, der Verfolgungs-

geist, die Anmaßungen solcher Religionsmäkler konnten den milden Geist Christi, um ihrer geheimen Zwecke willen, so grob menschlich-priesterlich umformen, als wir ihn durch sie sehen, wenn wir ihn nach ihren Auslegungen beurtheilen.

Der Mensch kann vielleicht alles vergessen, die Liebe, die Freundschaft, die schuldige Dankbarkeit, alle Pflichten, ja selbst das Andenken des Guten, das er gethan hat; was er aber nicht vergessen, dem er nie ausweichen kann, was nie in ihm schläft, das, wenn es auch schlummern könnte, doch durch das kleinste Ereigniß plötzlich erweckt würde, ist sein eignes Urtheil über seinen Werth und sein geführtes Leben. Hier zeigt sich der Finger eines Höhern mehr, als in der ganzen übrigen Schöpfung, und hier liegt der Grundstein der Moral, den weder Laster noch Sophismen bewegen können und nie bewegen werden: denn während man sie begeht, während man sie niederschreibt oder denkt, spricht man sich auch schon das Urtheil darüber.

Es giebt Leute von Welt, Geist und auch wohl von Herz, die mit Ernst spotten, und mit Spott ernsthaft sind. Man muß ihre Schule gemacht haben um sie zu errathen. Das heißt, man muß durch Erfahrung an dem Nichtigen, Unstäten, Zweideutigen, Zwecklosen humoristisch geworden, und der Geist durch das Aufzeichnen der vielen mißlungenen Calculn ein so schneller Rechenmeister geworden sein, daß er bei jedem Ereigniß, jeder Begebenheit, die andre erfreuen, in Bewundrung, Erstaunen und Hoffnung setzen, schnell das Facit zieht: aber das Herz muß sich noch an der allzugroßen Fertigkeit des Rechenmeisters ärgern. Nur der letzte Umstand macht humoristisch. So wird es auch begreiflich, wie ein solcher Mann über wichtige Begebenheiten und Vorfälle spöttisch, und über kleine ernsthaft spricht: die ersten, denkt er, verlieren ohnedies ihr Gewicht, und den letzten muß man doch aus Mitleid beistehen, damit sie etwas zu sein scheinen.

***

Wer lange in der Hauptstadt eines großen Reichs gelebt — da gesehen, gehört, bemerkt, gefühlt und gedacht hat, — und dem doch Sinn für Recht und Wahrheit geblieben — oder wohl gar noch verstärkt worden sind, der nimmt endlich eine so ernsthafte Miene an,

daß sie wirklich in Gesellschaft lästig wird. Ohne daß er es wolle, zeigt seine strenge Physiognomie den Kritikus oder Recensenten der Handelnden durch Blicke und Gebehrde, und da er, so zu sagen, seinen Namen unter jede Recension schreibt, die Autoren gar gegenwärtig sind, so kann man schließen, wie beliebt er dadurch wird. Wenn man eben daselbst Leute von Jahren antrifft, die auch an demselben Orte gelebt haben, und noch immer lächeln, immer zufrieden sind; immer schmeicheln und alles herrlich finden, so kann man leicht auf Leerheit des Kopfes schließen, wenn man gutmüthig genug ist, nicht tiefer zu forschen. Wenigstens muß man vieles und zwar auf einen bedeutenden Grad mitgemacht haben, um so versöhnt mit allem auszusehen. Solche Leute machen nun auf einen Mann obiger Art eben die Wirkung, die ein Possenreißer auf den macht, der eben ein sehr wichtiges Staatsgeschäft betreibt. —

Seht nur wie gewaltig ernst und streng Maler und Bildhauer das vorstellen, was wir Gott Vater nennen. Ihr meint vielleicht, sie wollten dadurch seine Majestät darstellen; ach nein! sie malen und meißeln als Menschen, ein Wesen, das alle unsre Thorheiten weiß,

sieht, bemerkt und aufzeichnet. Wahrlich Stoff genug zum Ernst! Seht, wie mild und freundlich sie den Sohn vorstellen; auch das thun sie als Menschen — sie wollen uns ja ein Wesen darstellen, das bei dem strengen Ernsten alle diese Thorheiten und Laster entschuldigen und aussöhnen soll.

Aus der Art, dem Tone, wie sich Einer durch den beliebten Kammerdiener bei einem bedeutenden Mann im Staate anmelden läßt, kann man auf den moralischen Charakter und politischen Werth des sich Anmeldenden schließen. Ist der sich Anmeldende selbst ein bedeutender Mann, so hat man hier Gelegenheit genug zu erfahren, wie er am Hofe steht. Zeigt er es auch nicht, so thut es gewiß der Kammerdiener des andern. Man kann sich da, wenn man eine Zeitlang beobachtet, ohne weitere Mühe, eine wahrhaft moralisch politische Tabelle des Werths der currenten Menschen im Staate zusammensetzen — und nicht allein derer, die angestellt sind, sondern auch derer, die angestellt zu werden suchen. Das Gesicht, die Gebehrden, die Langsamkeit, der Mißmuth, der Hohn, die Laune, die Schnelligkeit, die Heiterkeit, das besonnene Anhören, das stumme Verbeugen des Kammerdieners

an dem Teppich der verborgenen Gottheit, setzen zu der Waare so genau bestimmt den Werth, daß man sie darnach mit aller Sicherheit verschreiben kann, wenn man ihrer bedarf.

Wer nicht in der Ehe als ein ordentlicher, gewissenhafter Mann gelebt hat, der kennt die Verpflichtungen und Sorgen des menschlichen Lebens nur vom Hörensagen; er geht mit halber Prüfung aus der Welt, ohne sich rühmen zu können, seine moralische Kraft ganz gebraucht und gezeigt zu haben, denn er ist wahrlich der schwersten Probe entschlichen. Große Männer und Genies, sagt man, sollten gar nicht heirathen, und sich vor den lästigen Ketten hüten, die ihren Flug hemmen und fesseln könnten. Vielleicht bedürften eben diese einer solchen Temperatur — große Männer würden uns vielleicht dann menschlicher behandeln, und die Genies würde es wahrscheinlich vor dem toll Excentrischen bewahren; denn auch das wildeste, kühnste Genie muß in diesem Stande zu Vernunft und zur Ordnung kommen. Die meisten dieser Ehelosen, besonders wenn sie große Männer, Genies sind, (ich verstehe auch darunter Genies in der Art zu leben und zu denken) konstituiren sich durch den Egoismus zu wahrhaften Seeräubern in

der bürgerlichen Gesellschaft, die oben drein noch derer spotten, die sie durch ihren Kaperbrief berauben.

Ein rechtschaffener, tiefdenkender, warmfühlender, um die Menschheit bekümmerter Mann, von Energie und eignem Charakter, der sich zum Schriftsteller aufwirft, hat so viel Individuelles, daß er immer nur auf Einzelne, ihm verwandte Geister wirken kann, und sich gern auf diese beschranken sollte. Sobald ein solcher Mann das Ganze umfaßt und darauf wirken will, so greift er es gewöhnlich mit solcher Kraft und so hohen Gesinnungen an, daß er es erschüttern würde, wenn man auf ihn hörte. Ich beziehe mich hier nur auf Einen dieser Art, auf Jean Jacques Rousseau, der, wie der geistreiche von Thümmel von ihm sagt, nur einmal wie ein Elephant über den Erdboden hingeschritten ist. Er stellt in seinem Contract social eine allgemeine, bisher verschleierte Wahrheit auf, die souveraineté des Volks, ohne dabei zu bedenken, aus welchen Geschöpfen dieser Souverain zusammengesetzt ist. Die Erfahrung hat uns den Werth dieser Wahrheit auf das Allgemeine und recht im Großen, kennen gelehrt. Nützlich aber wird diese Wahrheit nur, wenn die Fürsten im

Stillen anerkennen, daß dieser vielköpfige Souverain ihnen die Ausübung seiner Macht wirklich nur anvertraut hat, daß sie selbst nur durch ihn bestehen — nur für ihn da sind. Dieses jetzt so ziemlich allgemeine Anerkennen sprang denn doch aus Rousseaus Satz, und wenn die Fürsten es in Zukunft nicht beim bloßen Anerkennen desselben bewenden lassen, so werden ihm vielleicht auch die Nachkommen derer dafür danken, die jetzt dadurch gelitten haben. Daß sie ihm selbst danken sollten, wäre zu viel gefordert.

Wenn man in der Lage ist, mit wichtigen Männern am Hofe und im Staate umzugehen, oder gar mit ihnen in nähern Verhältnissen zu stehen, so hat man sich vorzüglich vor gewissen Charakteren in Acht zu nehmen; deren einige ich hier zu malen versuchen will.

Es giebt Männer, mit denen es die Natur wirklich recht gut gemeint hat, die aber diese Gaben zu ganz andern Zwecken im Verkehr der Welt gebrauchen lernten, als die Natur ihnen damit vorzeichnete oder andeutete. Zu diesen rechne ich die graden, biedern, offnen, kräftigen, jovialischen, muthigen, die durch ein trauliches Betragen an sich ziehen, durch eine gewisse Libertinage im Reden und Thun den

unbesorgt machen, der sich an sie schließt. Solche Männer, wenn sie früh auf das rechte Theater kommen, fühlen bald, daß sie eigentlich zum Glückmachen geboren sind; auch sind sie nicht lange die Betrognen in der Welt. Das Zutrauen und die Sicherheit, die sie einflößen, reizen zum Vertrauen, und jeder, den sie so gewinnen, wird, ohne es zu ahnden, ihr Lehrmeister. Die Schwäche der Menschen und das ganze Spiel der Welt entwickelt sich, wie eine bloße Komödie, vor ihren Augen; der schon geschärfte Instinkt stößt sie plötzlich auf diese Ansicht, sie beurtheilen dann die Rollen und wählen die ihrige. Da sie sich aus eben diesem Instinkt auf ihre natürlichen Kräfte verlassen, so bekümmern sie sich wenig um weitere Bildung, um die moralische gar nicht, denn sie merken bald, daß diese besonnen und behutsam auf die Mittel zu den Zwecken macht, daß sie zwar ihren Verehrer veredelt, aber zu gewissen Wagstücken, sich in Rollen zu setzen, ungeschickt macht, — kurz daß man dadurch unter die Betrogenen gestoßen wird. Unter den wildesten; brausendsten Genüssen, schläft ihr Verstand nicht und eben da rundet sich ihr System aus. Von nun an klassificiren sie die Menschen, sehen in jedem ein Werkzeug, das bei Gelegenheit brauchbar werden kann, wenn man die Kunst versteht, unter Biederkeit und Laune seine Absicht zu verschleiern. Erlangt

nun ein solcher Mann, dessen Zutrauen auf sich selbst immer durch das Zutrauen andrer verstärkt wird, eine hohe Würde im Staate, wird er bedeutend am Hofe, so fühlt er erst recht, welch ein vortrefflicher Firniß ein solcher traulicher, jovialischer Ton ist, um den Ehrgeiz, das Verlangen immer höher zu steigen und sich zu erhalten, zu verbergen. Man muß sehr gewandt sein, um diese Art von Heuchelei, wozu die Natur selbst die täuschendste aller Masken hergegeben hat, zu ergründen. Wer sucht den Heuchler in dem Manne, der mit allen spaßt, der der munterste Gesell am Tische ist — der dem sinnlichen Genusse ganz zu leben scheint — der immer derb, muthig, offen vor Euch steht, und jeden Dienst, zu dem er Euch braucht, so zu wenden weiß, als sollte er nur dazu dienen, Euer Talent zu zeigen und Euch aufzuhelfen? Wer fürchtet den Mann, der eben so derb und gerade mit dem Fürsten und den Großen umgeht — der Wahrheiten mit Späßen würzt, und Falschheit mit Laune zu stechenden Epigrammen zuspitzt, Sarkasmen an die Lachen erregenden Entschuldigungen hängt? Er will und wird keinen verderben, weil er Freund und Feind gebrauchen kann und will, aber tritt einer zu keck gegen ihn auf, so wirft er ihm den Handschuh zum Kampf im Angesicht aller, mit eben der Laune hin, als er einen Sarkasm hin-

wirft, und sieht ihn durch die offene Ausforderung, die dadurch erweckte Meinung von seiner Biederkeit und furchtlosen Redlichkeit, als geschlagen und sich als Sieger. Wer fürchtet nun von einem solchen Mann ein frevelhaftes Wagstück? Führt er es endlich aus, so glaubt man kaum dem ersten Gerüchte; denn sah er nicht vor, unter und nach dem Wagstück eben so aus, als säße er mit uns an der Tafel, wo er der heiterste, jovialste der Gäste war?

Ich habe bemerkt, daß den Hof- und Staatsmännern und manchen Regenten selbst, wenn man sich mit ihnen über eine Sache oder einen Vorfall, es mag die Politik, Oekonomie oder Polizei betreffen, zu unterhalten Gelegenheit hat, oder sich mit ihnen darüber unterhalten muß, immer das Gemeinste, Einfachste, als das Neueste und Fremdeste vorkommt, ja daß es sie oft so in Erstaunen setzt, so überrascht, als hätten sie von so etwas nie reden hören. Sie denken alle so sehr in's Große, oder glauben so sehr darauf zu denken, daß sie ganz aus den Augen verlieren: das Große werde nur vom Kleinen, Einfachen und Gemeinen zusammengesetzt.

Vom Hofe selbst scheint das Kleine und

Gemeine ganz ausgeschlossen zu sein — denn vor dem Regenten will jeder groß, tief und weitsehend erscheinen, und um das zu können, stellt man so viele glänzende Resultate auf, als man zusammenzusetzen vermag. Gegen das Kleine, Gemeine und Einfache zu nah gehalten, würde das Leere gar zu sichtbar werden — doch jeder weiß ja, daß man da gern mit einem großen Maßstab mißt, daß nirgends die Göttin Hoffnung feurigere Anbeter findet, als eben da, wo sie am wenigsten leistet.

Wenn ich aber sage, daß das Gemeine und Einfache dort so neu und fremd sei, so sage ich nicht, daß das Alltägliche fehle — daran ist man so reich, wie in jedem andern glänzenden Cirkel, und nur dadurch ruht man von dem Großen aus.

Und wißt Ihr, wer sich bei so etwas am meisten fremd stellt? Der Aufschößling des Glücks, der Parvenu, der nicht mehr rückwärts sehen will, und der für uns, durch seine hohen Ansichten, recht auf die Tiefe deutet, aus der er emporgesprungen ist.

Als Prometheus den Menschen schuf, bildete er sehr sorgfältig dessen Gehirn aus zähem Stoffe, damit er nichts vergäße, und ihm alles Erlernte, alles Empfundne, Gedachte,

Vorgestellte und Erfahrne auf immer in lebhafter und gegenwärtiger Erinnerung bliebe. So ausgerüstet, meinte er, würde der Mensch an Kenntniß, Glück und Genuß den Göttern selber gleichen. Jupiter, der besser wußte, was den jungen Erdensohn erwartete, und in diesem Umstand allein die gänzliche Auflösung unsers Geschlechts vorhersah, befeuchtete das Zähe seines Gehirns mit ein wenig Wasser aus dem Lethe; sagte dann: „Gehe hin, genieße, lerne, leide und vergiß.- Mit dieser Wohlthat nur hab' ich Dich zur Dauer ausgerüstet.' Als nun später Pandora ihre Büchse öffnete, und die Hoffnung dem jungen Geschlechte sich zugesellte, sagte Jupiter lächelnd: „Laßt ab von ihm, Ihr Götter! das Joch der Nothwendigkeit ist nun für die Ewigkeit sanft umwunden; das Vergessen und die Hoffnung werden den Stier durch die Furchen des Lebens ohne unser Zuthun leiten."

Je älter wir werden, je fester, hartnäckiger halten wir auf unsern Meinungen, Maximen, Gewohnheiten, überhaupt unserer ganzen Denk- und Lebensart. Sie verknöchern sich so zu sagen mit uns, und werden dann erst recht unser wohl erworbenes, tapfer erstrittenes Eigenthum. Bald sehen wir es auch als

das einzige an, das wir noch wahrhaft besitzen, das uns nun niemand mehr rauben kann.

Das ist ja etwas ganz gemeines, ganz bekanntes! Nun Glück dem, der dies Eigenthum im rechten Sinn besitzt, der Kraft genug hat, an diesem festen Stabe bis in's Grab zu wandern! Nicht alles hat für ihn ausgeblüht — sitzt er nicht mitten unter den von ihm selbst gepflanzten Bäumen, die ihm jetzt reife, stärkende, erfrischende Früchte tragen?

Man wirft oft Männern von Energie und Charakter vor, daß ihr Ton in der Gesellschaft zu entscheidend, zu absprechend sei; das heißt, man will, sie sollen als Männer handeln, und wie Weiber reden.

Die Schlechtigkeit und Bosheit hätten gewonnenes Spiel, wenn die Philosophen den Grundsatz nicht unerschütterlich aufgestellt und bewiesen hätten: daß nur der Beweggrund den Werth der Handlung bestimme. Ohne diesen Grundsatz würde ein Mann, der thätig in der Welt gelebt, und viel auf Menschen und durch Menschen gewirkt hat, oft in Verzweiflung über die Resultate vieler seiner bestgedachten und am reinsten empfundenen Handlungen sein.

Das Wirken in der moralischen, wie in der physischen Welt ist mit Verletzung verbunden. So wie der Gärtner, der einen Baum veredeln will, des edlern Ast verwunden muß, um ein Auge zn gewinnen, so kann keiner, — der strengste in seinen Pflichten am wenigsten — auf den Stamm der Gesellschaft eine gute That verpflanzen, ohne einen oder den andern, vielleicht selbst den Unschuldigsten zu verletzen. Glücklich ist er noch, wenn es bei einer Verletzung bleibt. Ja wenn ein solcher Mann, vielleicht bei seiner besten und wichtigsten Handlung die Wirkung auf alle diejenigen, die dadurch gewannen und verloren, mit einem Blick übersähe, ich glaube die scheußlichen Erscheinungen, die sich unter die lieblichen drängten, könnten ihn bei der zweiten wichtigen so schüchtern machen, daß sein Bewußtsein selbst erschüttert würde.

Das Uebrige beantwortet der, welcher für alles eine Antwort hat: der Optimist.

Wer edel, uneigennützig, großmüthig denkt, ist überall frei — wer niederträchtig, eigennützig, kriechend denkt, ist überall Sklave. Der Mann, der sich in seinem Innern selbst konstituirt hat, hängt nicht mehr von der äussern Form ab; er steht auf seiner eignen

Magna Charta, die ihm keine Macht auf Erden nehmen kann.

Eben die Delikatesse, oder der feine, zu gekünstelte, zarte Geschmack der Staats-Hof-Weltleute u. s. w., worauf sie sich als einen Erwerb, einen Vorzug ihres höhern Standes oder ihrer Erhabenheit über die rohern Söhne der Erde, so viel zu gute thun, ist auch nur Krankheit, die aus geschwächten, zu reizbaren, zu allem kräftigen Genuß verhunzten Nerven, entspringt. Wenn sie kräftiger genießen könnten, so würden sie nicht Ersatz dafür in Intriguen, Kabalen, in dem trugvollen, täuschenden Gaukelspiel des falschen Ehrgeizes, in dem leeren Schattenspiel der Eitelkeit allein suchen und ihn auch darin zu finden glauben. Ihr rastloser, krampfichter Drang, ihr abgenutztes Schattenwesen, durch damit verwandte Erscheinungen, immer bedeutender zu machen, beweist ja, daß sie das wahre Leben für eine elende Spiegelfechterei hingegeben haben. Da sie nun zum wahren moralischen und physischen Genuß keine Kraft mehr haben, so bleibt ihnen nichts mehr übrig, als sich durch erkünstelte Lust selbst zu genießen, und dann, wie ein hingewelkter Narciß, im Genuß ihres Selbsts auszutrocknen. Es ist so gewöhnlich, als erbärmlich, so-

gar fähige, geistreiche und liebenswürdige Männer zu sehen, denen der langsam schleichende und immer nagende Kabinets- und Hoftod, schon alles Mark so ausgesogen hat, daß der Anblick ihrer Gestalt das Leben selbst zum Ekel macht, und die gleichwohl die letzten Zuckungen ihrer schon beinahe erstarrten Nerven anwenden, um sich auf dem Platze zu erhalten, auf dem sie kaum mehr stehen können, oder gar noch vor dem erlösenden Schritt in's Grab, den letzten über einen Nebenbuhler wagen, um die Natur bis an's Ende um ihr Recht an sie zu betrügen, und nur so als Sieger zu sterben glauben. So wie man nun jungen Leuten, um sie vor den traurigen Folgen der Selbstbefleckung zu schrecken, Jünglinge ihres Alters zeigt, die sich dadurch zu Grunde gerichtet, und nun mit erloschenen Augen, todtbleichem Gesichte und ausgetrockneten Wangen, den Schatten gleich, einherschleichen, so sollte man jungen Männern von Stande die wandelnden Gespenster der Hof- Ehr- und Herrschsucht zeigen, und ihnen dabei in's Ohr raunen: „für jene giebts vielleicht noch Rettung durch stärkende Mittel, kalte Bäder und Enthaltsamkeit; aber für diese giebt es keine andre Diät, als die, welche die endliche Vernichtung uns allen vorgeschrieben hat.

Der kränkste Hofmann wird an einem Hoffeste gesund, wenn er in Gunst steht. Migraine, Husten, stechender Katarrh, die plagende Gicht, die schneidende Kolik selbst verschwindet dann. Das gehoffte freundliche Lächeln des Fürsten ist ein Balsam, der schon wirkt, bevor er noch von den Wangen und aus den Augen des Arztes aller Aerzte für den Hofmann träufelt. Das ist ein Tag der Kraftäußerung, worüber selbst ein Huffschmied oder Ackerknecht erstaunen würde, wenn er den Mann Abends vorher, und dann den folgenden Tag, im glücklichen, glänzenden Gewühl sehen könnte. Er beugt sich troß dem Sciatik, und sein steifer Rücken wird ein Seidenfaden, mit dem der Wind spielt, wenn der Fürst ihn anredet — den Husten selbst vermag er in der Brust zurück zu halten, und sollte auch der stechende, zähe Schleim bei der Rückkehr nach Hause, die Lungenflügel so zusammendrücken, daß ein unheilbares Asthma der Lohn des glücklichen Tages würde.

Der Biedermann, der es nun einmal darauf angelegt hat, sich mit dem Schurken herum zu schlagen: vergesse ja nicht, seinen Harnisch jeden Morgen anzuschnallen; am besten er legt ihn nie ab, denn auch in der tief-

sten Einsamkeit lauert ein sehr gefährlicher Feind auf ihn.

Es giebt Charaktere, die der Freundschaft ganz unfähig zu sein scheinen, zum Beispiel: die Leichtsinnigen, und dann die tief spürenden — die Forschenden — welche man die lauernden Spione, oder die Delatoren der moralischen Welt nennen möchte, weil sie etwas ganz anders suchen als ihre und anderer Besserung. Die ersten wissen kaum etwas von ihrem Herzen, die andern haben sich mit ihrem ganzen Selbst in die Mitte des ihrigen gelagert, und schleichen sie auch zu Zeiten heraus, so geschieht es, um sich in das Herz anderer zu tauchen, um da Rechtfertigung für das zu fischen, was sie in ihrem eignen entdeckt haben.

Ein Dichter verbessert gewöhnlich seine jugendlichen genialischen Werke, wenn sein Genius durch Erfahrung und Kunst schon gedemüthigt und die kühne, schaffende Kraft desselben im Sinken ist. Nur dann fängt er an, auf das Publikum und mit dem Publikum zu rechnen. So erröthet und ärgert sich oft der Welt= Staats= und Geschäftsmann über eine schöne, kühne, uneigennützige That seiner Ju=

gend, bedauert, damals nicht klüger gewesen zu sein, und würde sie nun gern, wie der Dichter sein genialisches Werk, verbessern, um sie unter anderer einträglicherer Gestalt heraus zu geben.

Der tief denkende Mann, der kühne, starke Gedanken und Einfälle über Menschen und die moralische Welt mit Wärme so offen und frei hinwirft, als sie plötzlich in ihm entstehen, trifft gewöhnlich in diesem Augenblick den Gegenstand auf dem rechten Punkt. Faßt der Zuhörer diesen rechten Punkt, so fällt eben so plötzlich ein starkes Licht in seinen Geist, und er sieht auf einmal den Gegenstand hell erleuchtet, den er bisher nur in ferner Dämmerung erblickte. Der Zuhörer aber, welcher den Gegenstand auf alle Seiten wendet, und überall gleiche Beleuchtung sucht, ihn gar an kaltes Licht ohne Wärmestoff hält, dem verschwindet nicht allein der beleuchtete Punkt aus den Augen, der Gegenstand selbst wird noch finsterer für ihn.

Wenn gewisse Staatsleute von einer moralischen Kolik plötzlich überfallen werden, oder wenn sie das Gewissen bei einem wichtigen

Geschäfte stört, und sich nicht will stillen lassen, so bleibt den armen Kranken kein anderes Rettungsmittel übrig, als die Principien der Welt- und Regierungserfahrung von Leuten ihres Standes, (also von Empirikern wie sie selbst sind,) zur Arznei verarbeitet. Schlägt das Mittel wirklich an, gelingt die Kur, so greifen sie, um allen übeln Vorfällen dieser Art vorzubeugen, so oft nach diesem Opiat, daß es am Ende ein wahres Tonicum für sie wird; und dieses soll selbst das physische Opiat nicht sein. Wenn Ihr einen Mann kennt, der solche Palliative gebraucht hat, oder noch braucht, so hütet Euch vor ihm; er ist gefährlicher, als der, welcher sein Gewissen nie recht gefühlt hat. Mit der Kunst es einzuschläfern, hat jener gar viele andere Künste erlernt, worauf doch vielleicht dieser nicht gefallen ist. Vielleicht hat sich sogar der blos praktisch Gewissenlose noch vor dem zu hüten, der durch Theorie zur Praktik empor gestiegen ist.

Der Schriftsteller, der nicht Ich zu sagen wagt, wenn er von sich spricht, kömmt mir vor, als sei er sich keines wahren, kräftigen, selbstständigen Ichs bewußt, und bitte deswegen im Voraus den Leser um Vergebung, daß er ihm keines vorzuführen habe. Derjenige,

welcher in der vielfachen Zahl von sich spricht, macht seine Bescheidenheit in obiger Rücksicht verdächtig, und scheint sogar auch fremdes Gut geladen zu haben.

Der Schleier, welchen *ascetisch-mystische — heuchlerische — pfäffische — sein wollende Religion*, in Verbindung mit einer tückischen Politik und der Gestalt- und Gehaltlosen Schulphiloscphie, seit Jahrhunderten gewebt, geflickt und dick gefärbt hat, ist endlich zerrissen, und fliegt in Lumpen über den größten Theil Europas her. *Mögen böse Genien diese Lumpen in der Luft immer zusammenlesen, und zu einem Ganzen für gewisse Reiche zusammenflicken; uns sollen sie das Licht nicht mehr verhüllen.* Ja es sind seit Jahren alle große, wichtige Wahrheiten so laut und öffentlich gesagt worden, daß man sie nun mit Sinn, Kraft und ohne Besorgniß anhört; der menschliche Geist erschrickt nicht mehr vor ihnen. Die meisten Regenten kennen ihre Pflicht, man darf von diesen Pflichten reden und die *Völker* wissen nun auch *durch Erfahrung*, daß sie der *Regenten*, (*nicht Herrscher!*) be-

dürfen. Doch giebt es noch einige Länder, wo man Märtyrer werden könnte.

Es giebt Geister-Pöbel, der durch nichts geadelt werden kann. Wie wär' es sonst möglich, daß Leute, die von Jugend auf und ihr Leben durch die Wissenschaften getrieben, und das Schönste, Vortrefflichste, was der menschliche Geist hervorgebracht, gelesen haben, gleichwohl so wenig liberale, edle Gesinnungen haben, als hätten sie sich in dem Koth gewälzt, und nie die Teppiche betreten, welche Götter für uns gewirkt zu haben scheinen. Ich glaube, sie werden in jenem Leben vor dem Anblick des Großmeisters selbst — vor aller seiner Herrlichkeit — und enthüllten sich ihnen auch alle die großen Geheimnisse, zu welchen die Wissenschaften auf Erden nur Vorbereitungen sein könnten, — immer noch Geister-Pöbel bleiben.

Das russische gemeine Volk stellt, sobald ein Mensch verschieden ist, ein Glas Wasser neben den Leichnam, und legt ein Stückchen Leinwand dazu, damit die Seele des Abgeschiednen sich von ihrem Unrath reinigen möge.

Der Einfall ist naiv, menschlich, sogar moralisch und das Bad kostet nicht viel. Man sieht, daß die griechischen Geistlichen ihr Handwerk nicht so gut verstehen, wie die katholischen. Diese ersannen oder kopirten von den Heiden ein recht großes Seelen-Feuer-Bad, aus dem vor der bestimmten Zeit nichts erlösen kann, als die Messen, die der Priester zur Errettung der Gequälten für baare Münze liest!

Das Lächerliche an uns thut uns darum so viel Schaden, weil es, so zu sagen, vor uns herläuft. Weil wir uns schon gezeigt haben, ehe wir noch die Zeit hatten uns zu zeigen. Der erste Augenblick bewirkt das Urtheil, und meistens ohne Apellation zu gestatten; es gehört viele Zeit, Geduld, viel Geist, ja Glück dazu, um von diesem so rasch urtheilenden und schnell verdammenden Richterstuhl wieder in Ehren eingesetzt zu werden.

Wer in vollem Ernste auf die Opinion des Volks baut, der kann auch dem Sumpfe entstiegene, hin und her flatternde Irrwische für Fixsterne halten.

Auch auf den Stärksten kann der Schwächste wirken, wenn er einmal dahin gebracht, ihm vertraulich nahen zu dürfen. Er braucht den Starken eben darum nicht bei seinen Schwächen anzugreifen — am sichersten richtet er den Angriff auf seine Stärke selbst durch seine Stärke, und gelingen wird es ihm, wenn er sie nur zu seinen Absichten zu reizen versteht. Der kräftige Muthige fühlt das Gewicht seiner Stärke, und da er sich durch sie alles zutraut, verläßt er sich auf sie, und ist hier am wenigsten verwahrt; seine Schwächen kennt er, und deckt darum die Blößen durch Vertheidigung. Ein solcher Mann gebraucht oft seine ganze Kraft und ahndet nicht, daß er das Werkzeug eines Schwächlings, oder Elenden ist, und was das Schlimmste ist, er gebraucht sie dann gewöhnlich, wo er sie nicht brauchen sollte, oder thut mehr, als er gethan haben würde, wenn er ihr selbst die Richtung gegeben hätte.

Gebe der Fürst einem reichen Hofmanne die Freiheit, *das heißt*, er entlasse ihn, wenn er müde ist, sein Gesicht zu sehen — und dieser freie Mann wird vielleicht sterben, bevor er gewahr wird, daß das Grün der Bäume auf seinem Landgut frischer ist, als

das Grün der Bäume in dem Schloßgarten. Von besserer, gesunderer Luft will ich gar nicht reden, seiner Brust ist keine zuträglich, als die der fürstlichen Gemächer. Sein eignes Schloß, und wäre es größer als Versailles, wird ihm ein Hundsstall scheinen; er denkt nur an die engen Kammern, die er im Untergeschoß, oder auch unter dem Dache des fürstlichen Schlosses bewohnte, ach! und in denen nun ein anderer Glücklicher sich bläht! So mußt' es sein! Wie hätte sonst aus der Gesellschaft von Menschen, die zu Selbstthätigkeit und den daraus fließenden Genüssen geschaffen sind, ein Hofleben entstehen, sich so ausbilden, so vervollkommnen können!

Ein Schriftsteller mustert Gott, den Staat, die Natur, das Alte und Neue, schont weder der Todten noch Lebenden, haut alles nieder, um durchzusetzen und zu erheben, was ihm als Wahrheit vorkommt. Läßt nun der Mann seine Scharmützel und Schlachten endlich drucken, so will er gar nicht leiden, daß die Recensenten das an ihm thun, was er an andern gethan hat. Ist dieß auch billig? Wer Krieg führen will, muß vertragen können, was der Krieg mit sich bringt. Und ist nicht jede Schriftstellerei eine Art von Krieg? Wird sie

nicht abgeschmackt, wenn sie gar zu friedlich einhergeht? Krieg der Thorheit, der Narrheit, den Irrthümern, dem Wahn, den Vorurtheilen, der Vermessenheit, dem Laster! Ist dieses nicht das Feldgeschrei in der Geisterwelt, auf Erden wenigstens? Legt ihr nicht die Moralität, worauf sie sich gründet, diese Verpflichtung auf? Freilich sind die Recensenten nur leichte Truppen auf diesem lärmenden Schlachtfelde, aber um so gefährlicher, wenn Ihr Blößen gebt, und nicht geschlossen steht; da fallen sie muthig über Euch her und der Sieg ist leicht. Vielleicht ist eben dieses die Ursache, daß man sie nicht leiden kann. Aber sie hauen ein, wo keine Blößen sind! — Der Husar ist der Prahler unter den Soldaten, das ist ja weltbekannt — er thut tausend Lufthiebe, bis einer trifft; aber der Husar der literarischen Armee hat Euch gewiß getroffen, und noch dazu am rechten Fleck verwundet, wenn Ihr laut aufschreit und auf ihn schimpft.

Als sich der junge Alcibiades mit andern auf der Straße spielenden Knaben vor einen fahrenden Karren mitten in den Weg legte, und dem Fuhrmann trotzig zurief: Fahre nun zu! — legte sich doch wohl der Bube eines Optimaten, Aristokraten oder Patriciers hin.

Da nun der Fuhrmann ein Bauer oder Sklave war, so wußte jeder von beiden, wie viel, und was einer von dem andern zu fürchten hatte. Der Fuhrmann eines Aristokraten, wenn der Herr selbst auf dem Wagen gesessen hätte, würde ihm wahrscheinlich einen Hieb auf den H** gegeben haben, und das vielleicht zu des Buben und Athens Besten. Ein Hieb zu rechter Zeit könnte wohl für manchen Staaten zerstörenden Mann von wichtigen Folgen gewesen sein; aber solche Leute theilen gewöhnlich schon als Knaben den andern Hiebe aus, und diese sind wohl noch dumm genug, es für Zeichen des Heldenmuths zu nehmen. Wer in die Alcibiade verliebt ist, und sich über das, was ich sage, ärgert, der begebe sich nur dahin, wo Leute seiner Art ihr Wesen treiben.

Die Welt, das menschliche Herz, sollen der Spiegel des moralischen Schriftstellers sein, so sagt man; aber er wird darin nichts erblicken, als seinen eignen leeren Kopf, wenn er nicht vorher einen sehr hellen Spiegel in seinem eignen tiefen Innern gefunden und sich lange genug darin beschaut hat. Er muß sogar in dieser Beschauung so lange vor sich selbst gesessen haben, bis er ganz genau weiß, wie

die Gegenstände der äußern Welt durch das Medium seines Geistes in seinen eignen Spiegel reflectiren. Mischt sich zu viel oder zu wenig von seinem eignen Lichte darunter, — sind die Strahlen seines Lichts zu warm oder zu kalt, so wird er freilich noch immer ein Gemälde sehen, nur nicht so ausgeführt, wie's ihm aufgegeben worden. Der Berechnung der Strahlenbrechung muß er sich überdem gar sonderlich befleißen, und weh' ihm, wenn er die Nüancen der Farben nicht rein zu unterscheiden weiß! Hat er es aber nun wirklich so weit gebracht, so sitzt er zwar vor einem sehr sonderbaren Schattenspiel, aber wahrlich vor keinem Schauspiel, das ihm viel Freude macht, und der Optikus, der so etwas aus ganz gemeinen Spiegeln zusammensetzt, bringt ein viel lustigeres und ergötzenderes Spiel hervor, und das darum, weil er sich nur an das Aeußre der Gestalten hält und halten muß.

Wer den wärmsten Eifer für die Wahrheit und das Gute überhaupt, so oft scheitern, und noch öfter lächerlich hat werden sehen, der wird endlich — wenn er besonders viel unter den Großen lebt, ein ruhiges Leben liebt, und dadurch recht klug für sich zu werden anfängt — gegen die Thorheiten, den Wahn und son-

stige Gebrechen so tolerant, daß er jene Eiferer wirklich für Ruhestörer ansieht. Die gepriesene Toleranz so vieler liebenswürdigen Welt- und Geschäftsleute fließt aus eben dieser Quelle, und wenn ihr sie einmal intolerant sehen wollt, so stellt ihnen einen Eiferer entgegen, den sie zu fürchten haben; alle andere behandeln sie mit Lieblichkeit und übergeben sie dem Lächerlichen.

Das Lämmergeschlecht zeugt und gebiert sich wenigstens nicht selbst den Wolf zum Wächter; auch darin kann sich der Mensch des Vorzugs über die Thiere der Erde rühmen!

Fürsten sollten von ächten Republikanern auferzogen und unterrichtet werden, nicht um Republikaner im gemeinen Sinn zu werden, sondern um von ihnen zu lernen, was sie dem Menschen schuldig sind: wer dieses erfüllt, der ist schon Republikaner, und säß' er auch auf einem unumschränkten Throne.

Wenn das Denken in einem Staate nicht erlaubt ist, so fühlt man nur – und das endlich so gewaltig, daß man vor lauter düsterm, starkem Fühlen wirklich nicht mehr denkt. Darum müßte man nun auch, um immer auszukommen, das Fühlen in einem solchen Staate verbieten können.

Ich schmeichle mir, den klugen Beamten eines gewissen Staats, worin das Denken für so gefährlich gehalten wird, einen neuen Ausweg zur Sicherheit und Begründung ihrer Macht eröffnet zu haben, In diesen gefährlichen Zeiten ist jeder Biedermann verbunden, für solche wachsame Leute das Mögliche zu thun. Ich thue mein Möglichstes und schlage vor: In allen öffentlichen Blättern dem Wundarzt einen Preis zuzusichern (versteht sich von einer beträchtlichen Summe – die Sache ist es werth), der eine Operation ersinnt, wodurch man jedem Neugebornen, (weil es diesen am wenigsten gefährlich und der Artikel Population nicht außer Acht zu lassen ist) die Gefühlsfibern aus dem jungen Herzen schneiden kann. Bei Unmündigen geht so etwas wahrscheinlich an, und die Zeugungskraft wird hier nicht wie bei einer gewissen andern Verschneidung, gefährdet. So wäre für alles gesorgt – aller Gefahr vorgearbeitet – denn die Verschneidung des Geistes und der Vernunft nehmen in dem ge-

wissen Lande die Kirchen- und Schullehrer ohnedem schon über sich.

Tolerant gegen alle Schwachheiten des Geistes und Herzens zu sein, das geziemt dem Manne, nur nicht gegen die Schlechtigkeit. Hier muß er, als Priester seiner Göttin, ganz im Priestergeiste handeln, keine Ketzerei gestatten, sonst hat er sich nur um seines Selbst willen in die moralische Welt geschlichen, und ist des Platzes nicht werth, den er sich anmaßt.

Ich kenne keinen reinern Genuß, als einen Mann zu sehen, von hellem Verstande, von durch Wissenschaften, Welt und Erfahrung ausgebildetem Geiste, der ganz seinen Pflichten lebt, und jede derselben so erfüllt, daß man das Gepräge dieses Geistes an jeder erkennt. Hat das Herz seine Wärme dabei nicht verloren, ist sie nun geläutert, ruht der Geist umschwebend auf dem Herzen und doch von ihm getragen; sieht man die Strahlen der Begeisterung in den Augen dieses Mannes ohne allen Anstrich des lodernden, dampfenden Enthusiasmus, den grellen Widerschein des Bluts, so gewährt der Anblick eines solchen Mannes einen erhabenen Genuß; er steht als Rechtferti-

gung der Menschheit gegen die da, welche sie darum zu erniedrigen streben, weil sie zu feig und schlecht sind, sich zu ihr emporzuheben.

Wer über die zwei Perioden des Lebens, den der Jugend, da der noch reine und kühne Geist durch das Herz stürmt, und zu uneigennützigen, gefährlichen Thaten, gewaltig treibt, und den im reifern Alter, wenn die kalte Vernunft, das Pflegkind der Erfahrung und des Egoismus, gleich dem gebietenden Neptun Virgils, das quos ego! ausspricht — wer, sage ich, über diese zwei Perioden ganz ruhig nachsinnt, macht gewöhnlich in diesem Augenblick der Menschheit den Prozeß, und von dem Tribunal des eignen Gewissens mit dem Spruch: es ist doch umsonst! losgesprochen abzutreten. So endigen die Invaliden der moralischen Welt endlich durch Selbstverstümmlung, und gleichen dem Feigen, der sich die rechte Hand abhaut, mit welcher er zur Fahne schwören soll. Auch für die Heroen der Menschheit ist obige Betrachtung traurig und niederschlagend; aber ihr Geist, ihr Herz, ihr Blut, ihre ganze Lebensart empörten sich gegen diesen — Stille gebietenden Ruf, und blicken sie auch düster grimmig in das schwarze Gewölke, das die Erfahrung von ihrem Geist zusammengetrieben

Staatl. Bibliothek Bamberg

— so treten sie doch zu neuen Kämpfen in das drohende Gewölke, erleuchten die sie einhüllende Finsterniß durch ihren Geist, und lösen so die Zweifel an der Möglichkeit einer Welt, für die sie gestritten, noch streiten, für die sie kämpfend sterben.

Wir handeln, wirken, thun, der Philosoph führt das Register darüber, und wägt unser Thun auf die Schaale des moralischen Werths ab. Millionen sterben, ohne zu ahnden, daß es solche Leute, solche Wägende giebt, daß sie Muße dazu haben. Sag' ich dieses etwa den Philosophen zum Vorwurf? Kinderei! Sie sollten nur ihren Wirkungskreis nicht für so ausgedehnt halten. Ein Philosoph, ein Professor, der gewaltigen Lärm in den Hörsälen oder im gelehrten Publikum macht, konnte sehr leicht zu der wahren Erkenntniß desselben kommen, wenn er sich in dem höchsten Rausche seines Ruhms plötzlich unter eine große Menge Volks versetzt fände, und sein Genius ihm da zulispelte — wenn dieser anders so etwas wagen darf: „Von dieser Menge, die Du nicht übersiehst, weiß wohl k e i n e r etwas von Dir, folglich hast Du auch nicht auf sie gewirkt, und sie sind doch in Ordnung beisammen, handeln gar wie ganz vernünftige Leute."

Man schreit immer: die Regenten, Großen, Richter u. s. w. sollten uur gerecht und billig sein, so würde alles gut gehen. Die Sache selbst ist klar und richtig, sie sollten es sein, wir sollten es alle sein, und ich selbst wollte noch lauter als alle schreien, wenn Schreien dieses bewirken könnte. Aber ich werde wenigstens nicht lauter als andere schreien, bevor ich nicht zwei Menschen gesehen haben werde, — sie sollen sogar Freunde sein, — die immer äußerlich und innerlich gegen einander in That und Urtheil gerecht und billig gewesen sind. Vielleicht hat sich dieser Fall noch nie ereignet — vielleicht könnt' ich eher einen Elephanten von einem Floh verschlingen sehen, als daß er sich ereignete. Freilich jedem scheint das Ding sehr leicht, wenn er es braucht, der andere darf ja nur wollen — aber so bald es der andere fordert, so arbeitet merklich und unmerklich — oft in dem weisesten und schönsten Redner über diesen Punkt — ein gewisser Dämon in dem Innersten, der zwar das Streben in dem Menschen zu der berühmten Perfectibilität nicht hindern kann, aber dadurch, daß er uns immer an unsern liebsten Freund erinnert, Kraft genug hat, uns nicht dahin gelangen zu lassen. Vielleicht wäre aber ohne diesen Dämon das Streben nach Perfectibilität gar nicht in dem Menschen — also wozu das? Damit man, wenn es möglich ist, etwas bescheidner im Kla-

gen werde, zu Zeiten über sich selbst Gericht halte, und ehe man andere verdammt, den Stich des eignen Gewissens nicht vernachlässige.

Wer mir nicht glaubt, und sich mit eignen Augen und Ohren überzeugen will, was für ein schreckliches Gebrechen oder Verbrechen das Lächerliche in der großen Welt ist, der muß suchen in einer vornehmen Gesellschaft gegenwärtig zu sein, wenn ein berühmter — oder noch besser ein allgemein geschäzter, rechtschaffener Mann zum erstenmal darin auftritt, und den Versammelten durch etwas Lächerliches an sich, die Last der Achtung abnimmt, oder wenigstens erleichtert.

Wie schwer der Mensch zu befriedigen ist, kann man daraus sehen, wenn man einen beobachtet, dem das Glück plözlich etwas zugeworfen hat, das er lange sehnlich wünschte, dessen er lange bedurfte, und nun kaum mehr zu hoffen wagte. Den ersten Tag wird er trunken vor Freude sein — die Spenderin hochpreisen, ihr gar danken. Beim Erwachen findet er an der Gabe schon dieß und jenes auszusetzen, so verliert sie von Tag zu Tag etwas von ihrem Reiz; er findet immer mehr, das

Ding hätte doch besser, seinem Verdienste gemäßer, ausfallen können. Hört man ihn nach einer gewissen Zeit davon reden, so glaubt man beinahe, ihm sei ein Unglück widerfahren; man muß ihm dann ins Gedächtniß rufen, vielleicht gar beweisen, daß es ein Glück war und ist, worüber er sich nun beklagt. Nur wenn man ihn auf seinen vorigen Zustand verweist, wird man ein Lächeln gewahr. Und das Glück sollte nicht launisch sein? ich finde es viel vernünftiger und gesetzter, als die, deren es sich annimmt.

Warum betrachtet man in allen Staaten den Minister des Auswärtigen vorzüglich als Minister, und räumt ihm den Rang oder das Gewicht über denen des Innern ein? Warum glaubt man, sein Posten erfordre mehr Geist und Klugheit, als der für das Innere? Liegt dem Fürsten und dem Volke mehr an dem Aeußern, als an dem Innern? Es wäre Unsinn, da beide nur durch das Innere da sein und bedeuten können. Denken vielleicht die Fürsten das Innere ginge ohnedem und müsse gehen? Ich glaube, die große Aufmerksamkeit auf das Aeußere, die Achtung für den Minister des Auswärtigen und seine behutsamere Wahl beweise weiter nichts, als die Meinung,

die die Fürsten unter einander von sich haben. Der Minister des Auswärtigen gleicht dem Wächter auf dem Thurme einer immer vom Feinde bedrohten Stadt — das schärfste Auge sieht am weitesten, entdeckt den Feind am geschwindesten; daher kömmt nun die allgemeine Schätzung für alles Diplomatische, und sie beweist unsre Sicherheit, unsre Verträglichkeit, unsre friedliche Verfassung.

Der Geist des Menschen (versteht sich dessen, der ihn gebraucht) ist das unzubefriedigendste, unersättlichste Ding der uns bekannten Wesen. Die ganze Erde, die Planeten, Sonnen, Milchstraßen — die schwindelndsten Höhen über dem unendlichen Raum genügen ihm nicht — er schwingt sich über Grenzen, die er bebend nur denkt, sucht in dem Leeren, das ihn selbst vernichtet, noch einen festen Punkt — und stürzt er auch schaudernd nieder, so fällt er doch nicht besiegt herunter, denn er erwacht in dem Bewußtsein, die Kraft, durch die er sich so hoch emporgeschwungen, müsse ihm dazu gegeben und er zu dem kühnen Fluge berechtigt sein. So knüpft der immer rege Unbezwingbare sein Dasein an ein Wesen, das ihm sein, sich aus den wirkenden, durch irdische Gegenstände gereizten Sinnen

enthüllender Verstand, endlich noch als ganz Wesenlos aufdrängt. Und Ihr nennet ihn Sohn der Erde? Ihn, der nicht zufrieden mit den Beobachtungen der moralischen Erscheinungen der gegenwärtigen Bewohner der Erde, die Geschichte der längst Staubgewordnen aufschlägt, ihren Werth und Unwerth wägt, sich daran ergötzt, darüber trauert, und wenn er auch nicht in der Lage ist, für die größere Vollkommenheit der künftigen thätig zu werden, wenigstens in schöner Begeistrung ihre höhere Veredlung träumt, wünscht und hofft! Woher kömmt dem Sohn der Erde dieses Streben, diese Unruhe, diese Ungenügsamkeit? Alles erstirbt endlich in ihm und kömmt zur Ruhe, nur dieses nicht. Beweist er nicht durch dieses Streben dahin, wohin er nicht gelangen kann, daß er ein Recht dazu hat, daß er mehr ist, als er selbst von sich sagen, fassen und darlegen kann? — Wessen Sohn er auch sei — des Unbegreiflichen ist er es gewiß, da er sich selbst unbegreiflich ist. Was sollten ihm diese Gedanken, diese Ahndungen, diese Forderungen, die er dem Unbegreiflichen durch höhere Kultur, so zu sagen nach und nach, gegen seine erste scheinbare Bestimmung, entwendet, und sich dadurch zu höhern Ansprüchen berechtigt? Was sollen diese Gedanken in der Erde mit ihm, wo sie nicht vermodern können, zu nichts mehr hervorkeimen, wie

alles Andere sich in neue Erscheinungen auflösende? Dazu? eine Zeitlang zu wirken und dann zu verschwinden, ohne eine Spur für ihn zu hinterlassen, ohne daß er sich des Gedachten weiter erinnere? Ihr sagt natürlich und mit Recht: sie wirken in das moralische Dasein des Menschen insgesammt, und das nach Lage, Werth und Thätigkeit auf Jahrhunderte und Jahrtausende; aus dem Geistigen soll und kann nur das Geistige keimen. Das eben ist der Beweis für die Verwandtschaft mit der Geisterwelt — oder von etwas Höherm in uns — dessen Bewußtsein wir durch alle Anstrengung, alles Forschen, eben so wenig finden als erschaffen konnten. Aber was ist das Wirken des Größten, Edelsten, Erhabensten — des Mannes, der einem Theil der Erde eine andre und bessere Gestalt giebt, gegen das Unendliche, da es im Ganzen nicht merkbar wird, als das Wirken der Bewohner des geträumten oder wirklichen Centralkörpers des Universums? Was wiegt unser Wirken auf der Wage des Unendlichen? Vielleicht eben darum, weil wir das nicht wissen und nicht wissen können, wird es werth gewogen zu werden.

Wenn ein Fürst wirklich an der spekulativen Philosophie Geschmack fände, und sich unter den vielen Systemen für den Idealismus Berkeleys erklärte, der das Reale wegdemonstrirt, und die Menschen, wie alle übrigen Dinge, für bloße Erscheinungen hält, so könnte der sonderbare Fall eintreten, daß er sich allein als etwas reales und alle seine Unterthanen als bloße Erscheinungen dächte. In der Praktik ward dieses System von vielen Fürsten seit Plato, und wahrscheinlich auch vor Plato, so ziemlich ausgeübt, denn gar viele behandelten wirklich ihre Unterthanen als bloße Erscheinungen, und schienen nur sich für etwas Wirkliches zu halten.

Fragmente

aus der Geschichte eines Deutschen der neuesten Zeit.

Der deutsche Mann, dessen Geschichte ich, mir selbst aufgelegter Pflicht, zu schreiben unternommen habe, ist durch seine ihm eigne Denkungsart und besondre Stimmung des Herzens, eben so merkwürdig, als durch sein Schicksal. Für mich war er eine Erscheinung in der moralischen Welt, einem Luftzeichen ähnlich, das durch seinen strahlenden Ausfluß die Augen so lange ergötzt, als es sich noch am fernen Horizont bildet; zieht es aber im düstern Dunstkreise den Bogen des Himmels herauf, so fliehet der Haufen vor der ihm zweideutigen Erscheinung, und nur

der Kundige freut sich, wenn auch unter kleinem Schauder, eine nicht alltägliche Wirkung der Natur gesehen zu haben. Unter diesem Bilde stelle ich Euch Ernst von Falkenburg, als Jüngling und Mann, dar. Als er in blühender Jugend die Bahn des thätigen Lebens betrat, zog er die Blicke der Menschen auf sich; als er aber die Mitte derselben kaum erreicht hatte, und Bosheit und Wahnsinn seinen Glanz verdunkelten, ward er eben diesen Menschen ein Gegenstand des Schreckens, des Abscheus. Was er dem Kundigen werden wird, hängt von dieser Geschichte ab. Hier wo nur Wahrheit spricht, wo nur sie Zweck ist, zieht sich der Schriftsteller zurück.

Nicht weit von den Ufern des *** Flusses, lag auf einer Anhöhe das Schloß der Herren von Falkenburg, seit Jahrhunderten im Besitze dieses edlen Geschlechts. Ein biederer, treuer, deutscher Sinn hatte mit dem alten, festen Felsenschlosse in diesem Geschlechte fortgeerbt, und wurde vermuthlich dadurch so unverfälscht erhalten, daß sie den größten Theil ihres Lebens hier zubrachten. Ein dichter Eichenwald, der unsern Urvätern, den alten Germaniern, Schatten verliehen zu haben schien, empfing den Knaben in seinem kühlen

feierlichen Dunkel. Felsen mit der Erde geboren, lockten ihn auf ihre Höhe, daß er von ihren Spitzen, die Anmuth, den Reichthum, die Herrlichkeit und Macht, womit die Natur die Gegend so schön und erhaben geschmückt hatte, in einem Ueberblicke genösse. Eine Höhle in dem nahen Gebirge, zu deren düsterem, weitklaffenden Schlunde man durch Felsenkrümmungen mühsam gelangte; in deren Mitte die Natur ein kühnes wunderbares Werk gebildet hatte, indem sie einen großen Raum zu einem Riesensaale wölbte, und die ganze Masse des Gebirges auf ungeheure wild und regellos geformte und geordnete Säulen stellte, die verschlungen in labyrinthischen Gängen endlich zu einem Abgrunde führten, welcher sich, der Sage nach, weit unter dem Flusse weg verlor, lud die Seele des Jünglings zum Nachsinnen über die dunkeln Geheimnisse der Ober- und Unterwelt, und ihre mächtigen unfaßlichen Kräfte, ein. Fleiß und Kunst hatten die wilden Striche der Gegend mit Wiesen, Feldern und anmuthigen Gärten durchschnitten. Betriebsame, gesunde und ruhige Bewohner belebten diesen großen und lieblichen Schauplatz, und prägten dem heranwachsenden Jünglinge früh ein reines, sanftes, durch die glückliche Beschränktheit einfaches und leicht zu fassendes Bild des menschlichen Lebens, in das zarte Herz,

Glückliche Bewohner dieses Bezirks! Ihr kanntet keine Klagen über die Menschheit und ihr Elend, da Ihr ihre Thorheiten, ihre Laster, ihren Wahn, die Quellen dieses Elends, nicht ahndetet! Euer froher Sinn, Eure Genügsamkeit, Eure Geduld und Eure Hoffnungen, bei dem unabänderlichen Leiden, das uns die Nothwendigkeit aufgebürdet hat, um ihre geheimen Zwecke zu befordern, bewahrten selbst die Bewohner des Schlosses vor dem Mißbehagen, dem Mißmuth, dem grämlichen Nachsinnen, nicht selten dem einzigen Gewinn des verfeinerten Theils der Bewohner der Erde. Ja selbst der Städter, der Welt- und der Hofmann, vergaßen, wenn Eure reine Luft sie anwehte, der große Schauplatz Eures Wirkens sie in Erstaunen setzte, und Eure gesunden Kinder sie anlächelten, was sie Bittres in der Welt erfahren, was sie sich durch Wahn und rastloses Jagen nach Glück zugezogen, und was sie der leicht- und tiefsinnige Philosoph, über das Menschengeschlecht und seine Bestimmung, gelehrt hatte. So ist das Leben auf dieser unsrer Mutter der Erde nur den.n kein Räthsel, die sie im Schweiße ihres Angesichts bebauen.

Hier nun erblickte Ernst von Falkenburg das Licht der Welt, hier empfing seine Seele die ersten lebendigen und kräftigen Eindrücke der Natur, und nahm für immer die Farbe der

Gegenstände an, die ihn umgaben. Unter solchen Menschen keimten die ersten, einfachen, reinen, moralischen Gefühle und Gesinnungen in seinem Herzen auf. Sein Vater, der im *** Dienste, beim Anfange des siebenjährigen Kriegs, so schwer verwundet ward, daß er Jahre lang darnieder lag, erwählte nach seiner Wiedergenesung den ruhigern Reichsdienst, um wenigstens etwas für eine Verfassung zu thun, die er aus Vaterlandsliebe schätzte, und als unmittelbarer Reichsritter, als Herr solcher Unterthanen zu schützen alle Ursach hatte. Seinem Ernst gesellte er einen Jüngling zu, den ihm sein Jugendfreund und Dienstgefährte, nach der blutigen Schlacht bei Zorndorf, als Erbschaft hinterlassen hatte; und er erfüllte dessen Pflicht mit so vieler Treue und Zärtlichkeit, daß er das Glück genoß, Vater zweier hoffnungsvoller Söhne zu sein.

Diesen beiden Jünglingen gab er Hadem, den Feldprediger seines ehemaligen Regiments, zum Führer, den er wegen einiger nicht gewöhnlichen Thaten nie vergessen konnte, und den er für eben so bescheiden, klug und rechtschaffen, als unterrichtet hielt. Er machte ihm Bedingungen, wie sie der deutsche Adel selten macht, und nahm ihn auf, wie der deutsche Adel selten Männer aufnimmt, denen sie so viel anvertrauen.

Hadem trat zu seinen Zöglingen mit Offen=

heit und Vertrauen, und ward von ihnen in eben dem Geiste aufgenommen, mit welchem er sich ihnen nahte. Er faßte dadurch ein gutes Vorurtheil für seinen Beruf, und entdeckte bald mehr, als er erwartete.

Hadem ward früh gewahr, daß Ernstens Dasein und Wirken mehr in seinem Innern ruhte, sich mehr gegen dieses richtete, als nach außen und um sich her. Er bemerkte schon in den ersten Tagen, daß er ohne Aufwand und Geräusche höher und tiefer empfand und dachte, als Ferdinand von ***, mit dem lebendigsten Ausguß und Gebrause einer feurigen Einbildungskraft; mit Einem Worte, er sah, daß sich die Welt in der Seele Ernstens abspiegelte, und Ferdinands Seele in der Welt. Er hielt diese Entdeckung für so wichtig, daß er seine Erziehung darauf bauen zu müssen glaubte. Fragen und Proben überzeugten ihn in kurzer Zeit, daß in Ernsten, vermöge seiner moralischen Kraft, der Stoff zu einem Manne verborgen läge, der einstens wohl das Wagestück, mit seinen Sinnen, der Welt und dem Schicksale bestehen könnte; daß Ferdinand, mehr auf den Flügeln einer warmen Phantasie getragen, zwar kühnere Dinge unternehmen möchte, daß Maaß seiner moralischen Kraft

aber sehr schwer mit der Leichtigkeit und Kühnheit seines Wollens und Begehrens in ein richtiges Verhältniß treten würde. Nach diesen Beobachtungen fürchtete er nur für den letztern. Er strebte nun, die moralische Kraft in Ernsten zu entwickeln, ihn durch dieselbe über alle Ereignisse des Schicksals zu erheben, und in Ferdinand die Einbildungskraft mehr in Einverständniß mit der seinigen zu bringen, ihn so fest daran zu knüpfen, daß er bei den feurigen Aufwallungen der Begierden, und den ersten Schlägen des Schicksals nicht erläge; jenen nicht auf Kosten seines bessern Werths nachgäbe; oder von diesen, um denselben hohen Preis, sich zu bergen suchte.

In diesem Sinne unternahm Hadem die Bildung der Jünglinge; und da er mehr entwickelte als lehrte, und nichts lehrte, was nicht mit seinem Hauptzwecke in Verbindung stand, so bildete sich der Geist aus der moralischen Kraft des Herzens, und jede neue Kenntniß und Anschauung dienten nur dazu, diese zu verstärken, zu erheben und zu veredeln. Durch den milden und schimmernden Glanz guter und großer Thaten des Alterthums und der neuern Zeit, führte er sie, mit der Erlernung der Sprachen, zur Kenntniß der Welt und der Geschichte. Ferdinands lebhafte Einbildungskraft folgte der Bahn der Helden. Er erkämpfte ihre Siege mit ihnen, zog mit ihnen

die Augen der Menschen auf sich, genoß ihres Ruhms, sprang an das Ziel, pflückte mit ihnen den Lorbeer; und, trunken von dem Siegesgeschrei, verblendet von dem Glanze der Thaten, übersprang sein feuriger Geist die Mühe und Aufopferungen, die sie erforderten, übersah er die Mittel und die Folgen dieser täuschenden Thaten für ihre Urheber, ihr Glück und das Glück ihrer Zeitgenossen. Nur auf dem Siegeswagen erblickte er die Helden der Vorwelt, und ihr schimmernder Glanz verbarg ihm sowohl ihr wahres Bild, als das Bild der echten Menschengröße.

In tiefer Stille aber betrat Ernstens Geist jenes Land der reinen, erhabenen Tugend, das die Menschen idealisch nennen, weil sie, versunken im Schlamme des Eigennutzes und der niedrigen Begierden, das Gefühl bis zur Ahndung verloren haben: daß der Mensch sich nur als Bewohner dieses Landes von den Thieren unterscheidet, daß wir dieses unsichtbare Land nicht nur ahnden, daß wir uns bis in sein innerstes Heiligthum schwingen können. Wer es erreicht hat, ist über das Schicksal erhaben; ihn tragen für immer die Fittiche der hohen und echten Begeistrung der Dichtkunst, die nur aus jenem Lande die Farben und die Kraft zu ihren Darstellungen erhält. Es eröffnet sich den Geistern der Geweihten in dem Augenblicke, da die morali-

sche Kraft ihres Herzens die Wolken durchdringt, und dort ihr Dasein mit höhern Zwecken verknüpft. Die dieses Land betreten, werden von der Beherrscherin desselben mit hohen Gesinnungen, mit unüberwindlichen Waffen zum Kampfe ausgerüstet, und ihre Thaten, ihre Gedanken und ihre Empfindungen tragen das unnachahmliche Merkzeichen ihres wieder errungenen Vaterlands an sich. So sind alle großen und edlen Menschen, die von dem Wege des Haufens abtraten, und Gutes, Wahres, Edles denken, thun und laut sagen, die Bewohner jenes unsichtbaren Landes, das die Menge nicht ahndet, und durch dessen Einfluß gleichwohl auch sie von diesen unter sich verwandelten Geistern zu den Zwecken geführt werden, welche der erhabenste Geist dem Menschengeschlecht dort aufgestellt hat. Daher entspringt das Eigenthümliche, Kräftige, Feste und Sichre jener Dichter; thätiger Menschen und Helden; und umsonst bemühen sich alle andern, die sich über die Erde, ihre Verhältnisse und die Vortheile, die sie gewährt, nicht erheben, den sichern Schwung, die beste Haltung, in Wort und That nachzuschweben oder nachzuahmen; ihre Handlungen, wie ihre Darstellung, sind nur Abdrücke ihres eignen, um sich besorgten Selbsts. Ihre kalte, berechnende Vernunft, die über That und Darstellung wuchernd und

künstelnd dasitzt, entfernt den Geist jener Geweihten. Ernst drang in die Mitte dieses Heiligthums.

Beim Abendtische erzählten die Jünglinge dem Oheim, wie angenehm sie diesen Tag auf dem Lande zugebracht hätten. Der Oheim ließ sich erzählen, und sah während der Erzälung verdrießlich auf Hadem. Als aber Ernst über Undank und die Ungerechtigkeit klagte, die man gegen den Kammerrath ausgeübt, und von diesem Manne in dem Gefühle sprach, in welchem er ihn ansah, endlich gar seinen Oheim dringend bat, sich für ihn zu verwenden, sagte der Präsident in einem rauhern Tone, als er bisher noch gethan hatte:

„Herr Hadem, wissen Sie wohl, daß ich „Präsident dieser Kammer bin? daß ich des „Thoren Abschied unterschrieben habe? daß „ihm wiederfahren ist, was er mehr als ver„dient hat? Soll mein Neffe etwa von Ih„nen lernen, sein Oheim sei ein ungerechter „Mann? Und was soll das heißen, daß sie „die jungen Leute zu einem Thoren führen, „dessen Beispiel, Narrheit und Spiegelfech„terei so verderbend als ansteckend für sie „sind? Zu einem Phantasten, der die fürst-

„liche Kasse mit der Rechten bestiehlt, um „mit der Linken, wie Hans Eulenspiegel, „Almosen zu spenden! Ich mag mich ietzt „nicht weiter über diese Sache herauslassen, „und sage Ihnen nur so viel, daß dieses nicht „die Leute sind, zu denen ein Hofmeister die „ihm anvertrauten jungen Edelleute führen „muß, da sich in der Residenz, und vorzüglich „in meinem Hause, bessere, anständigere und „nützlichere Bekanntschaften für sie machen „lassen."

Hadem antwortete kalt und trocken:

„Den Schaden, Eure Excellenz, der durch „diesen Besuch diesen jungen Edelleuten wie„derfahren sein mag, habe ich gegen Herrn „von Falkenburg zu verantworten."

„Sie vergessen, mein Herr, daß ich nun seine Stelle vertrete!" sagte der Präsident mit Unwillen.

Hadem erwiederte:

„Das Weitere nach der Tafel, Herr Prä„sident!"

Ernst trat bittend zu seinem Oheim, ergriff sanft seine Hand, und küßte sie. „Sie „irren sich, lieber Oheim; dieser Besuch ist „uns sehr nützlich gewesen. — Verzeihen Sie „mir meine Zudringlichkeit; und sollten Sie „mir dieselbe auch nicht verzeihen, so muß „ich doch noch einmal für den Kammerrath „bitten, dem so viel Unrecht geschehen ist.

„Gewiß hat man Ihnen, in Ansehung seiner, „nicht die Wahrheit gesagt; er hat Feinde, der „gute Mann. — Hören Sie die Wahrheit „von mir!"

Präsident. Ich weiß sie recht gut, lieber Neffe, die Wahrheit, und weiß auch, daß dieser Thor keinen größern Feind hat, als sich selbst. Vernimm nun mein letztes Wort über diesen, mir jetzt noch gehässigern Punkt. Laß dir dasselbe als ein Edelmann, der einst thätig in der Welt auftreten muß, von einem erfahrnen Geschäftsmann gesagt und unvergeßlich sein. Jeder Staat, er sei groß oder klein, besteht durch ein Ding, an das alles gefesselt bleiben muß, das alles durch feste, unabänderliche Ordnung in Abhängigkeit von sich hält. Dieses Ding, Ernst, heißt System; und nach ihm muß sich ein jeder von uns bequemen, er sei und heiße wie er wolle. Es ist unser Aller gewaltiger Herr und Herrscher. Der Fürst selbst muß sich ihm unterwerfen, und gleicht dadurch dem Gott der alten Fabel, der zwar alles beherrscht, aber von dem ewigen Schicksal, vor ihm selbst geboren, abhängt. Sieh, ich kann auch in Bildern reden, und beweise dir nun, daß ich die Bücher gelesen habe, die dich zu erhitzen scheinen. (Er blickte nach Hadem, und fuhr fort): Jeder kühne Vernünftler nun, oder jeder heiße Schwärmer, der durch

anmaßende Zurechtweisungen, unregelmäßige Eingriffe, den festen Gang dieses kalten, unbiegsamen, nothwendigen Wesens, das alles zermalmet, was sich ihm entgegenstellt, und das die Menschen zu ihrer eignen Erhaltung als Herrscher über sich erschaffen mußten, zu stören wagt, zerstößt sein leeres oder feuriges Gehirn an diesem in Erz gepanzerten Riesen. Ich habe bemerkt, daß die Metapher deine Lieblingsfigur geworden ist; so wirst du mich ja um so leichter verstehen.

Hadem saß da, als führen verzehrende Blitze aus dem Munde des Redenden. Er sah durch einige Athemzüge des gereizten kalten Mannes sein ganzes Gebäude erschüttert; die Blüthen seiner Hoffnung von einer giftigen Luft in dem Augenblick angehaucht, da sie eben aus der Knospe dringen wollten.

Ernst stand da, als habe sein Oheim durch einen Zauberspruch die Sonne verfinstert, und ihn mitten in den Kreis scheußlicher, der Finsterniß entsprungener Gespenster gestellt.

Hadem wollte reden. Der Präsident hob die Tafel auf, und trat mit ihm in ein Seitenzimmer. Er sprach:

„Es scheint nicht, Herr Hadem, daß Ihnen
„das sehr gefalle, was ich so eben nothgedrun-
„gen sagen mußte. Ich glaube es gerne; denn
„Ihr Herren, die Ihr auf Euerer Studierstube
„die Menschen und ihr Wesen nur aus Büchern

„kennen lernt, tragt gar zu gern' Eure abge„zogenen Begriffe in die Welt über, in wel„cher Ihr immer Fremdlinge seid und bleibt. „Ich dachte wohl, daß Sie so etwas diesem „Aehnliches vorbringen würden; darum endigte „ich das Gespräch im Speisesaal. Glauben Sie „mir, Herr Hadem, nichts ist jungen Leuten „von lebhaften Gefühlen nachtheiliger, als „wenn man ihre Erwartungen von den Men„schen und ihrem Werth über die Gränzen der „Wirklichkeit treibt. Denn entweder sieht der „junge Mann ein, daß man ihm zu viel gesagt „hat, und wirft plötzlich alles als Lüge weg, „wird ein schlechter Kerl; oder, hat er Kraft „und Stolz, so wird er am Ende ein mißmu„thiger, melancholischer Tropf, sich und An„dern zur Last. Darum frage ich Sie nun als „ein Mann, der beides haßt: was denken Sie eigentlich in meinem Neffen zu erziehen?"

Hadem. Und so antworte ich Ihnen als ein Mann, der auch beides haßt. — Wenn es mir glückt, wie ich zu hoffen Grund habe; wenn Aeußerungen, wie ich so eben vor der Zeit vernehmen mußte, mich nicht in meinen schönen Hoffnungen betrügen . . .

Der Präsident ward finsterernsthaft.

Hadem fuhr fort: Warum sollt' ich Ihnen nicht sagen, daß Bemerkungen, Bilder über die Gesellschaft, der wir einst beitreten sollen, so fürchterlich und ohne alle Vorbereitung

aufgestellt, wie Sie eben thaten, nur dann von uns ertragen und richtig beurtheilt werden können, wenn unser Herz schon so weit ausgebildet, schon seiner so mächtig geworden, und mit der Vernunft in eine so richtige Uebereinstimmung gebracht ist, daß es unsere eigennützigen Leidenschaften, unsere selbstigen Triebe und Begierden, die aus dergleichen, auf sogenannte Erfahrung gegründeten, Sätzen entspringen, meistern kann? Leicht nimmt der Mensch die Stelle des Ganzen ein, und sieht es gerne für einen Gegenstand an, mit dem der am besten auskommt, der ihn am klügsten zu seinem Vortheil zu benutzen weiß. Ich denke Ernsten und seinen Freund so hoch zu stellen, daß sie nie im Schlamm des Eigennutzes versinken können; und darum müssen die Flügel, die sie über diesem Pfuhl empor halten sollen, aus ihrem eignen Herzen wachsen. Hier haben Sie meine Antwort auf Ihre Frage, und den ganzen Sinn meines Erziehungsplans.

Präsident. Und nochmals frage ich: was wollen Sie in meinem Neffen erziehen?

Hadem. Einen Menschen.

Präsident. Einen Menschen!

Hadem. Und zwar in dem Sinne, weil Sie doch die Bedeutung von mir hören wollen, daß er es nicht für sich allein sei, daß er es für jeden sei, es sich für sich selbst, in je-

der Lage des Lebens, er sei glücklich oder unglücklich, reich oder arm, verbleibe; daß er jeden Schlag des Schicksals, der Bosheit der Menschen ertragen lerne, und keinem unterliege; daß er keinen größern Sieg kenne, als den Sieg über sich und den eigennützigen Leidenschaften, über das Böse und Unrecht Anderer. Einen Menschen hoffe ich in ihm zu erziehen, der eine stille, gute That der größten und rauschendsten vorziehe, und der den Menschen so durch sich und sein Wirken achten lerne, daß er ihn in keinem, auch in dem Geringsten nicht, verachte; der fest glauben lerne, und nie vergesse, daß es nur Leute der Art sind, wozu ich ihn bilden möchte, und wozu er so vielversprechende Anlagen hat, die das gepanzerte Gespenst, das Sie so fürchterlich schreckend auftreten ließen, noch so im Zaume halten, daß es die Menschen, die es, wie Sie selbst sagen, nur um ihrer Erhaltung willen geschaffen haben, nicht unter seinem ehernen Fuße zermalmen kann.

Präsident. Ein Stoiker könnte nicht erhabener sprechen! Setzen Sie das Horazische: er ist König! hinzu; und das Bild des Weisen ist vollendet. Freilich sind dieses gewaltige Machtwörter, Herr Hadem; aber ihr zauberischer Glanz verdunkelt sich gar schnell vor dem Zwitterlichte, das uns in diesem Sumpfe, wie es Ihnen das menschliche

Leben zu nennen beliebt, noch immer leuchtet. Wir stecken nun einmal darin, und müssen es sogar leiden, daß es uns Leute Ihrer Art von ihrer glänzenden Höhe zurufen. Indessen ist leider auch meinem Neffen ein Platz in diesem Sumpfe angewiesen, und er muß einmal darnach erzogen werden, daß er darin nicht versinke. Darum, Herr Hadem, einen Edelmann und keinen Menschen — Sie verstehen ja, was ich sagen will.

Hadem. Und so, Ew. Excellenz, daß jede Antwort überflüssig wäre.

Der Präsident wendete ihm verdrießlich den Rücken zu.

Renot. Wovon ich so eben sprach; die Ehre, der Ruhm, der point d'honneur, den das erleuchtetste Volk zu einer Feinheit, einer Zartheit, einer Höhe und Bestimmtheit gebracht hat, daß er bei ihm alle andern Tugenden ersetzt, ja die einzige Tugend der Gesellschaft geworden ist.

Leiten Sie die Einbildungskraft ihres Neffen auf diese Göttin; zeigen Sie ihm diese Tugend unsers verfeinerten Zeitalters in ihrem ganzen Glanze; beweisen Sie ihm, wie alle andren, einen Mann von Stande zierenden Tugenden, aus dieser allein entspringen,

durch sie allein geltend werden: und ich stehe Ihnen dafür, er wird der phantastischen Göttin, welche sein grämlicher Hofmeister vor seine Augen gezaubert hat, bald den Abschied geben.

Der Präsident, höchst zufrieden mit den Gesinnungen Renots, erkundigte sich nun sorgfältig nach seinen Umständen und Verhältnissen; seine Kenntnisse glaubte er genug geprüft zu haben. Alles sprach zu Renots Vortheil, bis auf seine Kasse; doch eben auf diesen letzten Umstand bauete der Präsident die Erfüllung seines Wunsches. Er ließ ihm die Erziehung der jungen Leute antragen, und ihn versichern, daß er ihm am Ende derselben durch seinen Einfluß, eine ehrenvolle Bestimmung verschaffen wollte, die ihn gewiß für dieses Opfer entschädigen würde. Renot nahm nach vielen Schwierigkeiten, den Antrag endlich an, bewies aber dem Präsidenten sehr weitläufig, welch ein Opfer er seinem einmal gewählten Stande hierdurch brächte.

Nun bereitete der Präsident seinen Neffen darauf vor. Dieser versicherte ihm gelassen: er brauche keinen Führer mehr; Hadem habe ihm einen zurückgelassen, und der Führer, den ihm die Natur gegeben, werde ihm bald in seinem geliebten Vater zurückkehren.

Der Präsident ließ sich hierauf nicht ein; er erzählte: es sei ein Mann von Ehre und

Verdienst, ein Offizier, und rühmte unter andern, wie vortrefflich er französisch spreche, wie er den ganzen Reichthum, die ganze Feinheit und Gewandtheit dieser Sprache in seiner Gewalt habe. — „Und du weißt, Neffe,“ setzte er hinzu, „wie nöthig uns Leuten vom Stande diese Sprache ist.“

Ernst. Ja, Oheim, diese Sprache ist mir nun sehr nothwendig; ich fühle es nur zu sehr, wie wenig ich bisher Fortschritte darin gemacht habe — und darum, — wenn er mir in dieser Sprache Unterricht geben will, soll er mir willkommen sein. Ob ich ihn als Führer brauchen kann — ob ich seiner dazu bedarf, davon sind mir andere Beweise nöthig, als Sie mir von ihm gegeben haben. Ich weiß nur allzusehr, was es bedeutet, einen Menschen zu erziehen, und was es von beiden Seiten voraussetzt.

Ernst sprach von dem neuen Hofmeister (denn so nannte er ihn, wie er Hadem nie genannt hatte), und sagte bedenklich: „Das „Einzige, was ich von ihm fürchte, ist, daß „er die Einrichtung unsrer Zeit stören wird; „und ich kann den Gedanken gar nicht ertragen, ihn an der Stelle sitzen zu sehen, wo „Hadem zu sitzen pflegte.“

Ferdinand. Aber du kennst ihn ja noch nicht!

Ernst. Ich kenne ihn, Ferdinand; denn

gliche er Hadem nur in etwas — glaubst du wohl, daß er dem Oheim gefallen hätte? Und gliche er ihm auch, so wäre es doch Er nicht — Er! — Doch um eines willen, und um deswillen, wird es Hadem mir gewiß vergeben; aber auf seiner Stelle soll er nicht sitzen. Wir wollen in dem Nebenzimmer lernen, die Bücher wechseln, und das Französische soll mit ihm unsre Hauptsache sein.

Renot glaubte, in Ernsten einen träumenden Phantasten, oder störrischen, mißmuthigen jungen Menschen zu finden, und ward etwas betroffen, als ihm ein biederer, schöner Jüngling frei und offen entgegen trat, ihn anständig grüßte, und seinen Antrag zu erwarten schien. Er gab sich zu erkennen, und sagte: „es sei zwar bisher nicht sein Geschäft und „seine Bestimmung gewesen, sich mit der Er„ziehung abzugeben, wie sie an seiner Kleidung „wohl sehen würden; aber er hätte unmöglich „dem Wunsche des Herrn Präsidenten wider„stehen können. Es erfreue ihn nun, da er ihn „und seineu Freund sehe, daß der Herr Prä„sident ihn der Ehre würdig gehalten, etwas „zu der Bildung so viel versprechender Jüng„linge beizutragen. Das Opfer, setzte er hin„zu, das ich etwa dadurch bringe, kann mir

„nun selbst, nicht anders, als zur Ehre ge-
„reichen!"

Ernst. Gereicht es nur zu Ihrem Vergnügen und zu unserm Vortheil, so gönnen wir Ihnen das gerne, was sie so hoch anschlagen. Aber ich wünsche nicht, daß es ein Opfer wäre; denn ein Opfer kostet so viel, und man wagt so viel dabei, daß Sie mich dauern sollten, wenn es wirklich nur ein Opfer wäre.

Renot empfand den abgewogenen Sinn dieser Worte recht gut, und sah etwas verwundert den Rosenmund an, aus dem sie so sanft flossen. Er antwortete:

„Freilich wage ich es nicht, mir zu schmei-
„cheln, den Verlust, welchen Sie in Ihrem
„vorigen Hofmeister erlitten haben, zu er-
„setzen." —

Ernst. O, mein Herr, er war mein Freund. Nennen Sie ihn nicht so — denn eben in diesem Worte liegt ja, was ich vorhin sagen wollte.

Renot. Glauben Sie denn, ich würde dieses Geschäft übernommen haben, wenn ich mir nicht mit der angenehmen Hoffnung schmeichelte, ihn ersetzen zu können?

Eine leichte Röthe flog auf Ernstens Wangen. Sein Herz klopfte — seine Augen konnten den Eindruck der schmerzlichen Erinnerung nicht verbergen. Hadems männliche, feste Gestalt, sein ruhiger, seelenvoller Blick, seine

ernste, gedankenvolle Stirne, von sanfter Freundlichkeit gemildert, sein lockiges, ungepudertes braunes Haar, das sich um seinen Nacken ringelte und seine Schläfe beschattete, der volle schöne Laut seiner Stimme, der nie durch Unwillen, Zorn und andere Leidenschaften in Mißton überging — dies Alles stellte sich in diesem Augenblicke lebendig vor Ernstens Seele. Er sah ihn, hörte ihn, verglich mit ihm das zuversichtliche, anspruchsvolle Wesen und Betragen des vor ihm Stehenden, seine glatte, wie ein Spiegel glänzende Stirne, die nichts von dem zu verrathen schien, was sie verbarg — seine süße Lieblichkeit, seine lispelnde Aussprache, sein mit Sorgfalt gekräuseltes und weiß gepudertes Haar, seinen hastig lebhaften Blick, dem er zu gebieten strebte; und er fühlte tief, wie unersetzlich sein erlittner Verlust sei. Sein Geist sagte ihm: „Dieser kennt den Weg zu deinem Tempel nicht!"

Renot beobachtete ihn genau, ohne es sich merken zu lassen. Sein Blick schien auf Ferdinand um so mehr zu verweilen, je mehr er mit Ernsten beschäftiget war. Auch that seine Gegenwart eine bessere Wirkung auf jenen, wozu sein Rock, und das Neue, Glänzende, Versprechende und Feine seines Betragens, sehr viel beitrugen.

Ernst erwachte aus seinem tiefen Nachsinnen, und sagte zu Renot:

„Mein Oheim hat mir Ihre Stärke in der französischen Sprache gerühmt. Ich freue mich sehr darüber, und Sie können auf meinen Dank rechnen — Sie können mich sehr glücklich machen, wenn Sie mich den kürzesten, leichtesten Weg zur Kenntniß dieser Sprache führen Aber ich muß sie in ihrem ganzen Umfange kennen lernen — Sie müssen mir die ganze Stärke ihrer Ausdrücke, alle ihre Eigenheiten und Wendungen, recht deutlich machen. Ich bedarf es, den Werth, die Kraft der Worte so kennen zu lernen, daß ich mich in keinem irre, daß ich ja den Sinn eines jeden recht fasse — keines zu mißdeuten Gefahr laufe. Dieses halte ich für das Allerschlimmste — für das Allerschwerste.“ —

Renot freute sich über Ernstens heiße Begierde, eine so wichtige Sprache in ihrem ganzen Umfange lernen zu wollen; er sagte laut: dies sei ein gutes Zeichen; und nun ließ er sich in ein weitläufiges Gespräch über diesen Gegenstand ein. Er entdeckte sehr bald, daß Ernst die Hauptschwierigkeiten schon besiegt hatte; und um so wichtiger machte er jetzt das, was ihm noch zu thun übrig bliebe. Er bewies, daß ihm dieses nur ein Mann beibringen könne, der lange in der Hauptstadt von Frankreich gelebt habe. Und nun erfolgte

ein großes, glänzendes Lob des französischen Volkes. Vorzüglich rühmte er dessen zartes, feines Gefühl für die Ehre, und vergaß nicht, seine eigne Geschichte damit zu verweben. Weitläufig bemerkte er, wie viel er diesem Gefühle aufgeopfert, und wie er die glänzendsten Aussichten nun aufgegeben hätte: „dafür aber," fuhr er mit gefälligem Lächeln fort, „kann ich mich nun in meinem Unglücke mit dem Gedanken trösten, der Ehre genug gethan zu haben. Mein Name wird in Frankreich, wie bei meinem Regimente, gewiß unvergeßlich sein." Indem er sich so den Jünglingen bedeutend machen wollte, suchte er ihnen zu gleicher Zeit die glänzende Chimäre in der Ferne zu zeigen, deren Anbetung von nun an der Hauptgegenstand ihrer Erziehung sein sollte. An Ferdinand fand er einen sehr aufmerksamen Zuhörer; denn seiner lebhaften Einbildungskraft stellten sich alle die Scenen, die Renot leicht und flüchtig berührte, und von denen er, als dem Menschen ganz eigen und natürlich, sprach, lebendig dar. Er stand in der Mitte dieses Schauplatzes, und bewunderte den Mann, der dieses alles erfahren und mitgemacht hatte.

Mit diesen unfreundlichen Worten schied Ferdinand mürrisch von Ernsten. Das, was er von Amalien gehört, und an ihr bemerkt hatte, durchglühte sein ganzes Wesen. Entzücken, Schauder, die höchste Wonne und die tiefste Erniedrigung wechselten in seinem Herzen. Noch wagte er es nicht, den Gedanken ganz auszudenken, die Möglichkeit desselben sich gegenwärtig vorzustellen. Er ging zu Renot, und sagte diesem mehr, als er ihm sagen wollte, weil er kaum wußte, was er ihm sagte. Renot lächelte, und stellte sich, als verstände er nicht, als sei ihm das nicht ganz klar, was Ferdinand aus seinen Bemerkungen folgerte. Es freut mich, sagte er, daß das Geheimniß endlich seiner Enthüllung nahe ist, daß dieser hohe, auf Ida sitzende Jupiter der Prüfung so nahe steht; als ein Weiser bedarf er solcher Prüfungen, und muß sie wünschen, um seine Tugend vor Aller Augen zu bewähren. Ich sehe dieses als einen moralischen Versuch an, den ich nicht vergessen werde in mein Tagebuch aufzuzeichnen.

Ferdinand horchte, ohne zu hören. Einmal über das andere rief er: „Renot, es ist un„möglich! eins so unmöglich wie das andere! „eins so schrecklich für mich, wie das andere!"

Renot ließ ihn träumen; aber seine kalten, giftigen Bemerkungen über Ernsten, sein Mitleid mit Amalien, nährten die wüthenden Flam-

men in Ferdinands Herzen. Beim Weggehen schüttelte dieser Renots Hand, und sagte:

„Verrathen sie mein Geheimniß, wenn sie „es entdeckt haben. Thun sie es, ich bitte sie; „denn wahrlich, die Tugend ist keine Thorheit: „sie ist nur verrathen unter Menschen, nir„gends sicher, selbst bei dem Freunde nicht, „selbst in dem Busen des Weibes nicht, und „gliche es einer Göttin an äußerer Reinheit „und Erhabenheit. Das sag' ich Ihnen, Re„not. Aber sie ist, sie lebt in ihm; und in „ihm müssen wir sie ermorden, um das ruhig „sein zu können, was wir sind."

Renot (lachend.) Wie tragisch die Liebe macht! Das alles wird sich schon geben. Die Weiber verstehen das recht gut; ihnen muß man so etwas überlassen. Morgen wird man ja den Demagogen hören; morgen will er ja uns und den Staat ausgleichen.

Ferdinand (knirschend.) Warum thut er das? Und jetzt?

Der größte Theil des Adels hatte sich in einem Saale versammelt; jeder wußte den Zweck der Versammlung, und Aller Gemüther waren in dumpfer stiller Gährung.

Einer der ältesten las die Aufforderung des Fürsten vor, worin es hieß; Man möchte

in dieser bedenklichen Zeit berathschlagen, wie der Gefahr, die immer mehr nahe, zuvorzukommen sei. Jeder wisse, daß täglich neue, traurige Nachrichten von gesetzwidrigen Unternehmungen und aufrührerischen Aeußerungen aus der Nachbarschaft, einliefen. Der Fürst bäte sie demnach, sein bisher so treues und gutes Volk, vor solchen gefährlichen Unternehmungen, zu bewahren. Er für seine Person würde gern augenblickliche Vortheile und vorüberrauschende Ergötzungen, die oft so drückend wären, dem Glücke seines Volkes, aufopfern, und er hoffe dieselbe Gesinnung auch von seinem Adel. Jedem von diesem würde bekannt sein, daß wirklich Bedrückungen obwalteten, die um so lästiger und schmählicher wären, da selbst diejenigen, welche sie ausübten, nichts dabei gewönnen, durch die Unterlassung aber wirklich gewinnen könnten. Diese Bedrückungen wären nun, in dem gegenwärtigen höchst kritischen Zeitpunkte, sehr bedenklich, weil sie die Gemüther durch das gegebene Schauspiel so schrecklich erbitterten, und selbst das wahre Gute und Nöthige verhaßt und zweideutig machten. Er fordere darum gar nicht von dem Adel, daß er eins seiner wesentlichen Rechte aufgeben solle, die er selbst gegen jeden beschützen würde; er wünsche nur, daß man das aufgeben möge, was

sich für diese Zeit, und die darin lebenden Menschen, nicht mehr schicke.

Nach diesem Vortrage herrschte dumpfe Stille.

Nach einer langen Pause erhob Ernst seine Stimme:

„Ein edler, weiser, deutscher Fürst, der „Vater dieses Landes, der erste Edelmann „dieses Landes, hat gesprochen, gesprochen wie „es zu dieser Zeit noch keiner that. — Ist er „keiner Antwort würdig?"

Noch tieferes Schweigen.

Ernst fuhr fort:

„Er hat für das treuste Volk gesprochen, „für deutsche Männer zu deutschen Männern, „für ein Volk, das es immer mit seinen Fürsten hielt, das selbst in dieser Alles verkehrenden Zeit keine zweideutige Gesinnung geäußert hat; das alle rechtliche Lasten, wie „alle widerrechtliche, mit Geduld erträgt; das „Euch ernährt; von dem ein Theil jetzt für „Eure Rechte blutet — ist dieses Volk Eurer „Aufmerksamkeit nicht würdig?"

Tiefes Schweigen.

„Bin ich noch ein Deutscher? Rede ich zu „Deutschen? Ist der Boden, den ich betrete, „wirklich mein Vaterland? Was sind wir „hier zusammen? Bedenken Sie, meine Herren, daß nie ein Fürst eine menschlichere, „eine wichtigere Aufforderung, an seinen Adel,

„hat ergehen lassen! Bedenken Sie, daß uns „das Schicksal zu keiner Zeit bedeutendere „Winke gegeben hat; daß wir jetzt die Stun„den zählen müssen, die es uns noch verstat„tet! Wollen Sie mit Ihrem unbegreiflichen „Schweigen, die Aufforderung des Fürsten „abweisen? Haben wir nicht schon in der „Nähe und in der Ferne Beweise genug ge„geben von dem Mangel des deutschen Ge„fühls, der deutschen Vereinigung? Wollen „wir nun einen geben, wie zur Ehre unsrer „Vorfahren die Geschichte keines Landes im „deutschen Reiche, einen aufgezeichnet hat? „Noch einmal: dieses Landes Fürst fordert Sie „auf! Er fordert Sie auf, um ihres Heils, „um Ihres eignen Daseins willen! Und „schwiege auch die Menschheit ganz in Ihrem „Busen, so ruft er Ihnen, um Ihrer Sicher„heit, um Ihres Vortheils willen, zu: Ge„statten Sie der Klugheit, was Ihnen spätere „Nothwendigkeit gewaltsam entreißen kann.“ —

„Soll ich immer allein hier reden? Wohl! „so sei es Wahrheit, die Sie mir abzwin„gen. Und hören Sie auch diese schweigend „an, so habe ich doch so viel gewonnen, daß „ich allein sie laut gesagt habe.“

„Was haben Sie bisher gethan, den immer „mehr nahenden, fürchterlichen Stürmen aus„zuweichen? die Gefahr von sich, Ihren Kin„dern und Weibern abzuwenden? Sind Ihre

„Vorkehrungen, Ihre Hülfsmittel Ihres Ruhms,
„des Ruhms des deutschen Namens, würdig?
„Soll ich Sie Ihnen aufzählen? Von dem
„Augenblicke an, da jenes Volk das gefährli-
„che Beispiel gab, vermehrten Sie die Last,
„die dieses treue Volk hier trug, und traten
„in Verschwörung gegen dasselbe zusammen.
„Von Ihrem eignen Gewissen gereizt, dungen
„Sie Ausspäher und Angeber, welche Ihnen
„die geheimen Gesinnungen und Gedanken
„dieses aufrichtigen Volkes zutragen mußten,
„ja die, um Ihr Gold zu verdienen und sich
„bei Ihnen wichtig zu machen, den treuen,
„unschuldigen Bürger durch Fragen und Vor-
„spiegelungen zu Aeußerungen reizen mußten,
„die man Ihnen als gefährlich vortragen
„konnte. Diese, mit allen denen, welche der
„Haß und der Eigennutz zum Opfer auswähl-
„ten, wurden nun das Ziel Ihrer Verfolgung.
„So übergaben Sie den ruhigen Bürger der
„Gewalt dieser Elenden; so erzeugten sie das
„Mißtrauen zwischen Bürger und Bürger,
„zwischen dem Fürsten und seinem Volke.
„Gelang es Ihnen bei Ihm nicht, so gelang
„es Ihnen vielleicht von der andern Seite.
„Soll es dahin kommen, daß er in seinem
„Volke Verräther sehe, sein Volk in ihm,
„seinem Vater, einen feigen Tyrannen, der
„seinen fürstlichen Sitz schon unter sich beben
„fühlt? Wenn Sie dieses suchen, so haben

„Sie freilich die besten Mittel dazu erwählt;
„aber ich verweise Sie auf die Zukunft, wegen des Erfolgs für Sie.“

„Und wenn Ihre Blicke hier mich tödten „sollten — Sie schweigen ja, so lassen Sie „mich reden! — Blicken Sie ergrimmt auf „mich, und schweigen Sie, bis Wort und That „zu nichts mehr helfen.“

„Selbst die Prediger, die Lehrer der milden Menschlichkeit, der Güte und Sanftmuth, „haben Sie zu Ihren Mitverschwornen gemacht. Sie, die das Volk in diesen traurigen Zeiten unterrichten und trösten sollten, „mußten von den Pflichten der Unterthanen „reden, als sprächen sie zu Sklaven, die Englands Gold an der brennenden Küste von Afrika „kauft, in Ketten schlägt, und nach andern „Welten schickt, um dort, unter dem Drucke „des Elends, den qualvollen Strafen, das „Gold zu erwerben, wofür ihr Herr ihre zurückgelaßnen Brüder kaufen kann, wenn sie „selbst entkräftet niedersinken. Soll Ihnen „unser menschlicher Fürst dafür danken, wenn „er seinem Volke unter diesem Bilde erscheint? „Kann einer von Ihnen sagen, daß er ihm „gleicht? Glauben Sie das Volk durch solche „Vorspiegelungen in dem blinden, sklavischen „Gehorsam zu erhalten, den Sie von ihm „fordern? Glauben Sie, ihm dadurch Muth „zu Ihrer Vertheidigung einzuhauchen? Glau-

„ben Sie, das Volk sei so blödsinnig, Ihre „Absichten nicht einzusehen? nicht einzusehen, „woher Ihre plötzliche Furcht, Ihr Beben, „Ihr Trotz, Ihre verlorne Hoffnung, es bei „nahender Gefahr zusammen zu halten, ent„springen? Meinen Sie, es sähe nicht die „Larve und den Grund der Heuchelei ein, „wenn nun der längst verschrieene Ungläubige „am östersten zur Kirche geht? wenn Leute „laut beten, die schon lange Gott vergessen „zu haben schienen? wenn die, welche einst „über alles spotteten, sich laut zu Aufklärern „des Haufens aufwarfen, nun den tollsten „Wahnsinn, den verworfensten Aberglauben, „in Schutz nehmen und zu befördern suchen? „wenn sie die Vernünftigen, welche dieser „Unsinn empört, lästern, und als Feinde der „guten Sache und der Fürsten ausschreien? „Nur die, welche dieses thun, machen die Sa„che der Fürsten verdächtig, und untergraben „ihre Throne; denn durch diese Mittel suchen „sie Mißbräuche der Macht zu heiligen, um „die ihrigen zu sichern. Nur durch diese Mit„tel enthüllen sie dem Auge, was sie fürchten."

„So sollen Heuchelei, Betrug, Gewalt, Aus„späherei, geheime Anklage zusammenhalten, was „der Lauf der Zeit untergraben hat? Und „was für ein Gemälde von dem gemeinen „Wesen stellen Sie den Menschen auf, wenn „es solcher Stützen bedarf!"

„Was fordert der Fürst jetzt von Ihnen?
„Mißbräuchen zu entsagen, die schon zu lange
„dauern, das Volk drücken, und für Sie ganz
„unbedeutend sind; dem Volke zu zeigen, daß
„Sie seiner gedenken. Vor vielen Jahren,
„noch ehe ich geboren wurde, hob mein Vater
„diese Mißbräuche auf; und ich darf kühn sa-
„gen: kein Gut im ganzen Lande trägt im
„Verhältniß mehr, und keines nährt glückli-
„chere, zufriednere Arbeiter."

„Ich sehe es ja — Schweigen, Unwille,
„Haß, Grimm, starre und flammende Blicke
„sind Ihre Antwort. Mögen Sie mir drohen!
„ich fürchte keinen von Ihnen, ich fürchte Sie
„alle, verbunden gegen mich allein, nicht.
„Jetzt habe ich meine Pflicht gethan; als
„deutscher Mann für meinen Fürsten, für das
„Vaterland gesprochen. Ich betrog mich darin,
„das ich glaubte, ich spräche zu Deutschen.
„Fahren Sie nur so fort; nennen Sie die
„Patrioten Aufrührer; fachen Sie den Par-
„theigeist an; beschützen Sie die geheimen
„Angeber; lösen Sie alle Bande der Gesell-
„schaft auf; zerstören Sie alle moralische Ban-
„de, alle bürgerliche Tugend; malen Sie den
„Fürsten als einen Tyrannen, das Volk als
„Verräther; übertünchen Sie Ihren Stolz,
„Ihre Hab- und Herrschsucht, Ihre Mißbräu-
„che, Ihre Gewaltthätigkeiten, mit den So-
„phismen, welche der Zeitlauf beschöniget;

„treiben Sie es auf dem ganzen deutschen Bo-
„den, mit Allen, die eines Geistes mit Ihnen
„sind, so weit, bis das Ungeheuer aus der
„Finsterniß plötzlich hervorspringt, in die Sie
„Alles einhüllen möchten! Dies Ungeheuer
„wird nur Ihr Werk sein. So laden Sie
„die rächende Nemesis, die nun dort ihre
„Strafe ausübt, auch auf den deutschen Bo-
„den ein. — Ruft dann, wenn alles um Euch
„her zerfällt: des Fürsten waren wir nicht
„werth!"

Kalt erhob der Präsident die Stimme:

„Wir achten den Fürsten; darum schweigen
„wir. Durch unsre Rechte wollen wir die
„Seinigen erhalten; darum schweigen wir.
„Unsre Antwort für jeden andern, liegt in
„den Ereignissen des Tages. Jeder von uns,
„in dieser gefährlichen Zeit gethane Schritt
„kann Verrath an unserm Fürsten, den Mit-
„ständen, dem erhabenen Oberhaupte des Rei-
„ches werden. Dieses ist des Adels Antwort.
„Laßt Ruhe und Friede wiederkehren; dann
„berathen wir; dann scheint das nicht er-
„zwungen, was wir geben, dann wird man
„uns danken. Jetzt würde jede Wohlthat ein
„Beweis des Zwanges, des Schreckens sein;
„und wohin dies führt, beweisen uns unsre
„Nachbarn."

„Ihre Rede würde sich übrigens in einem
„gewissen Klubb in Paris recht gut ausneh-

„men, und sie ist Ihres Lehrers, des mehr be„rüchtigten, als berühmten Rousseau's werth. „Was Frankreich ihm verdankt, wollen wir „ihm nicht verdanken, und sollten wir auch „das Unglück haben, seinem feurigsten Schüler „zu mißfallen."

Diese Worte drangen mit allem ihrem Gifte in Ernstens Seele; doch faßte er sich:

„Und dies ist alles, was der Fürst zur „Antwort erhält?"

Präsident. Alles, was Sie zur Antwort erhalten. Wir sind nicht allein dieses Fürstenthums Adel; wir sind auch des Reiches Adel, haben Pflichten gegen dessen erhabenes Oberhaupt. Und nun noch eine Frage von unsrer Seite an Sie: Sagten Sie alles, was Sie uns sagten, kraft der Vollmacht des Fürsten?

Ernst. Nein.

Präsident. Wir dachten es wohl! Und es ist darum gut zu wissen. wenn diese Rede etwa bis zu höhern Orten gelangte. So liegt ja in Ihrer Antwort unsre Rechtfertigung, und hier sind der Zeugen genug.

Ernst. Nun erlauben auch Sie mir eine Frage: Wer ist der Aufrührer (denn dieses wollten sie mir doch vorhin sagen); der, welcher seines Fürsten Antrag mit Schweigen beantwortet, oder der; welcher Sie zur Be-

herzigung desselben, nach Pflicht und Gewissen auffordert?

Präsident. Unser Schweigen ist weiser, ehrfurchtsvoller für den Fürsten, als Ihr Reden.

Ernstens letzte Beurlaubung von dem Fürsten, und seine plötzliche Abreise, schienen nun seinen Feinden einen Triumph zu versprechen; aber der Fürst ließ sie nicht lange in diesem Wahne.

Als er den folgenden Tag in dem geheimen Rath sein Mißvergnügen und seinen Kummer, über das Betragen des versammelten Adels zeigte, entschuldigte sich jeder der Gegenwärtigen mit dem Vorwande: Ernst habe durch seine Heftigkeit, durch seine Anmaßungen, seine beleidigenden Vorwürfe, die Gemüther der Meisten so erbittert, daß auch den Kältesten und Verständigsten nichts anderes übrig geblieben, als für jetzt zu schweigen, um in einer so wichtigen Sache das Ansehen Sr. Durchlaucht nicht auszusetzen.

Der Fürst antwortete:

„So bin denn ich und mein Ansehen es „abermals, die hier dem Guten im Wege stehen „mußten! Doch, meine Herren, ich kenne die „Ursache von dieser zarten Gewissenhaftigkeit „meines Adels nur allzu genau, und weiß,

„was sie zu beschützen suchen, indem Sie meine „Macht zu beschützen vorgeben; und darum „kann ich Ihnen nicht dafür danken, wie Sie „vielleicht wohl gar erwarteten. Auch weiß „ich sehr wohl, wie sanft und gesetzt Herr von „Falkenburg anfangs gesprochen hat. Aber er „sprach zu Schweigenden — zu Schweigenden, „von denen ich Antwort forderte — ich, Ihr „Fürst, dieses Volkes Fürst und Vater! und „zwar über einen so wichtigen Punkt, daß Ihr „Schweigen auch den Weisesten hätte empören „müssen. Dieses Schweigen bewies nun frei„lich dem edlen Manne, wie es auch mir be„weist, daß man über meinen Antrag schon „entschieden hatte, bevor man Ihnen denselben „vorlas. Da sprach freilich der junge Mann „ein Deutsch, das, mit vielem andern Schö„nen, unter uns veraltet zu sein scheint. Doch „ist es gut, daß es zu Zeiten noch erschallt, „und diente es auch nur dazu, daß es uns den „geraden, offnen, biedern Sinn unsrer Väter „erklärt und zurückruft; wir würden sonst so„gar die Erinnerung daran verlieren. Hätten „auch sie geschwiegen, wie jetzt mein Adel „schweigt, wie stände es nun mit uns!"

„Noch ein Wort, und dann entlass' ich Sie „für heute; denn ich bin wahrlich nicht ge„stimmt, über Kleinigkeiten nach der Form „zu urtheilen, da ich das Wahre, das Gute, „nicht erreichen kann."

„Ich stelle das Schweigen meines Adels
„zwischen Gott, mein Volk und mich!“

Als Ernst in *** ankam, und sich bei dem kommandirenden General nach seinem Vater erkundigte, erfuhr er die Gewißheit seines Unglücks. Sein Vater war in der Schlacht geblieben; eine Kanonenkugel hatte ihn in dem Augenblick getödtet, da er mit einem Bataillon eine feindliche Schanze ersteigen wollte, die schon einigemal vergebens, und mit großem Verluste, angegriffen worden war. Da der Feind das Schlachtfeld behauptet, und die Sorge für die Todten übernommen hatte, so verlor Ernst auch den einzigen letzten Trost, bei dem Grabe seines Vaters zu weinen. Er verschwand ihm in die Geisterwelt, ohne für ihn eine Stätte der Vereinigung auf Erden zu hinterlassen. Der General, welcher den schrecklichen Eindruck dieser Nachricht auf ihn bemerkte, sagte:

„Ihr Verlust ist unersetzlich, und Worte „können Sie jetzt nicht trösten; aber zum „Nachruhm Ihres Vaters muß ich Ihnen sagen: wenn Deutschland viele Männer seines „Gleichen hätte, so stäaden wir nicht, wo wir „stehen. Uns fehlt der Geist, der ihn beseelte; „und nur durch diesen vermöchten wir jene „Schaaren zu besiegen.“

Aber in seinem Hause, da, wo er nach seinem Verluste, in der Lage, in welche seine edlen Gesinnungen für seinen Fürsten, seine aufrichtigen Bemühungen für sein Vaterland, ihn nach und nach geführt hatten, Trost und Ersatz erwartete: da entschied sich, eben in diesem für ihn so schmerzvollen Augenblick, sein Schicksal auf das schrecklichste. Seine Ruhe war schon ermordet, alle Blüthen seines jugendlichen Traumes, seines schönen Lebens, verdorret und zertreten. Die Quelle seines Glücks, welche ihm die Reinheit seiner Tugend, die Erhabenheit seines Sinnes so zusicherte, daß er, stark in diesem Glauben, allen Schlägen des Schicksals, aller Bosheit der Menschen entgegen ging, war versunken, so versunken, daß sein Auge die Spur davon nicht mehr entdecken, sein durstendes Herz an dem Abgrund, in welchem sie sich verloren hatte, vertrocknen, erstarren sollte.

Die Verachtung, der Hohn, der Haß, womit Ernstens Feinde unermüdet von ihm sprachen: die Entwürfe, die sie in ihrer Wuth gegen ihn schmiedeten; die Ursachen, womit sie alles rechtfertigten, was sie thaten und sprachen: machten nach und nach auf Ferdinands Herz, das in eine sträfliche, vermessene, alle Sinne verschlingende Leidenschaft ganz versunken war, einen solchen Eindruck, daß sich in ihm das lockre, kaum noch fühlbare Band der

Freundschaft, der Achtung und Pflicht völlig auflöste. Das wilde Geschrei dieses Hasses, dieser Wuth und dieses Hohns ward dem Verblendeten, was dem noch schwankenden Verbrecher die Sophismen einer, durch die heftigen Begierden, verdunkelten Vernunft, sind. Er sah in seinem Freunde nur den Volksaufwiegler, den Mitgenossen der Zerstörung seines ehemaligen Glücks, den kalten Besitzer des schönsten Weibes auf Erden, das er selbst mit aller der Kraft und Heftigkeit liebte, deren sein durch Renot und die Welt verderbtes, unbändiges Herz, seine glühenden Sinne die kein anderes Gesetz erkannten, als den Genuß, und seine alle Schranken überspringende Einbildungskraft, fähig waren. Sein Verlust, sein Neid, seine aus seinem vermeinten Unglück entspringende melancholische Stimmung, reizten unaufhörlich seine Leidenschaft. Renot blies leise, und um so gefährlicher, in die Flammen, die sein Herz verzehrten. In dessen Gegenwart dachte Ferdinand nicht mit Einem Gedanken, an seinen Freund; nur wenn er Franzen, den sanften, lieblichen Abdruck seines Vaters, sah, lief kalter Schauder durch seinen Busen. Aber glühendes Feuer folgte auf die Erschütterung, wenn er in Amaliens düstre Augen blickte, wenn sie sprachlos vor ihm saß, wenn eben dieses feierliche Schweigen, ihre unwillkührlichen, hastigen Bewegun-

gen, die wechselnde Röthe und Bläße auf ihren Wangen, ihr plötzliches Entfernen und Wiederkehren, bezeugten, was in ihrem Herzen vorging. In ihrem Zimmer herrschte jetzt die Stille, welche dem Verbrechen vorausgeht — düster, drohend, anlockend, anziehend und dahinreißend durch das schaudervolle, feierliche, das schmachtende Leiden, das Kämpfen, die Blicke, die um so mächtiger reden, je mehr man sie zu bemeistern sucht; durch die bebende Furcht, das Heben des geängsteten Busens, die fliegende Röthe, von dem Zurückdrängen der kühnen Wünsche erzeugt. Es erscholl kein Laut mehr. Selbst die Musik, der Gesang verstummte. Klavier, Harfe und Laute waren in das Nebenzimmer gebracht, und fest verschlossen; Amaliens Geist schien zu ahnden, daß sie die Urheber der ihn so schrecklich drückenden Schuld wären.

So saßen die Unglücklichen ganze Stunden, Abende und Tage zusammen, wie von dem mächtigen Schicksal in den magischen Kreis gefesselt, den der gefährliche Zauber der Sinne um sie gezo en hatte. Sie saßen gegen einander, als stände ein drohender Todesengel zwischen ihnen, als säßen sie vor einem Abgrunde, den die bezauberte Einbildungskraft mit einem glänzenden Nebel ausfüllt, und aus dem Gespenster aufsteigen, wenn man ihm nahet. Doch über dem Abgrunde, dem Grabe der Tu-

gend, der Pflicht, des Glückes, verdickte sich der Zauberdunst immer mehr, verhüllte immer mehr den Todesengel vor den entflammten Sinnen der Vermessenen, der Verblendeten. Der Anblick der immer Kämpfenden, stellte Ferdinand zwischen Leben und Tod. In einer Sekunde, da ihre Blicke sich begegneten, und ihre Herzen und Seelen sich in diesen Blicken gegen einander öffneten, und ihr ein Laut entfuhr, als löse sich ihr Leben auf: lag Ferdinand auf den Knieen vor ihr, und drängte gewaltsam sein Haupt an ihren Busen. Die Lippen des Unglücklichen berührten ihre Lippen, und lösten das heilige Siegel der Pflicht.

In diesem Augenblick öffnete der kleine Franz hastig die Thür, streckte sein blondes, liebliches Köpfchen herein, und rief freudig: „Der Papa kommt!"

Das Mädchen hatte ihn mit diesem Zuruf von einem gefährlichen Spiel abhalten wollen; er glaubte es wirklich, und lief, seiner Mutter die freudige Nachricht zu verkündigen.

Kaum vernahm Ferdinand seine Stimme, kaum erblickte er das unschuldige, heitere Bild seines Freundes, als er wüthend auffuhr, und hastig nach der Thür sprang. Der Knabe erschrak vor dem Blicke des Wüthenden; er floh und fuhr in der Angst gewaltsam mit der Brust gegen die scharfe Ecke des Klaviers. Er stürzte zu Boden. Ferdinand raffte ihn auf, Amalie

eilte hinzu. Aus dem Munde des Knaben floß Blut.

Schmeichelnd sagte Franz: „Es ist nichts „Mama; erschrecken Sie nicht."

Ferdinand zerschlug seine Stirne. Amalie sah starr vor sich hin. Ihre Augen begleiteten das Blut, das aus dem Munde des lieblichen Kindes floß.

Ferdinand rief um Hülfe. Man eilte hinzu — das Blut hörte auf zu fließen, und man trug den bleichen Knaben in ein Nebenzimmer auf den Sofa.

Amalie stand noch immer mit Ferdinand vor dem Blute. Plötzlich faßte sie seine Hand, und sagte mit einem dumpfen, lispelnden Tone, indem sie mit ausgestrecktem Finger auf den Boden zeigte:

„Blicken Sie nur dahin auf dieses Blut! „Sehen Sie diese Purpurtropfen nur an, die „dem unschuldigsten Herzen entflossen; es sind „die ersten Früchte des Verbrechens — sie rei„fen schnell!"

Ferdinand. Sie tödten mich, da ich kaum noch lebe — Es war Zufall, und wird nicht von Folgen sein.

Amalie. Es wird von großen Folgen sein — Und Zufall? Zufall nennen Sie dieses? Wenn dieses Zufall ist — (gen Himmel blickend) — was bist dann du? O, so war es denn auch Zufall, daß ich einst einige Worte

hören mußte, die an den Ohren aller andern Horchenden ohne Wirkung vorüberflogen, und die nur hier so anschlugen, daß ihr Laut mir immer fortklang, und der Blick, der sie begleitete, nie wieder aus meiner Seele verschwindet. Ich weiß nun nicht mehr, was ich bin: ich weiß nicht, was Zufall ist: denn ich fühle nur, daß Sie dieses da, durch mich, und ich durch Sie, gethan habe. Und Sie sagen noch, es werde nicht von Folgen sein? — Ferdinand, solcher Tropfen, wie diese da, werden mehrere fließen; sie werden langsam dem Herzen Ihres Freundes entquellen. Und ich — ich Unglückliche! fühle schaudernd diesen Augenblick, daß dieses Verbrechen und seine Folgen mich noch mehr an seinen Urheber, den ich verabscheuen sollte, fesseln — ja mehr als das vorher Begangene, weil ich die Vorstellung dieses, und alles dessen, was geschehen ist, geschehen wird, nicht allein ertragen kann. Nun müssen Sie die Last mit mir tragen. Uns Beide unterwirft dieses Verbrechen dem schrecklichsten Joche der Vereinigung.

Sie ging nach dem Zimmer, und kehrte nach einigen Minuten zurück.

Ferdinand wagte es nicht, sich nach Franzen zu erkundigen.

Amalie. Die einzige Brust zerschlagen, an der er sicher ruhen konnte; das einzige Herz zerdrückt, daß ihn treu liebte — o, es ist schreck-

lich; Und er ist blaß, ruhig, entkräftet, und küßt zärtlich besorgt die Hand seiner Mutter, die ihn tödtete. Ja, Ferdinand, von allen unseligen Gaben, die dem Geiste des Menschen zu seinem Unglücke verliehen sind, ist die unseligste, sich Ideale zu bilden und zu schaffen. Dieses fühle ich; dieses ist mein Fall mit Ihnen.

Ferdinand. So sei es der unsrige! Ich habe in einem Augenblick alles Leben gelebt, und kann nun sterben, kann sterben, ohne es zu bereuen. Sie können mir gebieten zu sterben; aber das, was geschehen, ist nun außer Ihrer, außer der Menschen Gewalt. Das Schicksal hat damals über uns gesprochen, als unsre Blicke einander begegneten, es hat uns hierher geführt. Ich bin zu allem bereit. —

Amalie. Ja, uns verbindet ein unauflösbares Band; hier knüpfte es uns das Schicksal über das Grab hinaus — vor einigen Augenblicken konnte es wenigstens durch das Leben noch getrennt werden. Fassen Sie sich nur immer; bereiten Sie sich auf Qualen, die nun unser Werk sind. Es ist geschehen, es ist geschehen, wovor ich bebte; und es muß geschehen, was das Schicksal mit dem Blute des süßen Knaben, des Lieblings seines Vaters, hier aufgezeichnet hat. Auch ich bin nun bereitet, alles zu empfangen, was ich verdient habe. Ich konnte nie aufhören Sie zu lieben;

kann ich es jetzt? Und könnte ich es — würde ich nicht unglücklicher, als ich bin? Jetzt theilen Sie mit mir; jetzt kann ich mein Verbrechen in das Herz des Mitverbrechers schleudern; jetzt müssen Sie mit mir leiden, und mich vor Verzweiflung retten.

Sie drückte ihre Lippen auf die seinigen, und dieser Kuß verknüpfte die Unglücklichen, entfernte alle Rettung.

Amalie. Ich fasse mich nicht — in diesem Augenblick steht er hier vor mir. — Erinnern Sie sich, als er hier, hier auf dieser Stelle, gerührt durch den Abschied von seinem Weibe, unsre Hände faßte, in einander legte, und dann seine Thränen, Unglück weissagend, aus seinen Augen drangen?

Ferdinand. Ja, ich erinnere mich. — O, warum mußten Sie ihm Ihm Ihre Hand geben, ihm, den Sie nicht liebten!

Amalie. Ich gab ihm meine Hand, weil ich Sie keinem edlern, würdigern unter allen Männern geben konnte. Ich würde Sie ihm gegeben haben, auch wenn Sie gegenwärtig gewesen wären. Die Verblendete traute sich, ihrem Geiste, und glaubte, ihr Herz gliche diesem. In dieser Täuschung dachte ich nicht, daß, indem ich die Hand des edelsten Mannes berührte, ich ihm die Hand d s seiner unwürdigsten Weibes darreichte. Jetzt begreife ich es; jetzt begreife ich, jetzt sehe ich, wie ich

fallen, selbst an seiner Seite mich nach diesem Falle sehnen konnte. — Und nun gehen Sie. Jetzt erwarte ich den Arzt.

Ferdinand. Werden Sie ihm Wahrheit sagen?

Amalie. Die Wahrheit — ach ja, Sie erinnern mich an das, was ich nun bin, daß ich in meiner Lage keiner Tugend mehr mächtig bin. Darum sagt Ernst: es giebt nur eine Tugend, für den Mann und das Weib; und sie muß fest beisammen gehalten werden; denn sie kann keinen Verlust ertragen, auch den kleinsten, unmerklichsten nicht. Schlafen Sie nun wohl. Sie haben Ihren Wunsch erreicht, ich den meinigen. Wir müssen nun tragen, was erfolgt; für mich ist nach jenem Augenblicke keine Rückkehr mehr! — Gehen Sie, Es ist schon spät, und wir müssen von nun an den Anstand beobachten; gestern brauchten wir das noch nicht.

Amalie setzte sich bei Franz nieder, und der Knabe versicherte ihr: es sei ihm ganz wohl, ganz leicht. Er fürchte nur, Ferdinand möchte böse auf ihn sein, daß er ihn erschreckt hätte; er bat seine Mutter: sie möchte ihn wieder gut machen; nur sei es schade, daß das

Mädchen eine Lüge gesagt. Dann fragte er, ob sein Vater bald kommen würde.

Amalie antwortete: Er wird bald kommen; und ihre Thränen flossen.

Franz. Weinen Sie nicht, Mama; ich bin schon wieder gesund. Es ist recht gut, daß ich geblutet habe. Papa sagt mir immer, wenn ich aus der Nase blute: es erleichtert den Kopf. Nun, da ich aus der Brust geblutet habe, wird es wohl das Herz erleichtern. Das that es gleich: denn als ich Ferdinand so böse sah, klopfte es mir so heftig.

Jedes Wort war ein Dolchstich in das Herz Amaliens, und nun sagte sie mit bebender Lippe:

„Franz, du mußt dem Arzte nicht sagen, daß du vor Ferdinand erschrocken bist, daß du dich darum gestoßen hast; auch dem Papa nicht: er möchte auf Ferdinanden zürnen.“

Franz. Gewiß nicht, Mama! Ich war ja an allem Schuld. Warum kam ich auch, als wollt' ich hören, was Ihnen Ferdinand Geheimes sagte! Hat Papa mich nicht immer gelehrt: ich müßte das nicht thun? Zwar wußte ich's nicht, und war voller Freude, und wollte Ihnen und ihm die frohe Nachricht zurufen. Ich werde es keinem Menschen sagen, daß der gute Ferdinand einmal auf mich böse war. Er liebt mich, und sagt mir oft: ich gliche dem Papa, und er glaubte immer, er sähe

ihn in mir vor sich, wie er damals war, als sie noch als Kinder zusammen lebten.

Amalie hob ihre Augen gen Himmel und lispelte in ihrem Herzen: „Du rächest dich schrecklich! Des unschuldigen Kindes Worte sind Schwerdter, welche die Seele durchdringen.“ — Mater dolorosa! sang sie in zitterndem Tone, und küßte den bleichen Knaben, legte ihn bequemer, und berührte seinen zarten Leib mit einer Behutsamkeit, als fürchtete sie, die erschütterte Seele könnte ihm unter ihrer Berührung entfliehen.

Der Arzt kam. Amalie sagte ihm, das Kind habe sich aus Uebereilung an die Brust gestoßen, und stark aus dem Munde geblutet. Der Arzt fand den Umstand wegen des zarten Alters bedenklich, und sagte leise zu ihr: „wenn die Lunge nicht durch die Erschütterung gelitten hat, so hoffe ich, es soll vorübergehen. Ich bitte Sie, ihn ruhig zu halten.“

Amalie wachte lange bei dem Kinde. Es entschlief sanft; aber seine Blässe war ihr ein Bild des Todes, sein leises Athemholen ein Zeichen nahender Auflösung. Ihre Nacht war schrecklich; nur am Morgen schien sie mehr gefaßt und entschlossen. Das Weiche, Zärtliche schien ganz verschwunden; aber dafür lag auf ihrer Stirne, in ihren Augen, ihrer Stimme, der düstre Ausdruck der Entsagung. Jeder, der sie sah, mußte glauben, das ruhigste, erha-

benste Gefühl habe, nach einer gefährlichen Erschütterung, ihre Seele so gestimmt. Als Ferdinand kam, lächelte sie ihm zu. Er ergriff ihre Hände, drückte sie an sein Herz, und sagte:

„Soll ich heute noch leben?"

Amalie. Sie sollen, Sie müssen es. Das, was uns erreichen soll, eilt mit schnellen Schritten auf uns zu; wir können ihm nicht mehr entgehen.

Ferdinand. O! so lassen Sie uns nur einen Augenblick in dem Gefühle leben, das mich gestern gewaltsam zu Ihren Füßen hinwarf. Lassen Sie uns träumen, es sei nichts vorgefallen, seit jenem unbegreiflichen Augenblicke.

Amalie. Dieser Augenblick hat gewirkt; er entfloh nun, und kehret niemals wieder. Ich habe eine Nacht gelebt, wovon ich keine Ahndung hatte; und die Ihrige ist wohl nicht besser gewesen. Wenigstens sehen Sie darnach aus. Nun habe ich mich gefaßt, wie der zum Tode Verurtheilte, der noch wenige Zeit zu leben hat. Der Unglückliche möchte so gerne genießen, was man ihm anbietet, so gerne nach einem andern Gegenstande hinblicken; umsonst! er sieht nur das nahe, schreckliche Ende, und auch die wenigen, noch übrigen Minuten entfliehen ihm ungenutzt.

Ferdinand. Amalie! und dies nennen Sie gefaßt sein? und Sie sagen, ich soll leben? In diesem Zustande kann ich Sie nicht lange

sehen; ich kann selbst den meinigen, mit aller meiner Kraft, kaum ausdauern. Wohl! Von uns dreien muß eins das Opfer sein? so sei ich es! Ich verschwinde? Sie vergessen mich, und sind so glücklich, als sei nichts geschehen.

Amalie. Sie jetzt vergessen, da ich Sie vorher nicht vergessen konnte? Und ich sollte so glücklich sein, als sei nichts geschehen? Nichts geschehen! Und wenn es jetzt auch geschähe, was vorher unmöglich war; wenn ich mich von dieser unbezwinglichen Leidenschaft befreien könnte, die mich gewaltsam zu Ihnen hinzieht: bin ich noch das Weib, das ich gestern war? Zerbrach nicht mein Gelübde auf Ihren Lippen? Ist nicht alles in mir zerstört? Ist da nichts geschehen? kann, konnte noch mehr geschehen? Findet er mich, wie er mich verlassen hat? Ich bin so tief unter ihn gefallen, daß mein Geist die schreckenvolle Tiefe nicht anzublicken wagt; soll ich nun eben so tief unter mich selbst sinken, und ihn als Betrügerin aufnehmen? Das vermag ich nicht; denn so wenig ich dem hinwelkenden Knaben, seinem Lieblinge, die vorige Blüthe wieder geben kann, eben so wenig kann ich mir meinen vorigen Sinn, meine Reinheit, wieder geben. Und darum kann ich seine Gattin nicht mehr sein. Fliehen Sie nur! Er wird darum nicht glücklicher; ich werde nur unglücklicher: denn wenn ich Sie

verliere, so wird mir das Verbrechen selbst unnütz. (Dieses sprach Sie mit Spott aus.)

Ferdinand faßte diesen Gedanken mit der heftigsten Leidenschaft: er umschlang sie. Sie ertrug seine glühenden, wilden Küsse; aber als er sich zu vergessen schien, wand sie sich aus seinen Armen, hielt ihn zurück, und rief:

„Dieses! dieses sind die Täuschungen, die meine Seele so lange bezauberten! diese Ergießung der Liebe war es, was meiner verblendeten Seele so lange vorschwebte — dieses allein. Kommen Sie! Sie haben dem Knaben noch keinen guten Morgen gesagt. Sie sollen selbst hören, wie er trauerte, Sie erzürnt zu haben."

In dieser Stimmung verharrte Amalia; und Ferdinand fühlte bald, daß er nun alles Glück verloren hatte, das ihm noch auf Erden übrig geblieben war. Er sah ein, daß seine Vermessenheit, um allen Preis, um sein Dasein, das nicht erhalten würde, wofür er es geopfert hatte. Er fühlte sich von Amaliens Geiste unterjocht. Sie gestand ihm tausendtausendmal ihre sie verzehrende Leidenschaft, zog ihn immer mehr an! und die Früchte für ihn waren — erschütternde Scenen, ein wildes Gewühl von Empfindungen, die bald sein

Herz zerrissen, seinen Geist folterten, und bald ihn mit einer Wonne erfüllten, zu einer Erhabenheit emporhoben, für welche es der Sprache an Worten fehlt. Amalie hatte der Musik ganz entsagt, und sein Flehen, seine Thränen, selbst die Bitten des kranken Kindes, vermochten hierin nichts über sie. Es schien, als flüsterte ihr Genius ihr zu: „So weit hat dich diese Zauberkunst gebracht; weiter soll sie dich nicht bringen!"

Renot lachte nur. Er fühlte seinen Triumph: er sah das Glück des Mannes zerstört, der ihn um einer luftigen Schimäre willen verachtet, beleidigt hatte. Er sah ihn in dem Mittelpunkte seines Daseins, in dem Glauben an seinen Traum, verwundet. Er spottete über das feierliche, tragische, düstere Wesen, das nun Ferdinand, durch Amaliens Stimmung, angenommen hatte, und bewies ihm: „es gebe nur ein „Mittel, dieses von Ernstens Schimäre ange„steckte Weib zu heilen, welches, trotz aller „Schwärmerei, doch so sehr zeige, daß es nur „ein Weib sei; und diese Heilung würde allem „Uebel zuvorkommen, das er befürchte. Ernst „würde es dann nicht gewahr werden. Nur „halbe Sünder ertappe man; die Kühnen „rette das Glück, und er sei seinem Freunde „wenigstens die Schonung schuldig, ihm sein „Unglück zu verbergen. Alles, was nun gesche-

„hen werde, sei ein unvermeidliches Schicksal, „das alle Thoren dieser Art treffe.“

Er drang in Ferdinand, ihn bei Amalien einzuführen, und versprach, sie in Kurzem aus diesem langweiligen, düstern Wesen heraus zu spotten. Ferdinand that es. Amalie sagte ihm, als sie jenen einigemal gesehen hatte:

„Bringen Sie mir diesen Menschen nicht „wieder. Nur er, nur das, was er mit Zweck „zu sagen scheint, könnte mich zur Verzweif„lung treiben. Seine Worte erkälten mein „Herz, und tödten meinen Geist. In seiner „Gegenwart' seh' ich nur mein Verbrechen; „und ich will es jetzt nicht sehen, ich will „dem drohenden Schicksal die letzten Augen„blicke rauben, und dann vergehen, dann mich „ihm hingeben. Die Liebe mit dem Verbre„chen soll mich tödten, nicht das Verbrechen „allein.“

Als sie den folgenden Tag zusammen saßen, trat der Arzt herein:

Der Knabe hustet; es ist ein Fieber da.

Amalie. Und morgen, morgen kommt sein Vater.

Ferdinand bebte und wendete dem Arzt den Rücken. Amalie sagte leise zu Ferdinand: Ich

habe Briefe von ihm, und wollte es Ihnen verbergen.

Voll Schmerz über seinen Verlust, erschüttert durch die Verwüstungen des Krieges, und durch das Elend des Volkes, das er nun in seinem ganzen schrecklichen Umfange gesehen hatte, kehrte Ernst nach Hause zurück, wo er allein Trost, Linderung und Ruhe erwartete, wo aber schon alles für ihn verloren war. Der düstre, beklommne Empfang Amaliens und seines vermeinten Freundes fiel ihm jetzt nicht auf; er fand die Ursache in seinem erlittenen Unglück, in seiner eignen trüben Stimmung. Er fragte nach seinem Sohne. Amalie sagte ihm zitternd:

„Erschrecken Sie nicht allzu sehr. Franz ist „seit einigen Tagen nicht wohl; wir halten „ihn im Bette, damit er ruhiger sei."

Ernst eilte zu ihm. Der Blitz der Freude traf aus den jetzt großen, blauen Augen sein väterliches Herz; aber als er nun seine trockenen bleichen Lippen, seine eingefallnen Wangen an seinen Wangen fühlte, und den kranken Athem vernahm, die welken Hände ansah, und ihn lange angestarrt hatte: sank er an Amaliens Busen, und sein Leben schien zu erlöschen. Der freundliche, kranke Zuruf des

Knaben erweckte ihn aus dem Todesschlummer; und als ihm Franz versicherte: ihm sei recht wohl; er würde gleich aufstehen, wenn es die Mama erlaubte; und als er denn nach dem Großvater fragte: da zerschmolz Ernstens Herz, nnd nun erst konnten seine Thränen fließen. Er setzte sich bei dem bleichen Knaben nieder, und sah in die verwelkten Blüthen seiner Hoffnung. Von diesem Augenblicke an, konnte er nichts anders mehr denken, und fühlen; er sah nur ihn, lauschte nur auf ihn. Bei jedem leisen Husten, jeder schmacktenden Bewegung drückte er Amalien die Hand, als könnte er nur durch diesen Druck sein Herz, in seinem Busen, zusammenhalten. Aber Amaliens Hand lag so kalt in der seinigen, als hätte der Tod ihr Blut erstarrt. Sie konnte ihm die Ursache der Krankheit nur stammeln.

Ernst brach auf, und ging zu dem Arzte. Der Himmel und alle Gegenstände hingen schwarz über ihm und um ihn. Seine ganze Seele war in Trauerflor gehüllt, und die düstern Ahndungen schwebten in der Finsterniß, ohne Name, ohne Sinn.

Ernst fand bei dem Bette seines Sohnes schon den Kammerrath Kalkheim. Dieser konnte kaum seinen Gruß beantworten; er saß da, wie Ernst ihn einst an dem Bette des kranken Knaben, in des Schulzen Hause, gefunden hatte; aber jetzt niedergeschlagen, hoffnungslos, auf keine Heilungsmittel sinnend: denn auch ihm hatte der Tod aus der hinwelkenden Blume entgegen gelächelt. Die Blicke Beider begegneten einander – sie schwiegen, sie verließen den Kranken nicht mehr. So verflossen einige Tage. Der Knabe lag ermattet; aber nun erwachten seine letzten Kräfte, und die beiden Freunde standen vor dem begeisterten Redner. — Schöne, unzusammenhangende, hüpfende Gedank n und Empfindungen dachte und fühlte die begeisterte Seele des Knaben, die in dem verwelkten, engen Körperchen keinen Raum mehr hatte, und sich sehnte, das Bild des Todes in ihm zurück zu lassen, um nur das Freie, Fessellose zu denken. — Diese Gedanken und Empfindungen drangen von seinen jetzt gerötheten Lippen, wie der lyrische Gesang des von der Morgenröthe begeisterten Dichters, dem in ihr das Bild des künftigen Lebens aus dem Dunkel der Nacht emporsteigt — er lispelt seine Gefühle nur, er deutet sie nur an, er eilt, daß ihm kein irdischer Schatten, kein fremder Gedanke das entzückende Gefühl schwäche — ihm stehen die Pforten der

künftigen Welt offen — der Unsterbliche singt dem Unsterblichen, und nur dieser vernimmt und versteht ihn.

In Ernstens Hause herrschte nun die Stille des Todes. Da hörte er keinen Laut, da sah er nur Verzweiflung, Blicke der Angst, bleiche Wangen. Das ihm unbekannte Verbrechen schlich noch leise um ihn — es trat auf, wie der Mörder, der den süßschlafenden, bei dem letzten Strahl der Hoffnung eingeschlummerten Unglücklichen, ermorden will.

Und in dem einsamen Zimmer saßen Amalie und Ferdinand; sie drängten sich an einander, wie zwei, von den stechenden Gewissensbissen Verfolgte, die sich heimliche, unauslöschbare, unversöhnbare begangene Verbrechen entdeckten, getäuscht von dem Wahne, durch die Mittheilung das zerdrückte Herz zu erleichtern, die Folter des Geistes zu besanftigen Sehnend suchen sie einander; und wenn sie sich finden, so verschwindet die Täuschung. Jeder sieht sein schreckliches Verbrechen in den Zügen, den Augen des Andern — sie fliehen sich, eilen wieder zusammen; denn jeden ergreift der Geist der Rache in der Einsamkeit allein — vereinigt umschlingt er sie beide, und ihr Seufzen, ihr Aechzen, ihre Gewissensbisse vermischen sich.

Ferdinands Herz zernagte ein zwiefaches Verbrechen: Schuld an dem nahen Tode des

von seinem Vater so geliebten Kleinen, Bruch der Freundschaft und des Gastrechtes, Beraubung alles Trostes, aller Hoffnung und Linderung in der Gattin, auf die der unglückliche Dulder noch jetzt, an dem Bette des sterbenden Knaben, zählte.

Amalie sprach nun nicht mehr; sie schien den Schlag des Todes bei der Auflösung des Knaben, zu erwarten.

Und noch betäubte die Flamme der Leidenschaft auf Augenblicke die Schläge des Gewissens; aber diese Flamme brannte, wüthete, zehrte; sie konnte nicht beseligen: denn die Liebe hatte sich nun, im Gewande des Schreckens, des Mordes, zwischen die Unglücklichen gestellt, und sie fuhr mit ihrer kalten, tödtenden Hand zwischen die brennenden Küsse, wenn die Strafbaren in Umarmungen ihre von der Verzweiflung umher getriebenen Seelen suchten.

Die Nacht war tief heruntergesunken, und dunkel brannten die Kerzen in dem stillen Zimmer. Die Unglücklichen lagen Wange an Wange, Arm in Arm verschlungen, wie Bilder des Todes am Grabe; und sie saßen an dem Grabe ihrer Tugend, ihres Glückes.

Ernst trat herein, und mit einem Tone, wie nie sich einer dem Herzen eines Menschen entriß, rief er:

„Mein Franz ist verschieden! wohl ihm!
„weh mir!“

Als er näher trat, und die Unglücklichen Wange an Wange, Arm in Arm, starr vor ihm saßen — Todesangst sie ganz in einander geschlungen hatte — und als er in ihren auf ihn gerichteten Blicken etwas über allen Ausdruck Schreckliches und Bedeutungsvolles erblickte; da stand er vor ihnen, wie das geängstete Gewissen den Richter der Welt vor sich stehen sieht, und rief mit einem feierlichen Tone:

„Ueber wen soll ich noch Weh ausrufen?"

Jetzt sprang Amalie auf, und riß sich aus den Armen des Bebenden, Hinsinkenden:

„Ueber mich! über diesen hier! über die
„Verbrecher, die deinen Liebling ermordet
„haben — Treue, Freundschaft brachen, und
„ihn in dem Augenblick ermordeten, da sie die
„Treue brachen. Vor dem Zorne dieses flie-
„hend, als er die Treulosen überraschte, stieß
„sich der Zarte an dem Klavier, das Blut
„strömte, und mit dem Blute die Quelle sei-
„nes Lebens. Diesen Unglücklichen hier liebte
„ich mit der Flamme der Leidenschaft; sie
„schlief in meinem Busen, und erwachte, als
„ich ihn wieder sah. Und noch lieb' ich ihn!
„— Ja, schaudere, bebe, und wende dein An-
„gesicht von mir! Von dem Augenblicke an,
„da das erste, und das darauf folgende Ver-
„brechen begangen war, blieb keine Rettung
„mehr für mich. Der Tod des Unschuldigen,

„den du mir jetzt ankündigest, macht mich so „unglücklich als ich es werden kann; aber „durch ihn wird das Band, das die Verbre„brecher zusammenkettet, unauflöslich. Seine „Reize sind jetzt: seine und meine Gewissens„bisse; seine Lockungen: die Qual, daß keiner „ohne den andern leben kann, daß jeder in „dem Elende des andern leben muß — dies „ist es, was uns auf ewig vereinigt!"

Ernst antwortete mit bebender Stimme: O, es ist genug!

Seine Landleute, deren Herz man vergiftet, denen man ihren Herrn, als einen, mit den Verwüstern Deutschlands, Verbündeten gemalt, und denen man gesagt hatte, er sei nach Paris gereist, um sein Vaterland aus Rache zu verrathen, haßten und fürchteten ihn nun. Da er er dieses nicht zu achten schien, und kalt, traurig an ihnen vorüberging, weil er sich aus Menschenscheu nicht getrauete sie anzureden; so glaubten sie diesem Gerüchte der Bosheit um so mehr, und sagten unter einander: er hat gewiß ein schreckliches Verbrechen begangen; sein Gewissen foltert ihn nun; er ist wahnsinnig; man muß sich vor ihm hüten. Diese Meinung bestärkten unter dem gemeinen Volke seine stillen Reden mit

sich selbst, seine heimlichen Thränen, seine einsamen Wanderungen in dem dunkelsten Theile des Waldes, sein öfteres Sitzen vor den Pforten der Kirche auf dem Hügel, wo er sich so in Nachsinnen verlor, daß er die Beobachtenden nicht bemerkte, und bei ihrem lauten Reden, oder bei Geräusche, entfloh, als habe man ihn über einem Verbrechen ertappt. Hier überdachte er Deutschlands trauriges Schicksal; hier kämpfte er um den verlornen Glauben, um den vorigen hohen Sinn; hier gelang es ihm oft durch einen leisen Seufzer, durch wehmüthige, zärtliche Erinnerungen, die verlornen Gefühle seiner glücklichen Jugend wieder hervor zu rufen, sich durch seinen ihm so nahen Liebling, durch den heißen Wunsch ihn wieder zu sehen, an das Land anzuknüpfen, dessen Spur er für verloren hielt. Und es wäre ihm gelungen, ohne den ihn ganz betäubenden Schlag, der ihn eines Abends so schrecklich in seinen traurigen und süßen Träumen erschütterte.

Er saß eines Abends bei dem Untergang der Sonne, vor den Pforten dieser Kirche, und sah starr in ein, an dem Horizont dunkel und düster, aufsteigendes Gewitter. Schon donnerte es in der Ferne. Die Landleute eilten von den Feldern nach dem Dorfe. Ein roher Bursche bemerkte ihn, und rief ihm zu:

„Geht doch von der Kirche weg, gnädiger
„Herr! Ihr seht ja, daß ein Gewitter auf-
„steigt; leicht könntet Ihr die Kirche zu Scha-
„den bringen.“

Ernst antwortete verzagt und sanft:

Warum, mein Freund, sollte denn ich die Kirche zu Schaden bringen?

„Wer weiß, wem das Gewitter gilt! Uns
„gewiß nicht;“ erwiederte der Bursche.

Und wie mir? Warum mir, mein Lieber? fragte Ernst noch sanfter.

„Daß Ihr nur fragt!“ antwortete der
Bauer rauh. „Wem zürnt anders der Herr,
„als dem Verbrecher, dem sein Gewissen kei-
„ne Ruhe läßt, weil er das Vaterland verra-
„then hat, mit den Feinden im Bunde steht,
„und kaum erwarten kann, bis sie da sind?
„Aber laßt sie nur kommen! Ihr sollt wahrlich
„die Freude nicht lange genießen, und es soll
„Euch zu nichts helfen, daß die, die Alle
„umbringen, Euch allein nicht umgebracht
„haben.“

Ernst bebte und zitterte wie ein Verbrecher. Seine plötzlich blitzenden Augen schossen gegen den Himmel, und ihre feurigen Strahlen schienen sich mit den Blitzen, die jetzt mit den Wolken zertheilten, zu vermischen. Der Donner ertönte — die Erde bewegte sich — die Gipfel der Bäume saus'ten — er stand da, und breitete die Arme gegen den Himmel aus,

als forderte er Rettung, Vernichtung, von dem Sturme, der an dessen Gewölbe wüthete. Sein Herz klopfte, seine Lippen, seine Wangen waren todtenbleich. — Und als nun die Stille erfolgte — und das finstere Dunkel des Ungewitters sich mit dem Dunkel der Nacht vermischte, floh er nach dem Eichenwalde. Bald goß es von dem Himmel — er rettete sich nach der Höhle — Schauder des Toder hatte ihn ergriffen — die Worte des Rohen erschallten fürchterlicher in seinen Ohren, als das dumpfe Gebrüll des Donners in dem Wiederhall der Höhle — das schnelle Licht eines Blitzes fuhr durch die Spalten des Felsen, und erleuchtete ihr schwarzes Dunkel. — Er erblickte den Kranz in der Blende — riß ihn herunter — und schleuderte ihn in den nahen Abgrund. Dann sank er bei dem Abgrund ermattet nieder, und der Geist des Jünglings schwebte düster trauernd über dem Abgrunde, der das Zeichen des Glaubens verschlungen hatte.

Morgens kam Ernst nach Hause. Der Kammerrath, welcher ihn die ganze Nacht unter Todesangst gesucht hatte, vergaß seine Freude, ihn wieder zu sehen, als er ihn erblickte. Er sah jetzt aus wie damals, als er aus Amaliens Zimmer zu der Leiche seines Sohnes zurückkehrte.

Von diesem Augenblick an schien er nicht mehr zu leben; denn alles, was ihm einst Leben gab, war durch seine letzte That, selbst mit der Hoffnung, verschwunden; er sah nichts mehr, woran sein Geist sich hielt — das Zeichen seines Glaubens mit aller seinen hohen Bedeutung, war nicht mehr.

So träumte er düster fort an seinem Grabe, und vermied alle Menschen. Hörte er eine Stimme, oder das Gehen eines Menschen, so floh er in das dicke Gebüsch, und da umsaus'ten ihn immer die schrecklichen Worte des Unglücklichen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klinger, Friedrich Maximilian <<von>>,

Geist aus F. M. v. Klingers Werken in einer Auswahl des Schönsten und Gelungensten aus seinen sämmtlichen Schriften

Bd.: Erstes Bändchen

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1203(1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413960-7